

Nummer 39 29. September 1938



Berliner

Illustrierte Zeitung

47. Jahrgang Preis 20 Pfennig

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Probekummer
kostenlos

Neuer Roman



In Godesberg am Rhein.

Presse Illustrationen Hoffmann.

Die zweite Begegnung Adolf Hitlers mit dem englischen Ministerpräsidenten Neville Chamberlain.

FP 317



In vielen Städten und Dörfern

Opfer, die Deutschland nicht vergißt.
Die Freiheitskämpfer von Zeidler, die dem tschechischen Terror zum Opfer fielen. Weltbild

In Eger

Nachdem die Prager Regierung die englisch-französischen Vorschläge über die Abtretung des Sudetenlandes angenommen hat.

Eine Szene, die unser Sonderberichterstatter in Eger beobachtete: Wie die tschechische Soldateska sich zurückzog. Lachend und mit „langen Nasen“ verläßt auf Lastkraftwagen die militärisch eingesezte tschechisch-Gendarmerie die sudetendeutsche Stadt... Wenige Stunden später kehrt sie ins Egerland zurück im Schuß von Tanks, Panzerwagen und der marschierenden Truppe und schießt auf die wehrlose Bevölkerung.

Willi Ruge



Die Mutter...
An einem 'Sammelgrab' in Eger.

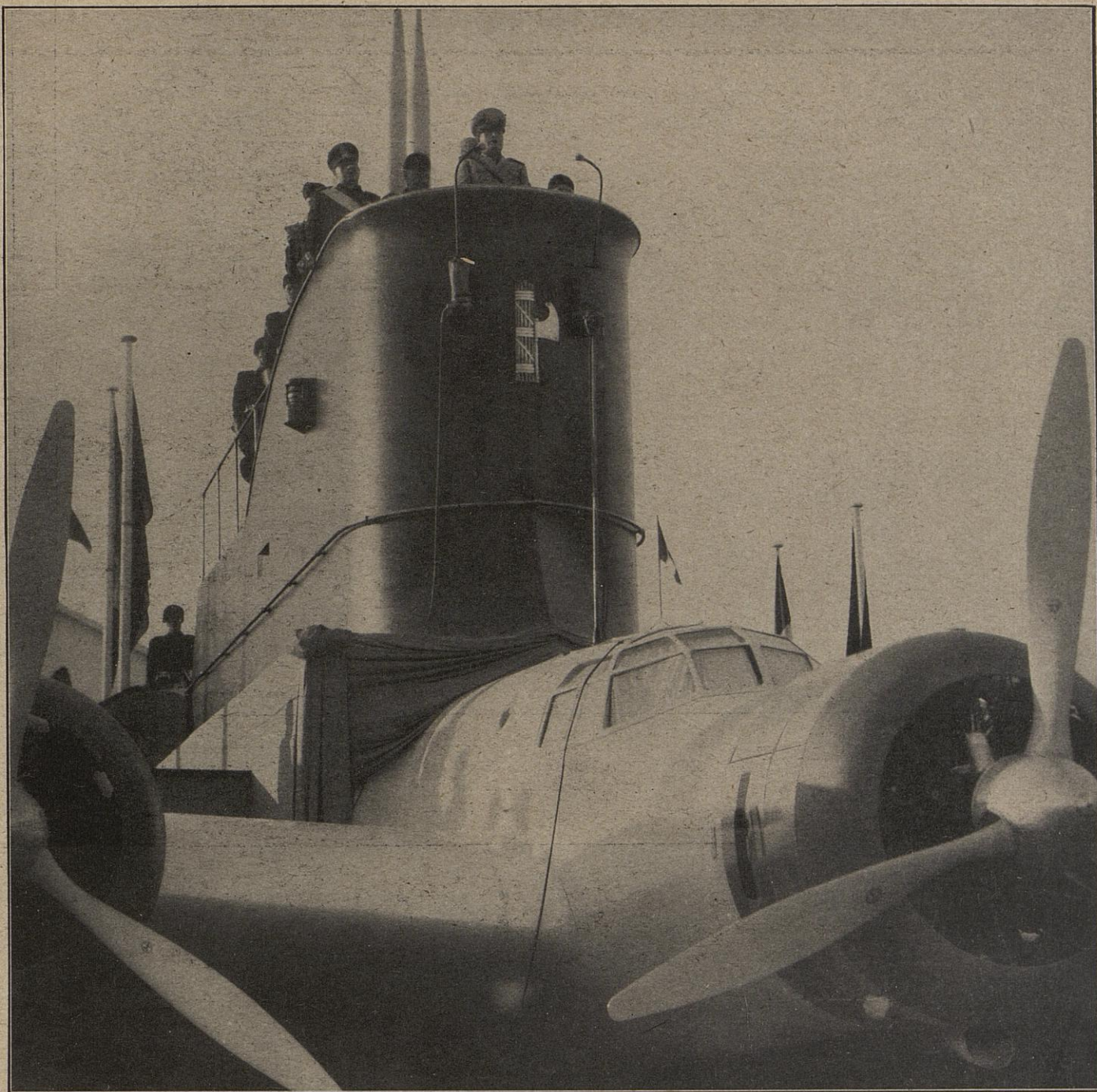
Associated Press

Warschau



Auf dem Pilsudski-Platz in Warschau: 150 000 sind versammelt und fordern die Wiedervereinigung des Tschechen Landes mit Polen.

Atlantic (1)
Mondiale (1)



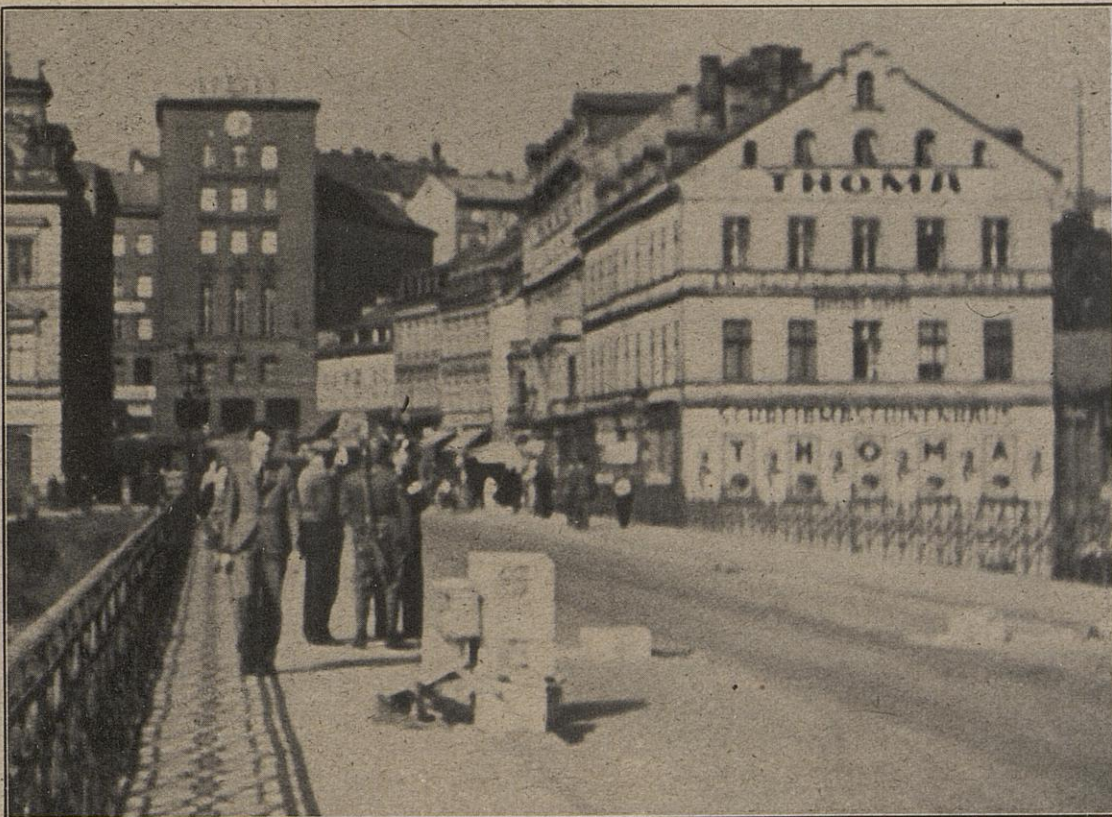
Udine

„Der internationale Antifaschismus wird nicht ein Land, sondern zwei Länder vorfinden, die einen einzigen Block bilden.“
In vielen Städten Oberitaliens sprach der Duce, in Görz, Udine, Padua, Belluno und Vicenza zur Krise, um deren Lösung Europa ringt. Associated Press (2)



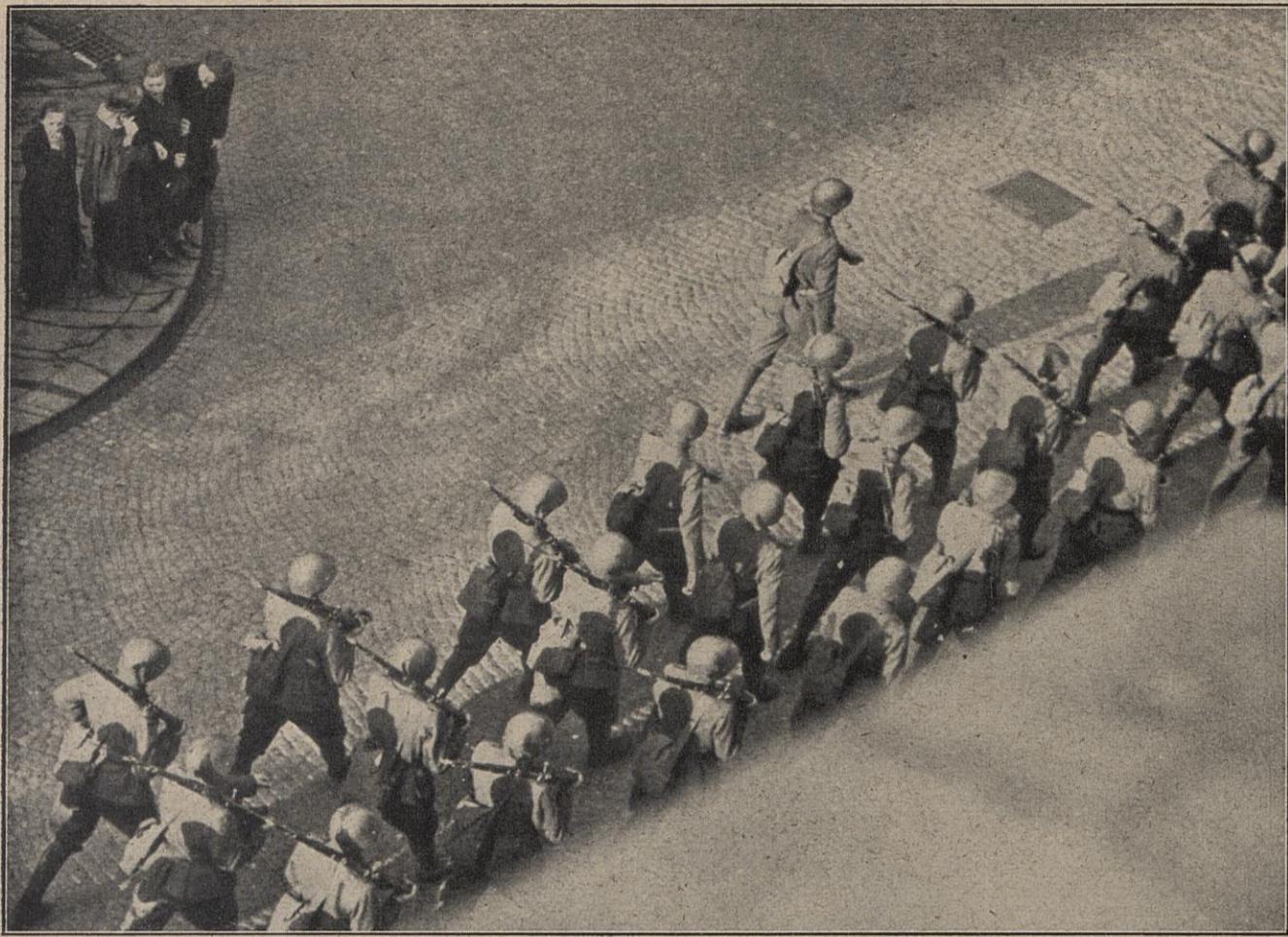
Prag

Die Prager Kommune stimmt den Kriegsruf an. Mit der Mobilmachung sabotierte Prag den Friedensvorschlag von Godesberg.



Karlsbad

Sämtliche Brücken des Sudetenlandes sind mit Dynamit geladen. Die große Brücke in Karlsbad, auf der, für die Bevölkerung deutlich sichtbar, Kisten mit Dynamit stehen. Rechts von den Kisten hat man eine Rinne in die Brücke gehauen, sie mit Dynamit geladen und zur Sprengung bereit gemacht.



Die Bedrücker des Landes

So ziehen sie Tag und Nacht durch sudetendeutsche Städte und Dörfer. Keinen Augenblick hat die Bevölkerung des gepeinigten Landes vor der tschechischen Soldateska Ruhe. — Wer fliehen konnte, floh.

Mondiale (2)



Spanien in der Tschecho-Slowakei!

In zahlreichen Litfaßsäulen im Sudetenland hängt die Mobilisierungs-Rundgebung der tschecho-slowakischen Regierung direkt unter einem Plakat der kommunistischen Partei, das zu einer „Solidaritäts-manifestation für Spanien“ auffordert.



Die Söhne des Landes

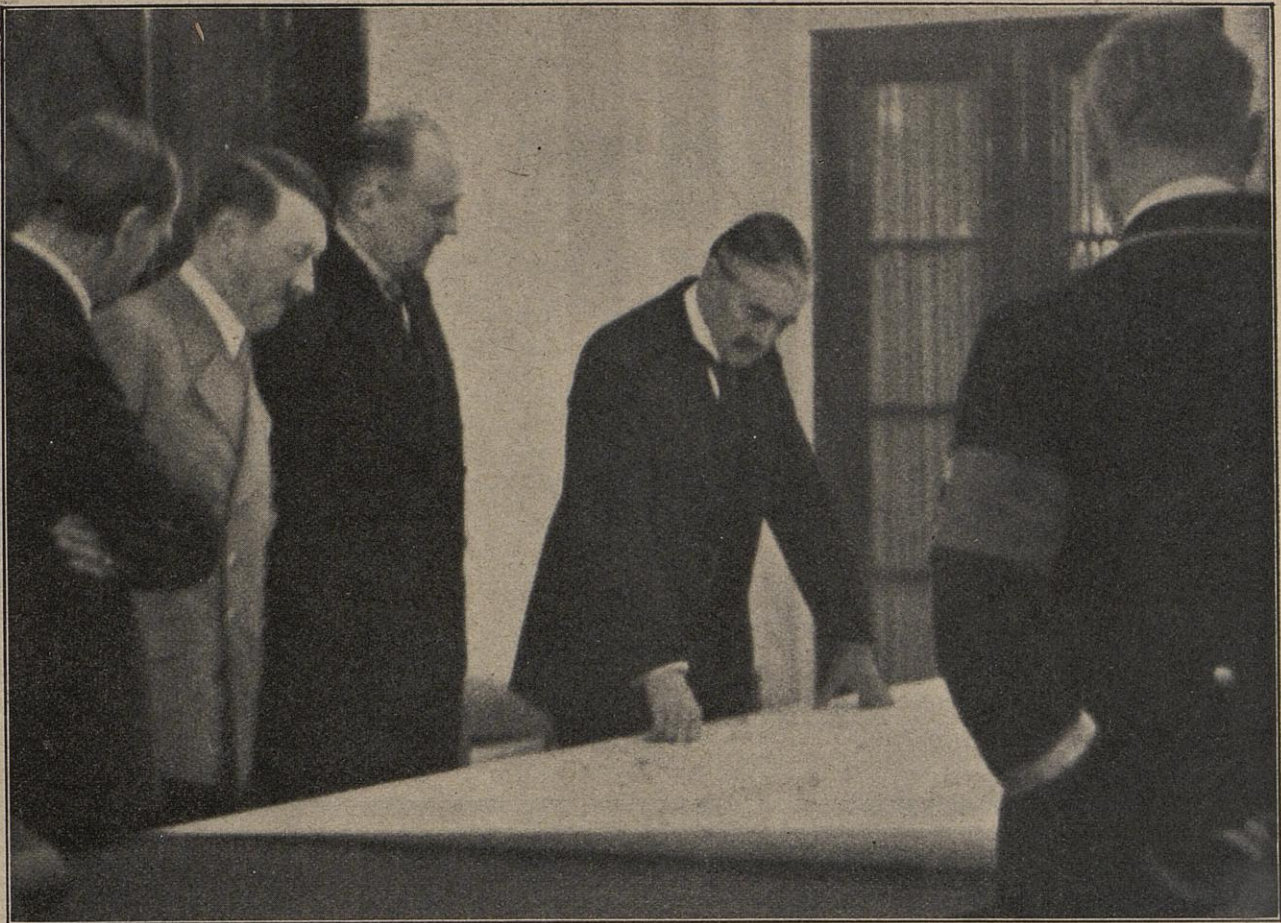
Heimatlos geworden und doch wieder auf dem Weg zur Heimat. Männer des sudetendeutschen Freikorps auf dem Weg zur Grenze.

Max Ehler

Godesberg



Vor der ersten Besprechung
im Rheinhotel Dreesen.
Der Führer begibt sich mit dem eng-
lischen Ministerpräsidenten zur Konferenz.



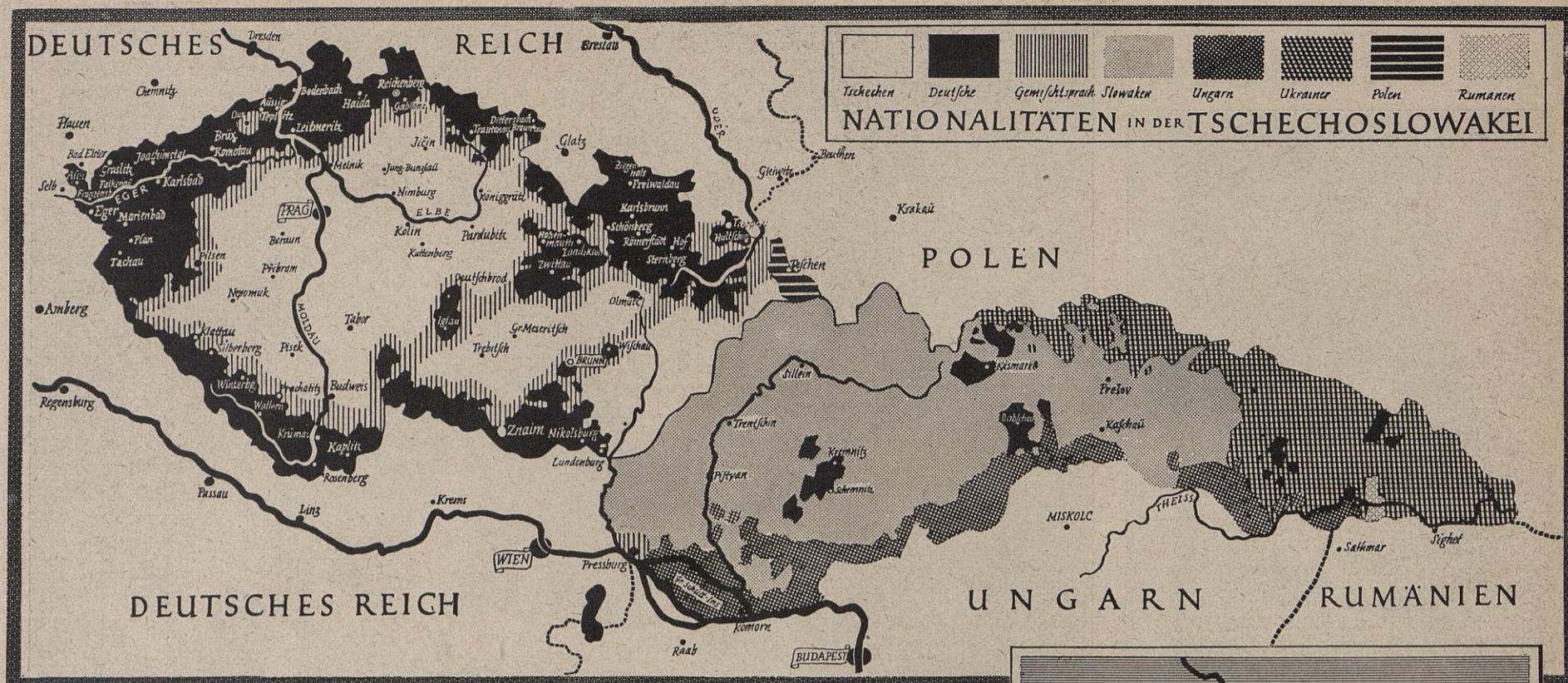
Die große Aussprache.
Vor der Karte der Tschecho-Slowakei.
Der Führer und der englische Ministerpräsident.



Auf der Rhein-
terrasse:
Der Führer und
der Chef des Ober-
kommandos der
Wehrmacht, Gene-
ral Keitel.

Reichsaußen-
minister
von Ribbentrop
im Gespräch mit
dem britischen
Botschafter
Neville Henderson.
Presse-Illustrationen
Hoffmann
Hanns Hubmann





Die Wahrheit

Das wirkliche Völkerantlitz der Tschecho-Slowakei.

Deutscher Verlag

In der Tschechoslowakei sind sieben Nationalitäten zu einem Staatsgebilde zusammengezwungen worden. In dem Vertrag, auf den die Tschecho-Slowakei aufgebaut wurde, stehen die Worte: „In der Erwägung, daß die Völker Böhmens, Mährens und eines Teiles von Schlesien, sowie die Bevölkerung der Slowakei aus eigenem Willen beschlossen haben, sich zu vereinigen...“ Die Worte „aus eigenem Willen“ bezeichnen das unwahre Fundament, auf dem dieser Staat sich erhob.



.. und die Lüge!

Mit dieser Karte wurde die Entente getäuscht:

Dem berühmten Memoire III fügte Dr. Benesch diese Karte bei. Wahrheitswidrig behauptete er, daß die Deutschen nicht in einem geschlossenen Siedlungsgebiet lebten; wahrheitswidrig sprach er von 2,4 Millionen, statt 3,8 Millionen Deutscher... Auf solchen Lügen wurde die Tschecho-Slowakei aufgebaut.

↔ An das Volk des Egerlandes! ↔

Brüder! Die Heimat ist in Gefahr! Das alte Österreich bricht zusammen und in maßloser Eile nach unserem reichen und schönen Lande will der Tscheche wie Deutschböhmern überhaupt so auch uns vergewaltigen und in den künftigen tschechischen Staat hineinzwängen. Mit Kraft, Ausdauer und Aufopferung arbeitet er an diesem Ziele. Indessen tun unsere Abgeordneten sei es aus Angst und Furcht oder aus schwachvergeffener Nachlässigkeit nichts, um der wahren Stimme unseres Volkes Geltung zu verschaffen. Da ist es nun hoch an der Zeit, daß wir selbst daran denken, unsere Heimat zu schützen. Das heilige Land, das gegen Abend und Mitternacht an Bayern und Sachsen, gegen Mittag und Morgen an das tschechische Sprachgebiet und die Siedlungen unserer Brüder am Mittellaufe der Eger grenzt, unser Egerland, darf nie und nimmer in die Gewalt der Tschechen fallen!

Und da es unsere Abgeordneten nicht auszusprechen wagen, was das zu Boden gedrückte Volk des Egerlandes will, so rufen wir es weit hinaus in alles Land, damit jeder es höre: Das Volk des Egerlandes will aus den schmählichen österreichischen Verhältnissen, aus Not, Elend und Unterdrückung heraus!

Das Volk des Egerlandes will frei und unabhängig sein Geschick selbst bestimmen und sich einem großen deutschen Volksstaate anschließen, der alle Deutsche aller Reiche und Länder umfaßt, und verlangt die Einverleibung in das Deutsche Reich.

Es will, daß aller Großgrundbesitz, alle die reichen Bäder, Heilquellen und Bergwerke in das Eigentum der Egerländer Volksgenossenschaft übergehen und kein Volksfremder Grund und Boden der heiligen Heimat erwerben darf. Es will ein Recht, das es den Juden wie allen Volksfremden unmöglich macht, unser Land auszubeuten.

Das Volk des Egerlandes verlangt, daß alle Egerländer Regimenter und Soldaten sofort in die Heimat zurückkehren.

Das ist in groben Zügen, was das Volk des Egerlandes will und was es im Bunde mit allen deutschen Brüdern zu erkämpfen entschlossen ist.

Brüder! Nun ruht das Schicksal unserer geliebten Heimat in unseren Händen und Herzen allein! Tue nun jeder seine Pflicht! Stehet entschlossen hinter uns! Schühet unserer Mütter Land, das heilige, damit es uns und unsern Kindern nie verloren gehe! Schühet das Egerland!

Der Rat für die Freiheit und Unabhängigkeit
des Egerlandes.

Die Stimme des Blutes..

1918: Wir wollen heim ins Reich.

Ehe durch den Betrug von Dr. Benesch die deutschen Sudetenlande geraubt wurden, erhoben alle Deutschen in der geplanten Tschecho-Slowakei flammenden Protest und forderten die von Wilson proklamierte Selbstbestimmung und Anschluß an das ersehnte Großdeutschland.



Das Blutbad vom 4. März 1919.

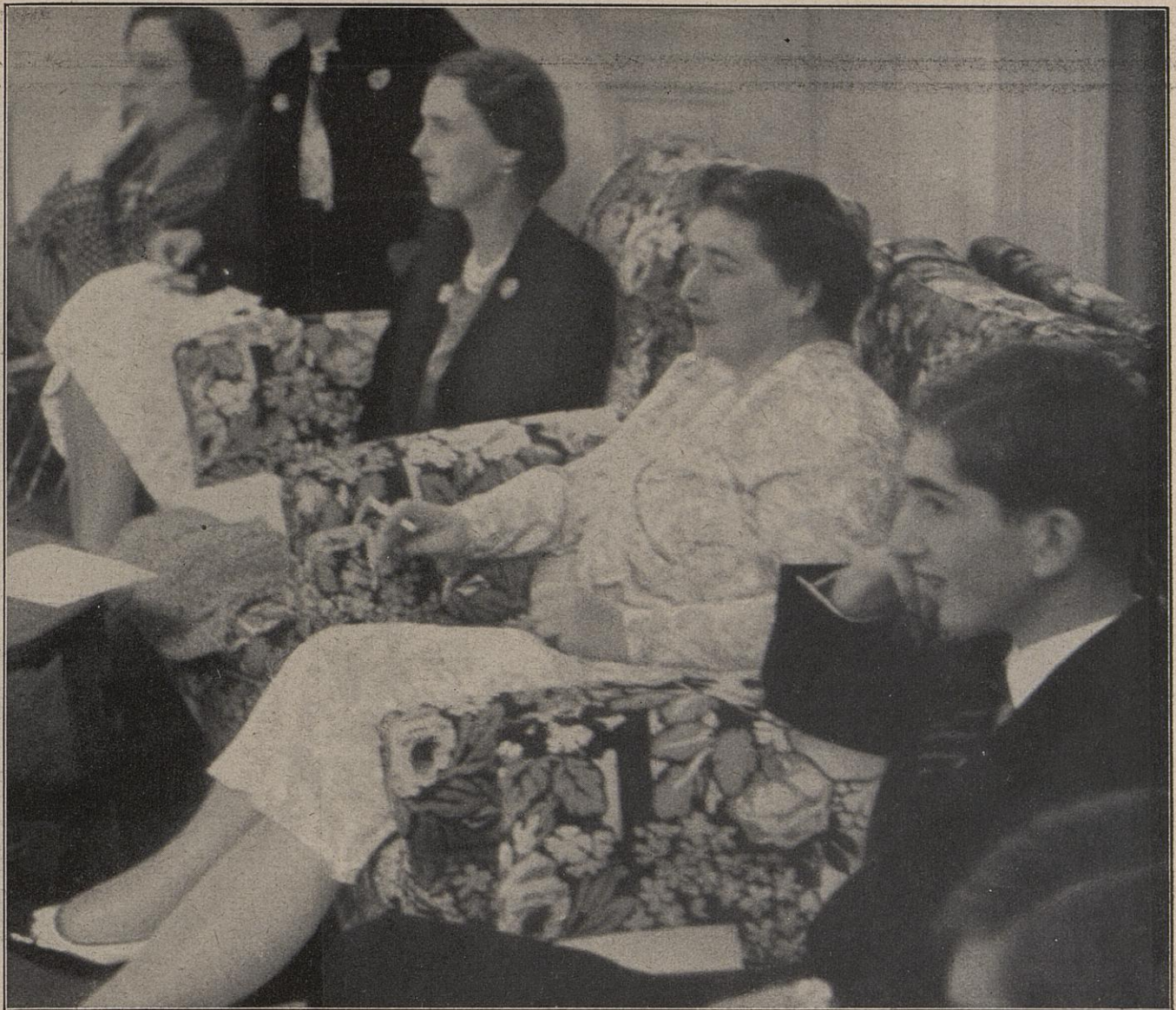
Während man in Wien noch um den Anschluß an das Reich kämpft, werden im ganzen Sudetenland die Deutschen mit brutaler Gewalt daran gehindert, ihre Stimme für diesen Kampf einzusetzen. Tschechische Legionäre feuerten in die friedlichen Demonstrantenmassen, 54 Tote und Hunderte von Verletzten wurden Blutzeugen des südetendeutschen Freiheitswillens.

beantwortet mit Gewalt



Hitlerjugend in Japan.

Eine Abordnung der Hitlerjugend, die seit einigen Wochen in Japan weilt, wurde vom japanischen Erziehungsminister General Araki empfangen. Vertreter der japanischen Jugendverbände nahmen am Reichsparteitag teil und haben anschließend eine Fahrt durch Deutschland unternommen.



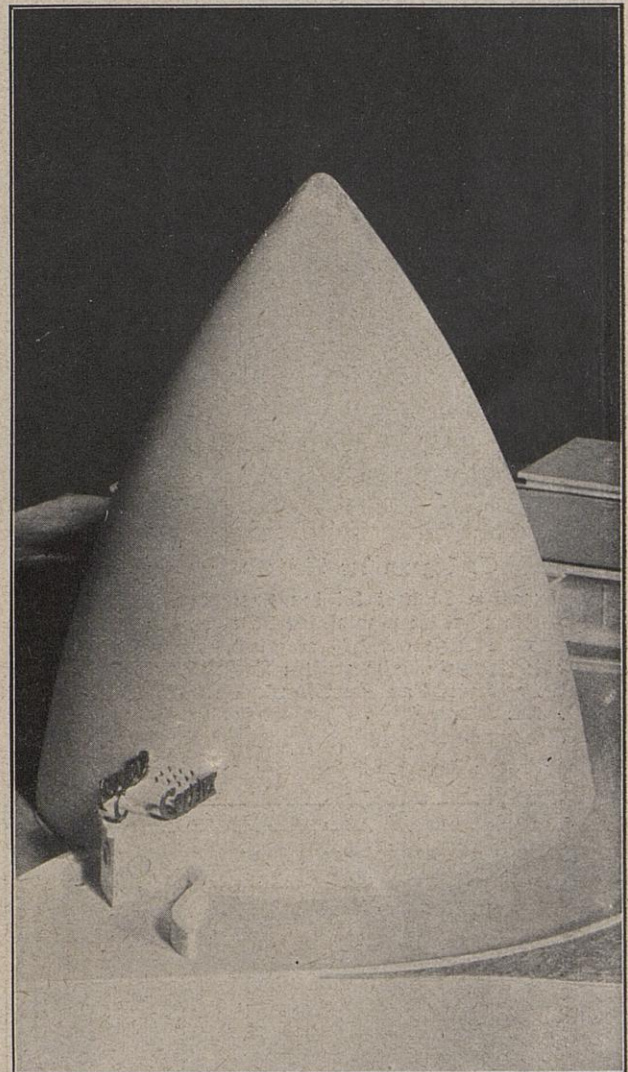
Ein junger König feiert Geburtstag.

Der 15. Geburtstag des jugoslawischen Königs Peter wurde im Sommerpalast der königlichen Familie in Bled gefeiert. Den Abschluß des festlichen Tages bildete eine Varieté-Vorführung im Schloß vor Peter II. und der königlichen Familie. *Presse-Illustrationen Heinrich Hoffmann (2)*



Unter seinen alten Kameraden...

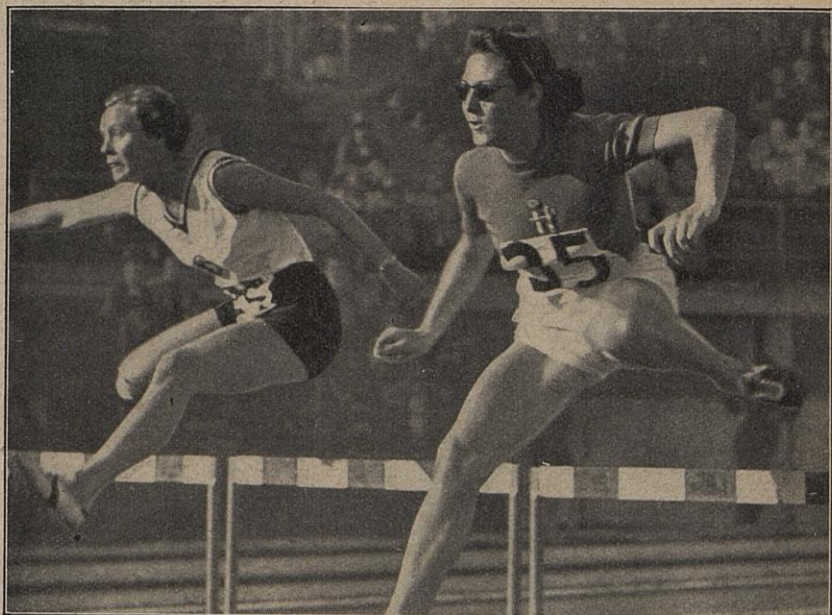
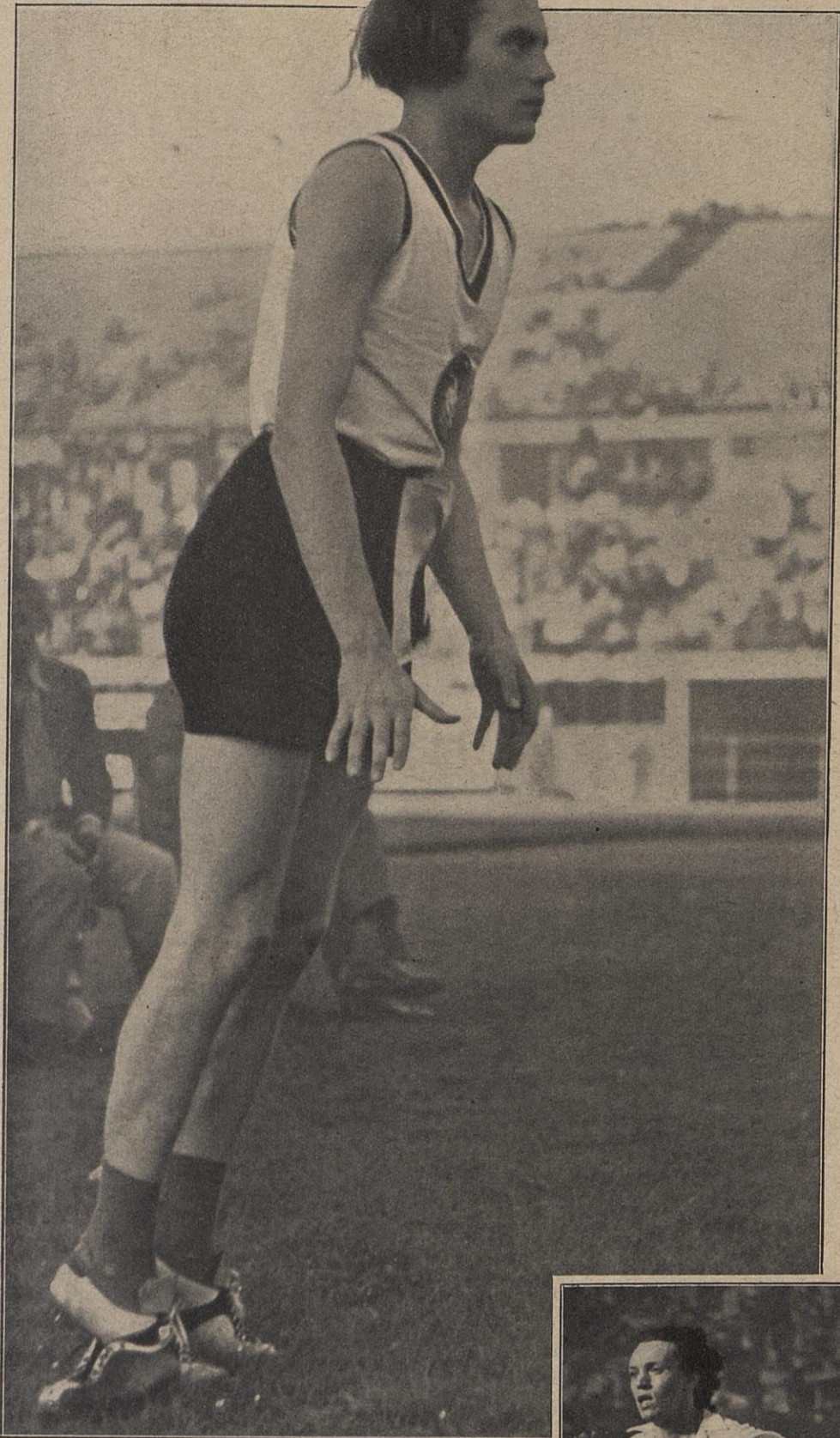
Der Paradelauf der Bersaglieri, der italienischen Elitetruppe, ist weltbekannt. Benito Mussolini, einst selbst Bersagliere, führt bei einer Besichtigung des 11. Regiments den flotten Parademarsch an.



Geschoss-Form schützt gegen...
Geschöß.

Das Modell eines amerikanischen Luftschutzhäuses. Diese moderne Geschöß-Form bietet den Bomben die geringste Angriffsfläche.

Weltbild (2)



Die Weltrekordzeit im 80-Meter-Hürdenlauf erreicht:
 Claudia Testoni, Italien, siegte in der großartigen Zeit von 11,6 Sekunden knapp vor Lisa Gelius, München (links), die im Speerwerfen Europameisterin wurde.
 Lothar Rübelt (5)

In der Geschichte der Leichtathletik:

Der grösste Sieg deutscher Frauen

In Wien: Von 9 Europameisterschaften 6 gewonnen



Ein deutsches BDM-Mädel schlägt die Weltrekordlerin Stella Walasiewicz.
 Jrmgard Praez aus Salzwehel wird mit einem Sprung von 5,88 m, der gleichzeitig deutsche Jahresbestleistung ist, Europameisterin im Weitsprung.

So begann der Weltrekordsprung.

Der aufregendste Moment bei den Europameisterschaften: Dora Ratjen-Bremen hat die phantastische Höhe von 1,67 übersprungen, dann wird die Latte auf 1,70 m gelegt. Beim ersten Sprung „reißt“ die Bremerin, beim zweiten Versuch stoppt sie kurz vor der Latte, geht zurück an ihre Ablaufmarke (markiert durch einen Schuh). Der Körper streckt sich abermals, um sich dann in den Lauf fallen zu lassen. Da klickt der Verschluss der Kamera. Wenige Sekunden später dröhnt das Stadion: Weltrekord! Weltrekord!

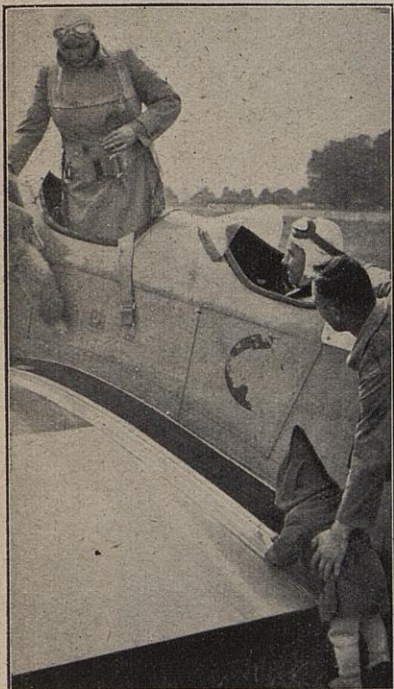


Der lustige Reverend,
 der Reisebegleiter der englischen Leichtathletinnen, bei dem Empfang in der Wiener Hofburg.



Stella Walasiewicz, die Frau,
 die für Polen den zweiten Platz in der Länderwertung errang. Sie wurde Europameisterin im 100- und 200-Meter-Lauf, Zweite im Weitsprung und Sechste im Speerwerfen.

Der Keuchhusten-Flieger



„Onkel Doktor, darf ich wirklich fliegen?“
Der kleine Fluggast kann es gar nicht erwarten, in den Sitz gehoben zu werden.



Seilung in dreitausend Meter Höhe!

Fotografia (2)

Die nächste Nacht schon wird der kleine Patient ruhig schlafend in seinem Bett verbringen, ohne von quälenden Hustenanfällen gestört zu werden!

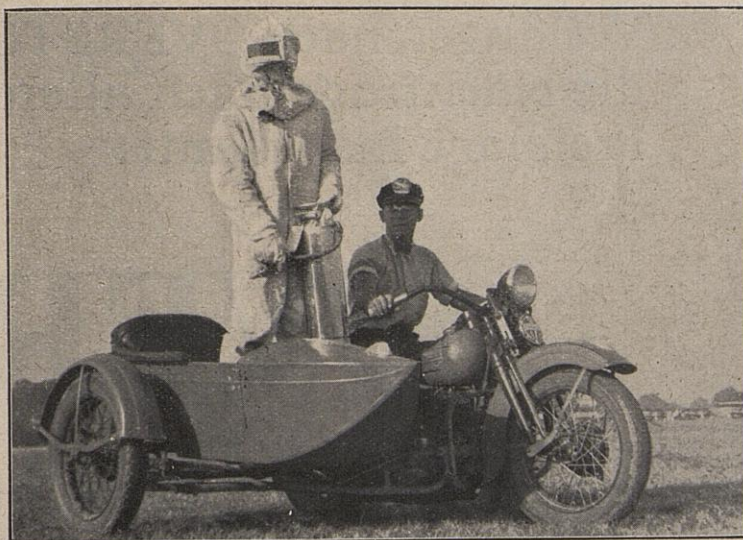
Wie Aerzte von heute den Keuchhusten bekämpfen: Die neuen Versuche, den Keuchhusten, der gerade Kleinkinder empfindlich in der Entwicklung stört, durch Höhenflüge zu heilen, haben überraschend gute Erfolge erzielt. Erstickenanfalle hören schon nach dem ersten Flug auf, und nach dem dritten Flug tritt meist völlige Heilung ein. Die jeweils einstündigen Kleinkinder-Höhenflüge werden vom NSFK Darmstadt durchgeführt.

Flugtag in Ohio

Zielspringen mit dem Fallschirm. Es galt, möglichst nahe dem weißen Ziel auf dem Boden zu landen.

Die Flugzeug-Feuerwache, ganz in Asbest geliebt, stand für den Fall eines Unglücks mit Löschapparat bereit.

V. de Palma (2)





Eine Kaufmannsregel hat sich bestätigt:
„Durch gesteigerte Leistung wächst die Nachfrage, wachsende Nachfrage aber steigert wieder die Leistung, und so geht es fort in ständiger Wechselwirkung.“

Das ist letzten Endes der Grund dafür, dass heute schon das Verlangen nach OVERSTOLZ dreimal so gross geworden ist, wie die Nachfrage nach allen übrigen Zigaretten ihrer noch jungen Preislage insgesamt.

12 **OVERSTOLZ** 50^{PF.}

FUGENDICHT
VERPACKT

**„ICH bin Gottes
bester Prophet . . .“**



Die Prophetin im kostbaren Pelz.

„Schwester“ Aimee McPherson, deren religiöse Sekte in USA. einen Anhang von Zehntausenden hat, verläßt ihren prunkvollen Angelus-Tempel in Los Angeles, begleitet von dem Geschäftsführer, der ihr Millionen-Vermögen zu verwalten hat. Dreimal war die einst völlig mittellose „Religionsstifterin“ verheiratet . . .



„Du wirst geheilt!“

Krankenheilung durch Handauslegen ist einer der Höhepunkte des viele Stunden dauernden Gottesdienstes, bei dem die Jazzband und der Klingelbeutel die Hauptrolle spielen.



Der gottlose Gorilla wird bekehrt.

Kämpfe gegen den Teufel in jeder Gestalt werden als kurze Spielszenen während der Gottesdienste von Aimee vorgeführt. Associated Press (3)

**Schlange
in der
Schlinge**

Der Lasso fikt.

Eine Riesen-Wasserschlange wird von Eingeborenen am Amazonas durch einen Lassowurf gefangen (links).

Gefesselt am Land.

Mit einer Stange wird die Schlinge immer fester gedreht und auf diese Weise der tödlichen Umschlingung der sechs Meter langen Schlange ausgewichen (rechts).

Wegeesch (2)



Gespenshaft

IM SPÄTEN LICHT

DER ROMAN EINER ABRECHNUNG

VON KARL UNSELT

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Barbara Wrede ordnete vor dem Spiegel ihr Haar und blickte dabei in ihre schönen großen Augen. Sie tupfte die Stirn mit einer Essenz und besah sich lange und gewissenhaft. Den Mund hatte sie etwas geöffnet, so daß die Zähne zwischen den Lippen hindurchschimmerten. Plötzlich lief das Glas von ihrem Atem an, und sie sah nichts mehr als einen häßlichen blinden Fleck.

Durch die herbstlich bunten Blätter der alten Bäume im Park strich der Wind, vom Walzwerk der nahen Fabrik tönte das metallische Lärmen der Bleche. Ein Klopfen an der Tür unterbrach die Stille, in die Barbara beim Betrachten ihrer Züge versunken war.

Sie dachte, es sei die alte Dienerin Josephine, die seit ihrer Kindheit im Hause weilte, und sagte, indem sie zum Schrank ging und ein Kleid heraus suchte: „Ich soll zum Tee kommen, ja?“

„Ich bin es — Walter“, war die Antwort.

„Walter? Du?“

Sie lebte mit ihrem Bruder unter einem Dach zusammen, aber seit dem Tode des Vaters hatten sie sich mehr und mehr entfremdet.

„Ich muß mir dir sprechen, Barbara.“

Ihre Stimme klang frostig, als sie erwiderte: „Das ist ja lange nicht mehr dagewesen, aber wenn du meinst — —“

„Ich meine wirklich“, sagte er, und sie hörte durch die Tür sein lässiges Lachen, das zwischen Verlegenheit und Selbstherrlichkeit einen Ausgleich suchte.

„Bitte, ich komme gleich hinunter.“

Als sie ins Schlafzimmer trat, war ihr Gesicht feindselig und mißtrauisch. Die Standuhr begann zu rasseln, worauf sie mit hellen Tönen fünfmal schlug. Auf dem reichen Schmückwerk, das die Lebensalter des Menschen darstellte, lag ein blaßes, durch den fahlgelben Schein am Himmel verstreutes Licht.

Walter Wrede blieb sitzen und reichte der Schwester über den Tisch hinweg die Hand. Sie sah etwas schräg zu ihm hin, und als er ihr eine Schmeichelei

über ihr jugendliches Aussehen sagte, quittierte sie mit einem Stirnrunzeln.

„Ernsthaft“, meinte er. „Es ist jammerschade, daß du nicht heiratest. Ich begreife nicht, warum du alle Bewerber ausgeschlagen hast. Du hättest wirklich einen von ihnen annehmen sollen, Barbara.“

„Damit du mich hier losgeworden wärest“, sagte sie schroff.

„Wieso denn? Meinetwegen hättest du ja unse-

Hauptpersonen der Handlung

Walter Wrede

bisheriger Besitzer der Berlin-Schönwalder Metallwerke

Barbara Wrede

seine Schwester

Richard Engelbrecht

der neue Besitzer der Berlin-Schönwalder Metallwerke

Gaston Laroche

Fabrikbesitzer in Senlis, nahe der Marne

Madame Falcke

eine in Paris lebende Deutsche

Christian Arloh

Oberingenieur

Pierre Montel

ein Obdachloser

Ernst Wächter

ein Kriegsgefangener

ren Oberingenieur Arloh heiraten können. Vater hätte die Verbindung schon gern gesehen. Die siebzehn Jahre, die Arloh älter ist, fallen heute nicht mehr so ins Gewicht wie zu einer Zeit, wo du selbst die zwanzig kaum überschritten hattest.“

Barbara errötete flüchtig. Merkwürdig, dachte sie, daß er das jetzt sagt. Bisher wäre es ihm niemals willkommen gewesen, Arloh zum Schwager zu haben. Denn dann hätte Arloh das Recht gehabt, ihm auf die Finger zu sehen. Fürchtet er das jetzt nicht mehr?

„Merkwürdig“, sagte sie laut.

Er starrte sie voll Verblüffung an. „Was ist merkwürdig?“

„Alles“, erwiderte sie ruhig. „Ich nehme nicht an, daß du deshalb mit mir sprechen wolltest.“

„Nein“, gestand er zögernd.

Josephine kam mit dem Tee und stellte das Geschirr auf den Tisch. Wrede wartete, bis sie wieder draußen war, dann goß er der Schwester ein und sagte:

„Ich weiß nicht, wie ich es dir erklären soll. Die Schwierigkeiten im Werk wachsen mir über den Kopf — —“

Sie warf die Zuckerzange in die Dose zurück und fragte: „Willst du wieder Geld? Ich habe dir geopfert, was zu opfern war. Den Rest, den ich von meinem Erbteil gerettet habe, muß ich mir für alle Fälle bewahren. Außerdem ist der Betrag so lächerlich gering, daß er nur noch ein Tropfen auf einen heißen Stein wäre.“

„Ich will gar kein Geld von dir“, lächelte er. Sein Gesicht war weich und undurchsichtig. „Das Werk braucht kein Geld mehr.“

Barbara hatte die Hand über die Augen gelegt und die Worte des Bruders wie aus weiter Ferne gehört. Eine jähe Angst faßte sie, sie sprang auf und rief: „Was bedeutet das, Walter?“

„Ja“, antwortete er nickend und mit einer Handbewegung, die auf halbem Wege stehenblieb, „ich fürchte, wir sind am Ende.“

Smyrna-Tonga im Sammelager vor dem Abruf zur weiteren Fermentation.



*Doppelt
fermentiert*
48

ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

Diese Cigaretten werden in den Fabriken nach den neuesten, völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal fermentiert werden. Die Mischung wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die Cigaretten werden ausschließlich aus folgenden Distrikten: Akkassa, Siam, Java, X. Akkassa, Siam, Java, X. Siam.

Die Cigaretten sind Muster für die weitere Fermentation und neuer Fabrikationsmethoden, die zugleich die Qualität der Herstellung auf den höchsten Grad anzuheben.

REEMTSMA
»R6« o/M

H.F. & PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

„Walter!“ schrie Barbara. „Du hast Vaters Bild vor Augen und schämst dich nicht, das auszusprechen? Und sie deutete mit leisem Grauen auf das Bild eines scharfblickenden Mannes mit hoher Stirn und edigem Kinn, das an der Wand gegenüber hing.“

Wrede ging um den Tisch herum und blieb bei ihr stehen. „Vater“, sagte er, „war der Verworrenheit dieser Zeit auch nicht gewachsen.“

„Aber er hat gespart, und du hast verschwendet, Walter!“ entgegnete Barbara. „Es ist deine Natur. Aber um eines bitte ich dich: sei ehrlich! Was hat es mit der verworrenen Zeit zu tun, daß du ganze Tage nicht ins Werk fahst und überhaupt kein Mensch wußte, wo du dich befandest? Vater hatte dir geraten, Arloh und den Profuristen Wedemeier zu verantwortlichen Direktoren zu bestellen. Aber du erklärtest, du trügest die Verantwortung allein. Du hast sie getragen, und da stehen wir.“

Er ging mit langen Schritten durch das Zimmer. Möglicherweise warf er sich in einen Sessel.

„Was weißt du von mir?“ schrie er. „Nichts. Gar nichts! Ich habe es eben satt!“

„Walter!“ sagte Barbara, „nimm dich zusammen!“

Das Zimmer füllte sich mit einer traurigen Stille, die von der Unruhe der Fabrik drohend untermalt wurde. Wrede fuhr sich über die Stirn und nahm seine unstete Wanderung wieder auf.

„Was hätte ich auch in diesem Narrenhaus tun sollen?“ rief er böse. „Ich hatte es über, verstehst du! Mal war Kohlenmangel, mal war Arbeitsmangel. Und wenn zufällig keins von beidem war, hatten die Leute keine Lust. Es ging auch ohne mich drunter und drüber.“

Barbara gab keine Antwort und zog nur die Brauen hoch. Er kam ihr vor wie ein Kind, das älter zu werden vergißt. Er war so ganz anders als der Vater, den sie verehrt hatte.

„Immerhin habe ich die Berlin-Schönwalder Metallwerke durch die Inflation hindurchgebracht, sogar die ersten Gefahren der Stabilisierung überwunden“, sagte er einlenkend, „und wenn ich die Waffen strecke, vorläufig wenigstens, so teile ich das Schicksal mit Werken, die besser begründet und — geleitet zu sein schienen als das unsrige.“ Er vollendete den Satz mit einer kleinen, spöttischen Verbeugung.

„Leihen dir die Banken noch?“ fragte Barbara.

„Nein.“

„Hast du alles versucht?“

„Alles. Wir sind schon mit zu vielen Anleihen belastet. Der ganze Grund und Boden ist verpfändet. Wir haben auch keine Zukunftsaussichten in der Produktion, auf die wir uns stützen könnten.“

„Waren darum Arloh und Wedemeier in der letzten Zeit so oft verreist?“

„Auch darum.“

„Auch darum? Warum sonst noch?“ Sie spürte wieder das unerklärliche, grauenhafte Bangen. „Ich habe deinen Heimlichkeiten schon lange nicht getraut“, sagte sie mit einer Beklemmung, die sie fast atemlos machte. „Diese hastigen Konferenzen und Reisen, dieser ganze hitzige Betrieb der letzten Wochen — mir ahnte nichts Gutes. Es waren lauter Dienstgeheimnisse, keiner wollte, keiner durfte etwas sagen. Und nun der Bankrott.“

Sie glaubte, ihr Herz stürze in eine abgründige Tiefe, während sie dieses Wort aussprach. Wrede aber stand am Fenster und sagte: „Nein, das konnte ich abwenden.“

„Walter!“ rief Barbara mit grell erwachtem Argwohn, „was hast du getan?“

Draußen sprühte ein feiner Regen, vom Wind zerstäubt, und aus den Bäumen tropften mit der Masse die welken Blätter herab. Wrede knallte einen nicht ganz geschlossenen Fensterflügel zu und sagte lächelnd:

„Ich habe die Fabrik verkauft.“

Barbara ließ ihren Blick fassungslos auf ihm ruhen. Sie versank in Schweigen. Nichts verriet, was sie dachte.

„Verkauft“, wiederholte sie nach langer Pause. „Den Besitz von drei Generationen — verkauft.“

„Ach“, sagte er, an der Oberlippe zerrend, „so tragisch darf man das nicht nehmen.“ Er war froh, diese Beichte hinter sich gebracht zu haben, und betrachtete alles andere nur noch als Rückzugsgesicht. „Ich wollte endlich mal meine Schulden loswerden“, sagte er erleichtert.

„Verkauft“, wiederholte Barbara abermals, „und mir kein Wort davon gesagt —“

Er zuckte die Achseln: „Du hättest es nicht ändern können.“

Sie schleppte sich mühsam von Stuhl zu Stuhl. Sie stand auf und fiel wieder hin. Sie strich an den Wänden vorbei wie eine Traumwandlerin, hielt sich am

Türpfosten fest, schlug mit den Knien gegen die Tischbeine.

„Verkauft“, wiederholte sie. „An wen denn?“

Er lächelte nachsichtig. „An Engelbrecht“, entgegnete er.

Sie duckte sich, als ginge ein Hagelschauer über sie nieder. Sie machte eine Abwehrbewegung, als versuche sie mit letzten Kräften, alles von sich zu stoßen, was über sie hereinstürzte. Wrede wollte sie auffangen, aber sie wich vor ihm zurück. Unbegreifliche Angst zog ihr Herz zusammen. Sie stand da, der Regenabend dunkelte früh, alles war von würgender Ungewißheit erfüllt.

„Der oder ein anderer — was erregt dich daran so besonders?“ fragte Wrede.

Sie schlug die Augen auf und erwiderte beherrscht: „Vor fünf Jahren war er noch Werkmeister bei uns, und jetzt ist er Besitzer der Fabrik.“ Sie lautete ihren eigenen Worten, als spreche eine völlig fremde Person.

„Gott“, antwortete Wrede, „heute der, morgen der. Wenn dir das Wasser bis zum Halse steht, kannst du nicht in aller Gemütsruhe auf Rettung warten. Da greiffst du nach dem nächsten Strohhalme.“

„Ja, so ist es“, versetzte Barbara, ohne zu wissen, was sie sagte. Unsinnige Pläne durchwirbelten sie. Sie dachte an Flucht, an Aufruhr, an Sterben. Sie entfernte sich mit haltlosen Schritten, und nachdem sie Josephine mitgeteilt hatte, sie werde zum Abendessen nicht erscheinen, ging sie in ihr Zimmer zurück.

Während sie sich trotz der Kühle bei offenem Fenster auskleidete und die Nachtluft vorüberfuhr, sagte sie leise vor sich hin: „Was hilft alle Mühe, wenn die Vergangenheit immer wieder aufsteht?“ Sie mußte sich auf einen Stuhl setzen. Die Hände, die an der Achsel schleife des Hemdes nestelten, fielen schlaff in ihren Schoß.

Und sie erinnerte sich — — —

II.

Es war in den ersten Tagen des August. Drei junge Mädchen aus der letzten Lyzeumsklasse schoben sich durch die Menschenströme und Wagenkolonnen der Reichshauptstadt und fangen die Nacht am Rhein. Barbara Wrede ging in der Mitte. Seit dem frühen Morgen hatten sie nichts gegessen. Sie waren neben den ausmarschierenden Soldaten hergerannt und hatten sie mit Schokolade, Zigaretten und Blumensträußen beschenkt. Ihre ganze Barschaft hatten sie ausgegeben, und sie besaßen nichts mehr als die Rückfahrkarte nach Schönwalde.

Auf der Treppe im Anhalter Bahnhof begegnete ihnen ein junger Soldat. Er verhielt eine Sekunde, dann sprach er Barbara an.

„Kennen Sie mich?“ fragte sie halb neugierig, halb ängstlich. „Wer sind Sie?“

„Unteroffizier Engelbrecht. Ich arbeite bei Ihrem Vater in den Schönwalder Metallwerken.“

„Warum fragen Sie mich, wo ich hinwolle?“

„Weil der Bahnhof in einer Viertelstunde geräumt wird. Heute fahren keine Züge mehr. Der Personenverkehr wird eingestellt.“

„Eingestellt?“ wiederholte Barbara in ungläubigem Schreck.

„Warum bestürzt das Sie so?“ sagte er. „Sie können nach Schönwalde telefonieren, damit Sie mit dem Wagen abgeholt werden.“

„Das geht aber nicht!“ rief sie hastig.

„Warum geht es nicht?“

„Weil daheim niemand weiß, daß wir in Berlin sind. Wir sind ausgekniffen.“

„Ach so!“ sagte er, und sein hartes Gesicht wurde um einen Hauch sinnender und verträumter.

„Wir haben eine Verabredung zu einer Landpartie vorgeschickt. Wir wollten doch auch einmal die Mobilmachung in Berlin erleben! Niemand hätte uns die Erlaubnis gegeben, wenn wir danach gefragt hätten.“

Er lachte. Er war groß und schön gewachsen, und die lustige Miene stand ihm ebenso gut wie die ernste. „Wo es Geheimnisse gibt, spiele ich gern mit“, sagte er, indem er sich umdrehte und die spähenden Mädchenköpfe oben am Geländer musterte. „Sind das Ihre Freundinnen?“

„Ja“, sagte sie, und ein Lachen flog an ihm vorbei.

Er hob laufend den Kopf: „Hören Sie!“

Jenseits der Geleise setzten Soldaten die Gewehre zusammen. Man vernahm die Kommandos.

„Was ist das?“ fragte Barbara.

„Die Bahnhofswache.“

Liedfeyen wehten herüber, von rauhen Kehlen mit Behmut und Gfäubigkeit gefungen. Soldaten und Mädchen, Mädchen und Soldaten. Liebe, Verlassenheit und ewige Treue — und der Schatten des Todes darüber. Barbara fühlte, daß sie es zu Tränen rührte. Selbstvergessen stand sie und sumimte die Melodien mit-

Dann erscholl vom anderen Ende des Bahnsteigs der Befehl zur Räumung.

Einem der Mädchen fiel ein, daß eine entfernte Kusine von ihr in Berlin verheiratet war. Sie beschloß, sich ihr anzuvertrauen, und Engelbrecht gab ihr das Fahrgeld. Sie wollte die Freundinnen mitnehmen, aber Barbara weigerte sich und behauptete, sie werde lieber fünfzig Kilometer zu Fuß gehen, als in Berlin übernachten, eine Torheit, die ihr Verwirrung und Eigensinn eingab. Und plötzlich war sie mit Engelbrecht allein.

„Ich muß Ihnen helfen“, sagte er. „Ich kann es nicht verantworten, Sie hier sich selbst zu überlassen.“ Er warf den Kopf etwas zurück. „Wollen Sie mir folgen?“

„Wohin?“

„Zunächst muß ich in die Kaserne zum Kompanieappell. Dann werden wir weiter sehen.“

Schon ging er. Er gebrauchte die Ellbogen, um die Menge zu zerteilen. Sie bestiegen eine überfüllte Straßenbahn, die hundert Meter vor der Kaserne steckenblieb. Aus einer Querstraße wurden lange Kolonnen von Pferden hereingetrieben, dazwischen rasselten Heuwagen, und die andere Straßenseite verstopfte ein endloser Bagagezug. Ringsum waren die Acker von Schaulustigen besäumt. Durch das Kasernentor war ein solches Kommen und Gehen von Zivilisten und Uniformierten, daß es einem wirr vor Augen flimmerte. Gegenüber lag ein Biergarten, von uralten Ulmen beschattet. Der Wirt hatte in aller Eile aus Kistenbrettern lange Tische und Bänke zimmern lassen.

„Warten Sie hier auf mich“, sagte Engelbrecht.

Sie blieb gehorzaam an einem der Tische sitzen, bis er nach einer halben Stunde wiederkam. Er machte aufgeregte Zeichen und rief strahlend: „Sie kriegen ein Auto nach Schönwalde! Ich bin zu einer Reserve-division abkommandiert, die in der Mark zusammengestellt wird. Das Regiment, dem ich zugeteilt bin, kommt nach Schönwalde. Wir fahren gleich hinaus, Quartier zu machen!“

„Ja“, stotterte sie, „aber ich — was soll ich denn da —“

Er lachte über das ganze Gesicht. „Mitfahren sollen Sie! Wir haben einen Lastwagen. Es werden noch ein paar Kisten aufgeladen, dann geht's los.“

Sie wollte nicht recht, denn sie sorgte sich um ihre zwar zerknitterte, aber immer noch blütenweiße Bluse.

Er schwieg. Eine steile Falte stieg von der Nasenwurzel in seine Stirn. Die stumpfrotten Ziegelmauern der Kasernengebäude brien in der prallen Augustsonne. In der Ferne aber braute sich Gewölk zu einem Gewitter zusammen.

„Dann müssen Sie in Gottes Namen zu Fuß gehen“, brummte Engelbrecht. „Falls es ein Gewitter gibt, legen Sie sich am besten platt in eine Ackerfurche.“

Halbbetäubt tat sie ein paar Schritte von ihm weg, und er starrte die ferne schwarze Wand an, in der es düster und ungeduldig grollte.

Plötzlich nahm Barbara seinen Arm und ließ sich von ihm fortziehen. Es war nicht leicht, bei seinen Riesenschritten ihm zur Seite zu bleiben. Im Getümmel des Kasernenhofs schmiegte sie sich ein ganz klein bißchen fester in seinen Arm.

„Was denken Sie, Herr Engelbrecht?“ fragte sie.

Er bohrte seinen Blick in den dunstigen, goldfarbenen gefleckten Stadthimmel.

„Ich denke“, sagte er behutsam, „daß Sie die Tochter meines Arbeitgebers sind, und daß wir, wenn es nicht Krieg gegeben hätte, vielleicht niemals ein Wort miteinander gewechselt hätten.“

Sie sah schräg zu ihm auf, als träume sie seinen Worten nach. „Seien Sie doch nicht so böse“, bat sie dann. Da umfaßte er sie mit beiden Armen und hob sie auf den Wagen. Von Rote übergossen taumelte sie auf eine Kiste, die er, mit Decken belegt, als Sitz zugemacht hatte.

Als sie eine Weile gefahren waren, wurde der Wind sprunghaft und böig. Das Auto war in Staubbewölke gehüllt. Riesenhaft und drohend wie ein pechschwarzes Segel entfaltete sich die Gewitterwolke, mit unheimlicher Geschwindigkeit brach die Nacht herein. Wie gespenstische Flackertänze kreisten die Blitze, der Donner brüllte. Der Regen, eben noch in vereinzelt Tropfen spielerisch fallend, verwandelte sich binnen weniger Sekunden in eine schlagende, schallende Wand.

Engelbrecht riß die Zeltbahn von seinem Tornister und breitete sie über Barbaras schon triefendes Haar. Ueberrascht bog sie sich zurück, die Zeltbahn rutschte zu Boden.

„Werden Sie wohl sofort gehorchen!“ befahl er.

Sie blinzelte, da der Regen ihr die Wimpern in die Augen peitschte, aber sie sah deutlich ein strenges.

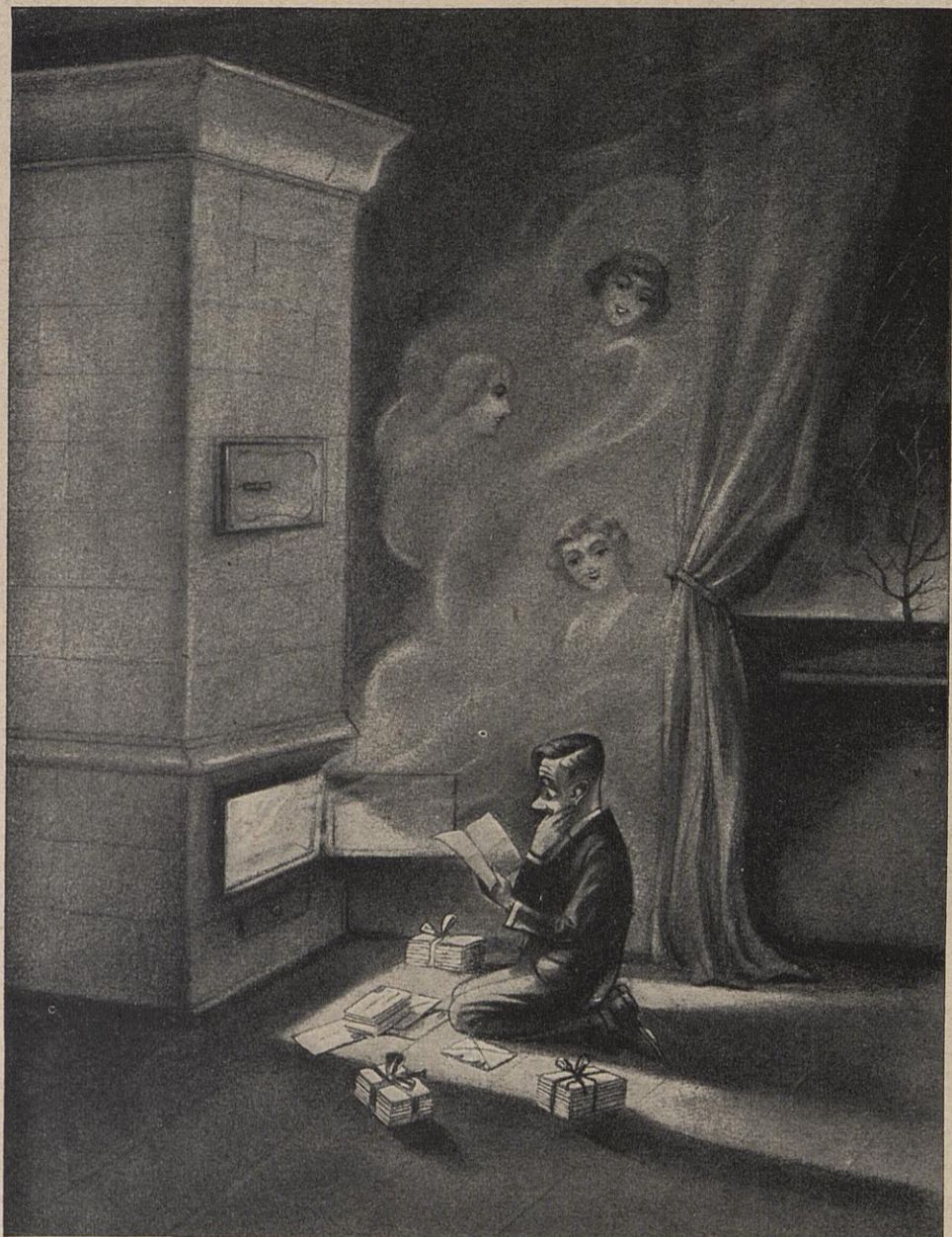
Was tun Sie, wenn Sie Zahnstein haben?

Gehen Sie zu Ihrem Zahnarzt oder Ihrem Dentisten: er wird Ihnen bestätigen, daß sich erhärteter Zahnstein — die einzige Zahnsteinart, die die Zähne ernstlich bedroht — nur auf mechanischem Wege durch Instrumente beseitigen läßt. Das gilt vor allem dann, wenn der Zahnstein unter dem Zahnfleisch sitzt.

Nun ist aber erhärteter Zahnstein vielfach die Folge ungenügender oder mangelhafter Zahnpflege. Gewissenhafte Zahnpflege mit Chlorodont beseitigt nicht nur den häßlichen Zahnbelag — die Vorstufe zum eigentlichen Zahnstein — sondern verhindert dadurch auch die Bildung von Zahnstein-Ansatz. Wer regelmäßig Chlorodont benutzt, darf deshalb beruhigt sein: er braucht den Zahnstein nicht zu fürchten!



in altbewährter, gleichbleibender Güte.



Bedeutungsvolle Stunde ...

Eifrig war der Briefe Sichten,
Gründlich hat er aufgeräumt —
Aber jetzt, bei dem Vernichten,
Sitzt er lange da, und träumt ...
Ach, schon liegen in den Flammen
Briefe, die aus Paulas Hand —
Und in Asche fällt zusammen,
Was einst Lottchen ihm gestand!
Folgt ein Gruß von Lu, der Garten:
„Liebster, ich bin ewig Dein!!“
Morgen, um halb zehn, im Garten!
Tausend Küsse!! Schnucklein! ...

Zeichnung von Ch. Girod

Ja, es läßt sich nicht verschweigen,
Daß in dem fatalen Rauch
Mehr Gesichter ihm sich zeigen,
Als gemeinhin wohl der Brauch!
Selber ist's ihm nicht geheuer,
Und er sitzt, als dummer Tor —
Trotzdem kommt er sich durch's Feuer
Mehr und mehr geläutert vor!
Das ist insofern verständlich,
Weil er dauernd daran denkt,
Daß zum Standesamt er endlich
Morgen seine Schritte lenkt!

Verse von Anton Sailer

herrisches Gesicht. Er kroch zu ihr unter die Plache, und sie fühlte sich wunderbar geborgen. Er hielt die Plache an zwei Zipfeln, so daß sie Luft bekamen. Sie sprachen nichts, doch aus Barbaras Munde quoll mit einemmal ein ungestümes junges Lachen und übertönte Regen und Wind. Nie hatte sie ein Gefühl wie dieses gehabt, daß sie der ganzen Welt vertrauen könne, weil sie ihr so gut gefiel.

„Das dort ist das erste Dach von Schönwalde“, sagte Engelbrecht und wrang die Feltbahn aus. Die Wetterwand hatte sich gelichtet, es duftete schaumig und feucht in der Dämmerung.

„Da will ich absteigen“, erklärte Barbara. „Dort geht ein Weg ab, und es sieht mich niemand.“

Er benachrichtigte den Fahrer durch Klopfen. „Sehen wir uns wieder?“ raunte er ihr ins Ohr. Sie lächelte und entgegnete nichts. Als er ihr beim Absteigen helfen wollte, sprang sie mit einem kecken Satz auf die Straße.

Sie lief. Ihr Herz pochte bis zum Halse. Nur jetzt nichts denken. Sie lief und lief.

Der Mond schwamm über dem Forst, aus dem ein gelinder Wind die Straße hinabwehte. „Wie still ist es hier“, sagte Barbara leise.

„Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind“, erwiderte Engelbrecht. „Ich wollte Ihnen etwas sagen.“

Sie fanden eine Bank, er nötigte sie zum Sitzen. Zwischen ihnen lag ein runder Mondfleck auf dem verwitterten Holz.

„Ich möchte gern wissen, wie Sie so geworden sind“, sagte er. Seine Stimme schwankte ein wenig.

„Wie bin ich denn?“ fragte sie. „Ist es das, was Sie mir sagen wollten?“

„Nein“, entgegnete er. „Wie Sie sind? Manchmal so kindhaft offen und dann wieder so verstockt erwachsen.“

„Ich bin wie ich bin“, sagte sie trohig. „Warum soll ich anders sein?“

„Sie sollen gar nicht anders sein.“

Sie strich mit ihren schmalen Händen die Hüften hinunter. „Was wollten Sie mir also sagen?“ fragte sie.

„Daß ich dich liebe!“ sagte er jäh.

„Daß ... du mich liebst?“ wiederholte sie verwundert, als verstünde sie keine Worte mehr. Er riß sie an sich und küßte sie. Mit hilfloser Gebärde schlang sie einen Arm um seinen Hals. Er beugte sich über sie und küßte sie abermals. Zauberhaft war das; sie dehnte sich und wehrte sich, aber jede Bewegung führte sie ihm entgegen. Es wurde ihr heiß und eng. Sie kämpfte mit Tränen. Sie erstickte fast. Sie presste seine Hände, zwang seinen Kopf an ihr klopfendes Herz, küßte ihn auf das Haar, küßte ihn auf den Mund und wußte nicht, was sie tat.

„Ich ertrage es nicht, so still zu sitzen!“ rief sie. Sie sprang auf und sank wieder auf seinen Schoß.

„Barbara!“ sagte er mit trockener und heiserer Stimme, „morgen muß ich ins Feld ...“

„Morgen? Nein, nicht. Nicht schon morgen —“

„Ich kann es nicht bestimmen. Aber alle Kugeln treffen ja nicht, und wenn man sein Leben verlieren soll, kann man es überall verlieren. Davor ist mir nicht bange. Aber wenn ich nun wiederkomme — —, verzeih mir, der Mut dieser Tage hat mich verrückt gemacht — was wird dann sein?“

„Warum fragst du? Hast du mich lieb?“

„Ja, ja und ja!“ rief er und nahm sie in seine Arme.

Mit fliegendem Atem stahl sie sich endlich zurück. Sie gewahrte im Mondschein die neuerblühten Rosen im Park. Die sind für ihn! jubelte es in ihr. Wenn er ausmarschiert, soll er sie alle haben.

Wirr und ungebärdig sind ihre Träume in dieser Nacht. Als sie morgens aufwacht, ist es ruhig. Unheimlich ruhig. Sie rennt hinaus und ruft nach Josephine.

„Die Soldaten sind heute nacht alarmiert worden, sie sind fort“, ruft Josephine hinauf.

„Fort?“

Sie kleidet sich an, tut einen Blick aus dem Fenster, preßt das Gesicht in die Hände.

Da unten stehen die Rosenstöcke, die sie für ihn plündern wollte. Er ist fort, und alles ist vorbei. In wildem Schmerz rast sie die Treppe hinunter, schneidet alle Rosen ab und wirft sie zur Erde.

Nie hatte sie mehr von ihm gehört. Nie hatte sie sich nach ihm erkundigt. Aber eines Abends, ein Jahr nach dem Krieg — der Vater war gerade gestorben, der Bruder verreist — stand er da und begehrte sie zu sprechen. Er breitete die Arme aus und ging auf sie zu. Sie wich zurück. Seine Arme sanken herab. Sie sah in sein gestrafftes Gesicht; und sie erschauerte vor dem Abgrund, der zwischen den Jahren klappte.

„Barbara!“ sagte er leise. „Weißt du noch etwas von jenem einzigen Abend, an dem es sich lohnte zu leben?“

Sie schwieg. Ihre Augen fieberten. Welche Kühnheit! dachte sie, das ist er ganz! Was soll ich tun? Ich kann ihm nichts sagen und kann ihn nicht fortschicken. Sie deutete auf einen Sessel am Tisch und nahm selbst in der Fensternische Platz. Er verschmähte den Stuhl, näherte sich ihr und sagte einfach: „Ich bin gekommen, dich und mich vor eine Entscheidung zu stellen.“

„Still!“ flüsterte sie und legte einen Finger auf seinen Mund, der sich zu ihr herabneigen wollte.

„Warum? Liebst du mich nicht mehr?“ Er setzte sich vorsichtig auf einen kleinen, grauseidenen Sessel neben sie.

„Es kommt so plötzlich, lassen Sie mir Zeit, es ist nicht recht von Ihnen“, sagte sie schluchzend.

„Nicht recht?“

„Die vielen Jahre“, flüsterte sie. „Damals lag ein Nausch über allem ...“

„Damals?“ sagte er. „Du erinnerst dich also noch?“

„Ja! Ja!“ wollte sie rufen, aber Furcht lähmte ihr Herz. Sie fuhr mit bebenden Fingern über sein starkes, schimmerndes Haar.

„Sieh“, sagte er, „das macht alles leichter.“ Mit jäh anschwellender Leidenschaft küßte er sie.

„Nein!“ sagte sie und war auf einmal wie eine Flamme, „was fällt Ihnen ein!“

Er ließ ihre Hand los und zwang sich zur Ueberlegung. „Barbara, ich bin gekommen, dich zu fragen, ob du meine Frau werden willst“, sagte er sachlich.

„Was? Was wollen Sie von mir?“ stieß sie hervor und zog sich in die äußerste Ecke des Zimmers zurück. „Mein Gott, Sie überumpeln mich, Sie nutzen es aus, daß ich allein bin, Sie dringen hier ein —“

Er nahm wieder ihre Hand, und sie ließ es geschehen, weil sie gar nichts davon zu bemerken schien. Sie sah seine Arme bereit, sie zu umschlingen, und ihr Körper erstarrte, ihr Mund verzerrte sich. Er sah ihre Qual, er mißdeutete sie. Er spürte nicht die Erschütterung in ihrer Tiefe.

„Ich bin ein Dummkopf“, sagte er und schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn. „Natürlich bist du nicht mehr das kleine Mädel, sondern eine große Dame ...“

„Ich habe Ihnen keinen Vorwurf gemacht“, erwiderte sie und stand aufrecht und regungslos vor ihm da, mit weit aufgerissenen Augen, die nichts zu begreifen schienen.

„Verzeihung“, sagte er.

Ihr Gesicht wurde grau. „Was soll ich Ihnen verzeihen?“

Aber er überhörte alles. „Ich freue mich trotzdem auf das Leben, das jetzt beginnen wird. Der Krieg hat mich nicht verwöhnt.“ Er machte eine steife Verbeugung und ging.

Barbara wollte schreien: „Ich war nicht lieb genug zu dir, habe doch Geduld!“ Aber ein Stich durchfuhr ihr Herz, der sie stumm machte. Draußen war regendrohende Dämmerung. Und die Stunden begannen zu jagen, als hätten sie Eile, diesen Tag zu vollenden.

Freilich: mit bloßem Auge können Sie es nicht gleich erkennen, wie sehr unsachgemäße Behandlung die Wäsche angreift. Erst mit der Zeit können Sie sich von den Folgen überzeugen: wenn der Stoff brüchig geworden ist, die Farben ausgelaufen sind oder mehr und mehr verblässen.

Waschen Sie deshalb Ihre Leibwäsche — möglichst selbst! — mit Fewa, dem ersten neutralen Waschmittel, das eigens für die Pflege der feinen Wäsche geschaffen wurde. Seit Fewa vor fünf Jahren seinen Siegeszug zu den deutschen Frauen antrat, stellt es millionenfach diese neuartigen, bahnbrechenden Vorzüge tagtäglich unter Beweis:

1. Fewa ist alkalifrei, es wäscht neutral. Das heißt, Fewa greift Gewebe und Farben ebensowenig an wie reines Wasser.
2. Fewa schäumt in hartem wie in weichem Wasser wundervoll, es löst den Schmutz schnell und gründlich.
3. Fewa bildet auch in härtestem Wasser nicht die gefürchtete Kalkseife, die das Gewebe verschmiert, die Farben verschleiern und eine empfindliche Einbuße an Waschkraft bedeutet.
4. Fewa verträgt Essigzusatz direkt zum Waschbad: die Farben werden geschont und bleiben leuchtend klar.

Je öfter Sie ein Stück mit Fewa waschen — Leibwäsche kann bekanntlich gar nicht häufig genug gewechselt werden —, durch jede Fewa-Wäsche wird es schöner, weicher und duftiger. Fewa wäscht nicht nur, Fewa schont nicht nur, Fewa verjüngt die Wäsche.

Deshalb sagt man:

Wer seine Wäsche liebt,
wäscht sie mit Fewa,
denn

Fewa wäscht *neutral*



WOLLE • SEIDE

ZELLWOLLE • KUNSTSEIDE



Es wurde Frühjahr, und Barbara half im Park dem Gärtner. Sie gestand es sich nicht ein, aber sie hoffte zehnmal am Tag, daß Engelbrecht ihr begegne. Während der Arbeit verfehlte sie sich in jene ferne Zeit des Kriegssommers zurück, die sie wie ein Märchen anmutete, von einer gänzlich Fremden erlebt.

Es war gegen Abend, als sie Engelbrecht die Straße herabkommen sah. Sie stand ganz nahe am Gitter und konnte nicht schnell genug in die Gegenwart zurückkehren. Er küßte den Hut und ging vorbei. Dann kehrte er mit einem plötzlichen Einfall um und sagte kurz: „Auf Wiedersehen, Fräulein Brede.“

Des Schreckens müde geworden, hielt sie still. „Sie — Sie verlassen uns? fragte sie mit dünner Stimme.

„Ja. Es ist ja doch alles aus.“

Eine eifige Kälte umhüllte ihre Glieder. „Sie hätten mir Zeit lassen müssen“, stammelte sie. „Ich konnte mich so rasch nicht wieder hineinfinden.“

Ein liebes Wort von ihm, und sie hätte besinnungslos an seiner Brust gelegen, aber er sagte: „Ich habe es doch gekonnt!“

„Du — —“, hauchte sie. Er konnte es nicht hören, denn es war gar nicht wahrnehmbar. Er hob gleichgültig seinen Hut und tauchte in die Dämmerung.

Barbara blieb wie zerschmettert zurück. Warum war da diese Wand, über die sie nicht mehr hinüber konnte? Sie liebte ihn doch noch? Oder haßte sie ihn jetzt? Liebt sie ihn, weil er ihr das erste Glück gegeben hatte? Haßte sie ihn, weil sie ihn um sein letztes Glück betrog? Sie erinnerte sich fast aller seiner Worte, die er je zu ihr gesprochen hatte. Sie waren wie eine sehnsüchtige Melodie, die ein sanfter Wind von fernen Ufern fortträgt. Aber wenn diese Melodie ganz nahe, süß und lockend, laut werden wollte, war alles anders, dann war sie beängstigend, atemraubend und die Brust beklemmend wie ein Alp.

III.

Der Mann, dem die Kraft ihrer ersten Liebe gegolten hatte, war nun der Feind, der den elterlichen Nest an sich riß. Barbara hatte ein Gefühl, als sei sie tödlich verwundet, ohne sterben zu können.

Eine Zeitlang ging sie nicht aus dem Hause. Seit ihrer frühesten Kindheit hatte der Arbeitslärm der Fabrik, beruhigend und selbstverständlich, zu ihrem Dasein gehört. Und jetzt? Das dumpfe Stampfen der Pressen in der Gesenkschmiede, das schrille Kreischen der Bänder in den Walzen, das prasselnde Zischen der im Wasserbad abgeschreckten heißen Bleche, der tiefe, brummende Ton der Motoren — alle vertrauten Geräusche vereinigten sich in ihrem schmerzenden Kopf zu einem demütigenden Hohngeschrei.

Als es am vierten Tag frühmorgens klingelte, wußte sie ganz genau, daß die Entscheidung, die sie fürchtete, da war. Sie befand sich im Wohnzimmer und überlegte, ob sie fliehen solle. Unschlüssig stand sie an der Tür, die Hand auf die Klinke, als plötzlich von außen geöffnet wurde.

Barbara war ein wenig beruhigt, als sie den Ingenieur Arloh erkannte, aber er stotterte nur eine Entschuldigung und trat einen Schritt zur Seite, um Richard Engelbrecht, den neuen Inhaber der Berlin-Schönwalder Metallwerke, vorzulassen.

Eine Sekunde überließ sie sich der Schwäche, die in einer zitternden Welle durch ihren Körper rann. Dann sah sie ihn. Er trug eine grüne Lodenjoppe, und seine breiten Schultern schienen den ganzen Platz für sich allein beanspruchen zu wollen. In dem Augenblick, wo er den Kopf wendete, zeigte sich ein verschlossenes Gesicht von blutloser Dürstlichkeit. Er verbeugte sich knapp und nahm dabei kurz die Hand aus der Foppentasche. Arloh, der ihn hatte vorstellen wollen, machte nur noch eine unbeholfene Bewegung. Barbara nickte, und sie legte in diese Gebärde alle hochmütige Kühle, deren sie trotz Schreck und Empörung fähig war.

„Kommen Sie, Herr Arloh“, sagte Engelbrecht und wollte an ihr vorbei.

„Was soll das heißen, Arloh?“ fragte sie. Blut flammte ihr auf Wangen, Hals und Nacken. „Bitte, Arloh?“ fragte sie noch einmal mit verlagender Stimme.

„Entschuldigen Sie, Barbara, Herr Engelbrecht möchte sich das Haus daraufhin ansehen, ob für ihn ein paar Zimmer in Frage kommen.“

„Es ist mir nicht bekannt, daß wir Zimmer vermieten“, erwiderte sie und starrte mit brennenden Augen in die Zweige vor dem Fenster.

Engelbrecht drehte sich langsam und fragenden Blicks zu Arloh um. Es erbitterte sie, daß er sie so mißachtete, und so redete sie ihn zwischen Zorn und Scham voll Heftigkeit an:

„Ihr Machtbereich hat an der Parkmauer ein Ende, Herr Engelbrecht!“

„Barbara!“ entfuhr es Arloh, und er griff erschrocken nach ihrem Arm. Um Engelbrechts Lippen huschte ein kleines, seltsames Lächeln.

„Wissen Sie denn nicht, Barbara“, begann Arloh, „hat Ihr Bruder Ihnen denn nicht gesagt, daß die Villa mit der Fabrik zusammen —“

Er hielt inne. Barbaras Kopf war nach vorn gesunken, ihre Arme hingen kraftlos zur Erde. Das Haus, auch das Haus verkauft! Sie versuchte, es sich auszu-denken, aber es war ganz unmöglich. Dort stand der Mann, der sie vertrieb, wie durch einen Nebel sah sie ihn. Nach Atem ringend, warf sie die Schultern hoch, wandte sich ab und eilte mit unsicheren Schritten aus dem Zimmer.

Es schien einen Augenblick, als wolle Arloh ihr nach. Aber Engelbrechts unbewegliches Gesicht hielt ihn fest, und nun hörte er diesen Mann leise und bedächtig sagen: „Sie haben die Absicht, mir einen Vorwurf zu machen, nicht wahr? Ich bedaure, daß es zu dieser peinlichen Szene kam. Aber die Schuld hat Brede, weil er seiner Schwester offenbar nicht die volle Wahrheit gesagt hat.“

Arloh blickte zur Seite, und Engelbrecht fuhr etwas ungeduldig fort: „Kommen Sie weiter. Von mir aus können sie wohnen bleiben, so lange sie wollen.“

Arloh folgte widerstrebend, aber er fühlte sich verpflichtet zu sagen: „Das ist anständig von Ihnen.“

Unterdessen war Barbara in ihr Zimmer geflüchtet. Sie schloß sich ein, sie wollte nichts mehr hören und sehen. Aber die Gedanken ließen sich nicht abweisen. Sie bedeckte das Gesicht mit den Händen. Wie kam Engelbrecht dazu, sie zu behandeln, als ob sie Luft sei? Er hatte die Verfügung gekauft, damit würde man sich vielleicht eines Tages, wenn alles nicht mehr so unerträglich neu war, abfinden. Aber was berechtigte ihn, über sie selbst zu verfügen, als sei auch sie sein Eigen-

tum? Niemals würde sie ihm mehr Rede stehen. Er sollte wissen, daß sie Barbara Brede war. Besser Leid tragen als Schmach.

Allmählich aber ermüdete ihr empörtes Blut, und ihr Groll kehrte sich gegen den Bruder. Er hatte das alles heraufbeschworen. Er hatte ihr aus Feigheit verschwiegen, daß er nicht bloß das Werk, auch die Villa verkauft hatte. Wahrscheinlich war er geflohen, als er den neuen Besitzer mit Arloh durch die Werkstraße und das Gatter zum Park schreiten sah.

So saß sie lange Stunden. Sie hatte jeden Zeitbegriff verloren.

Als sie zum Essen gerufen wurde, überlegte sie sich, ob sie hinuntergehen solle. Aber ihr Bruder ließ ihr sagen, daß er Arloh eingeladen habe, und da machte sie sich schnell etwas frisch und kam gerade zurecht, als Josephine auftrug.

Sie reichte Arloh die Hand und grüßte den Bruder nur flüchtig. „Langen Sie zu, Arloh“, sagte sie, indem sie ihm die Platte zuschob.

Brede ließ seine Blicke verstohlen zwischen den beiden hin und her gehen.

„Barbara vergift ganz, daß der jetzige Zustand nichts Endgültiges ist“, sagte er ein wenig bleich. Dann fuhr er selbstbewußter fort: „Eines Tages wird Engelbrecht nicht weiterkönnen. Wir müssen also nur bereit sein, den Betrieb jederzeit wieder zu übernehmen. Und ich glaube, wir werden bereit sein.“

„Er baut schon wieder Luftschlösser“, sagte Barbara.

„Ich fürchte“, meinte Arloh, sich gewaltfam aus seinen Gedanken reißend, „daß es doch nicht so einfach ist, wie Sie es sich vorstellen.“

„Mensch, Arloh!“ rief Brede. „Ich werde die Hände nicht in den Schoß legen.“

„Also bitte, was willst du tun?“ fragte Barbara.

„An großartige Geheimnisse glaube ich nicht mehr.“

„Ja“, lachte Brede, „und doch ist es eins. Hast du vergessen, daß die Laroches in Frankreich Anteile von Schönwalde haben?“

Arloh räusperte sich. „Bauen Sie nicht zu sehr darauf“, sagte er ernst.

„Wieso? Was wissen Sie?“

„Ich weiß nichts, Herr Brede.“

„Wie kommen Sie dann zu Ihrer Behauptung?“

„Es war keine Behauptung, sondern eine Warnung.“

„Mache doch nicht solch ein Wesen davon“, sagte Barbara zu ihrem Bruder. „Er hat natürlich recht. Der alte Laroch hat Vater nach dem Krieg geholfen, weil sie seit zwanzig Jahren miteinander befreundet waren. Es war eine Freundschaft zwischen Menschen, die sich verstanden, folglich konnte der Krieg nichts daran ändern. Vater ist tot, und der alte Laroch ist tot. Sein Sohn Gaston und du — willst du uns weismachen, daß ihr unzertrennliche Freunde wäret?“

„Hier handelt es sich um wirtschaftliche Dinge, liebes Kind!“

„Mit deinen Belehrungen von oben herab, dünkte ich, hast du doch wohl hinreichend Schiffbruch erlitten? Hundertmal hast du gesagt, Gaston Laroch könne dir gestohlen werden, du wollest ihn hinaus-schmeißen, er sei ein unausstehlicher Besserwiffer — und jetzt findest du gar nichts daran, bei ihm Zuflucht zu suchen? Wie stellst du dir das vor?“

„Ach, Barbara“, lächelte Brede, indem er von seinem Teller aufsaß, „was macht es schon, wenn es bei uns beiden ein bißchen umgekehrt ist — er hat die deutsche Gründlichkeit, und ich habe den gallischen Leichtfinn —? Ich denke mir, daß wir keine zwei Minuten zusammen sein können, ohne uns in die Haare zu geraten, aber über Engelbrecht werden wir uns binnen einer Sekunde einig sein. Was meinen Sie, Arloh?“

Arloh schwieg, und Brede fuhr eifrig fort: „Wenn ich Gaston Laroch für mich gewinne, können wir Engelbrecht die Hölle heiß machen.“

„Offenbar hast du ihn bisher nicht dazu gewinnen können, dir unter die Arme zu greifen“, sagte Barbara. Aber das störte Brede nicht in seinen Phantasien.

„Wir werden Engelbrecht eines schönen Tages ausbooten“, sagte er. „Der Kerl war ja doch ein Esel. Hängt sein bißchen Geld an ein marodes Werk. Die Zeit, die er braucht, um sich die Hörner einzu-



Anmut und Gewandtheit deutscher Jugend.

Ein Bild aus dem BdM-Schulungslager auf Sylt.

Aufn.: Helmut Laux



Guch für den Herbst wählen wir



Mercedes
S C H U H E

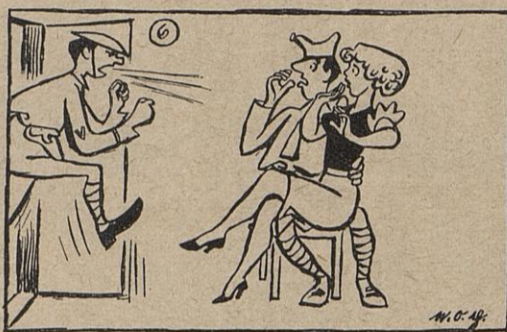
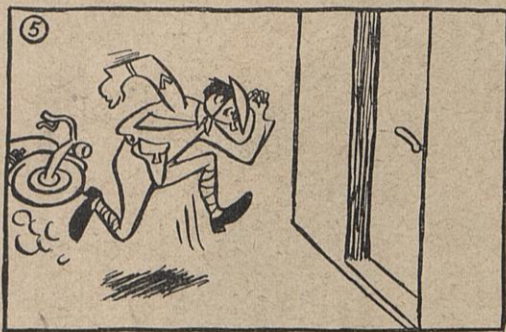
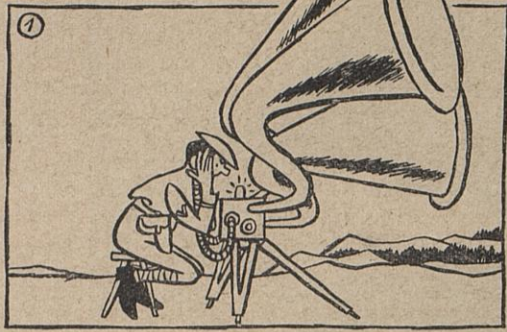
Mehr als 2000 Schuhhändler Deutschlands vermitteln den Verkauf der Mercedes Schuhe



Was sich Vater und Sohn erzählen:

Die feinen Ohren der Armees

Von E. O. Plauen



Nachdruck verboten / All rights reserved

rennen, ist für uns eine Atempause, in der wir Reserven sammeln.“ Arloh schwieg und zerdrückte mit dem Daumen einen Brotkrumen auf seinem Teller. Er hatte von Engelbrecht bereits den Auftrag, in der nächsten Woche Laroche zu besuchen, um ihn zur Abtretung seiner Anteile zu bewegen. Sollte er die Reise nun, nachdem er Wredes Pläne vernommen hatte, beschleunigen — oder sollte er sie verzögern, um Wrede einen Vorsprung zu geben? Er hörte ihn sagen: „Ein kleiner Schieber wie Engelbrecht —“

„Ich habe nicht diesen Eindruck“, unterbrach er. „Er scheint mir ein sehr kluger und technisch außergewöhnlich begabter Mensch zu sein. Ich muß bekennen, daß ich Hochachtung vor ihm habe.“

Wrede starrte ihn entgeistert an, dann lachte er kurz auf. Aus Barbaras Augen sprachen Unruhe und Befremden.

„Ich kenne Engelbrecht von früher“, sagte Arloh in seiner gründlichen und beharrlichen Art. „Er kam im Herbst 1913 vom Militär zu uns. Er war nach zwei Jahren Dienst als Unteroffizier abgegangen, das wollte bestimmt etwas heißen. Wir konnten ihn bald zum Vorarbeiter machen. Dann mußte er in den Krieg und kam erst 1919 aus Gefangenschaft zurück. Ich entsinne mich noch sehr gut, er wollte nur als Werkmeister wieder bei uns eintreten. Es war so eine Zeit — Sie wissen ja, die Menschen hatten vor vier oder fünf Jahren irgendwo aufgehört und konnten nun nirgends mehr anfangen. Da war ein Mann wie Engelbrecht, der gleich wußte, was er wollte, eine Wohltat.“

„Na ja“, unterbrach Wrede ärgerlich, „was soll das jetzt? Ich ließ mich von Ihnen überreden —“

„Fahren Sie bitte fort“, sagte Barbara zu Arloh.

„Ja“, meinte er, auf dem Stuhl ruckend, „Ihr Bruder willigte schließlich ein, und Engelbrecht wurde Werkmeister. Ich habe nie begriffen, warum er dann kaum ein halbes Jahr später Knall und Fall kündigte. Er sagte mir zwar, er wolle sich in Berlin selbständig machen, aber das hätte er doch ebenso gut schon tun können, als er zurückkam; denn der Mann, mit dem er sich zusammentat — ich glaube, es war sein alter Lehrmeister — hatte schon damals genau so eine Werkstatt, und die Aussichten waren inzwischen wahrhaftig nicht besser geworden.“

„Ist das nicht alles ein bißchen übertrieben?“ meinte Wrede, um dann, als ginge ihm erst jetzt die volle Bedeutung von Arlohs Worten auf, hinzuzufügen: „Statt daß Arloh uns beisteht, geht er mit fliegenden Fahnen in das andere Lager über!“

„Das ist nicht wahr!“ widersprach Arloh. „Aber mit Ungerechtigkeiten und falscher Einschätzung des Gegners gewinnt man keinen Krieg — wenn Sie schon Krieg führen wollen.“

„Wer für ihn Partei ergreift, ist ein Verräter!“

Wrede schlug mit der Faust auf den Tisch und schnellte mit einem so heftigen Schwung von seinem Stuhl hoch, daß dieser umfiel.

„Sie vergeifen sich im Ton“, versetzte Arloh ruhig. „Ich möchte Sie vor einer bitteren Enttäuschung bewahren, deshalb bleibe ich bei dem, was ich gesagt habe.“

„Machen Sie sich doch nichts vor!“ sagte Wrede. „Sie stehen schon im anderen Lager und wissen es selbst noch nicht.“

Arloh hob langsam den Kopf und sah ihn an. „Ich hoffe, Sie kennen mich genau genug, um zu wissen, daß ich nicht ohne Gründe urteile“, sagte er.

„Eben, das ist es ja“, stöhnte Wrede. Er versuchte wieder zu lächeln, bereute, was er gesagt hatte, und wollte abschwächen. Man war beim Nachtschiff angelangt. Zwischen zwei Löffeln Apfelsmus fragte er: „Wie will er's denn nun anfangen, der Engelbrecht? Will er eine neue Legierung erproben?“

Arloh hatte Mühe, einen Schrei zu verbergen, und so erriet Wrede, ohne daß etwas geäußert wurde, die Antwort.

„Laß ihn doch, er kann nicht über Fabrikgeheimnisse sprechen“, sagte Barbara. „Wir sind jetzt Außensteter, mein Lieber.“

„Engelbrechts Legierung ist absolut kein Fabrikgeheimnis. Er hat sie mir vor Jahren angeboten.“

„Was?“ rief Arloh.

Barbara lauschte gespannt.

„Jawohl. Es klang ungefähr so, als wolle er Panzerplatten aus Leichtmetall herstellen.“

„Und was erwiderten Sie?“

„Daß ich auf Erfindungen von Laien nichts gebe.“

„Aber ein Werkmeister ist doch kein Laie!“

„Ich betrachte ihn so.“

Er wischte sich mit seinem seidenen Taschentuch über die Schläfen und rannte um den Tisch herum. Was geht hinter dieser Stirn vor? dachte Arloh. Sieht er ein, welchen Fehler er gemacht hat?

Arloh war so sehr damit beschäftigt, daß er nicht bemerkte, wie Barbara in sich zusammenkroch. Sie atmete schwer, und rasche Schattens flogen über ihr Gesicht. Arloh fragte Wrede, warum er damals nicht wenigstens ihn benachrichtigt habe. Wrede stützte ein bißchen, dann tat er den Einwurf mit einer Handbewegung ab: „Zwecklos. Der Mann wollte mir die Legierung nur überlassen, wenn ich ihn zum Direktor und Teilhaber machte. Das lehnte ich ab. Darauf kündigte er.“

„Aha“, sagte Arloh, „also darum.“

„Ja, darum.“

„Dumm, sehr dumm. Und nun ist er nicht bloß Teilhaber, sondern Regent.“

„Teilhaber, Arloh. Immer bloß Teilhaber. Denn Laroche —“

„Ich erlaubte mir bereits einmal zu bemerken —“

„Einmal! Sie bemerken alles dreimal, lieber Arloh!“ sagte Wrede ärgerlich. „Mahlzeit!“ Er verließ das Zimmer.

Arloh stemmte beide Hände gegen den Tisch. Sein Blick fiel auf Barbara, die mit geröteten Augen dasaß, die Schultern eingezogen, scheu und verschüchtert. Er wollte ihren Jammer nicht vergrößern, aber er konnte sich nicht enthalten zu sagen: „Ich kann mir einfach nicht helfen, eine Natur wie Engelbrecht hat dem Werk gefehlt. Es war das Unglücklichste, was Ihr Bruder tun konnte, daß er Engelbrecht damals gehen ließ.“ Da Barbara schwieg und mit sich zu kämpfen schien, fuhr er fort:

„Kein Mensch hat diese Geschichte bis jetzt gewußt. Nun versteht man, weshalb Engelbrecht die Gelegenheit, das Werk samt der Villa in die Hände zu bekommen, wahrgenommen hat. Es war seine Rache für die Zurückweisung.“

„Meinen Sie?“ antwortete Barbara. „Er hätte sich ebensogut und ohne Zeitverlust rächen können, indem er seine Erfindung einem anderen Werk anbot.“

„Ja, da spielen viele Umstände mit. So leicht ist das nicht. Er wird seiner Sache kaum ganz sicher gewesen sein. Es ist schwer, fremde Leute zu solchen Versuchen zu bewegen. Wenn jemand hört, daß der Erfinder in Schönwalde tätig war, fragt er: „Warum haben denn die es nicht gemacht?“ und läßt die Finger davon.“

„Mag sein. Trotzdem —“ Sie brach ab und begrub ihr Gesicht in die Hände.

„Ich werde mit Engelbrecht nicht unter einem Dach bleiben“, sagte sie plötzlich. Er biß sich auf die Lippen und starrte ratlos im Zimmer umher.

„Barbara!“ sagte er dann. „Ich kann mir nicht denken, daß Sie fortwollen —“

„Ich muß, Arloh.“

„Nein, Sie müssen nicht. Engelbrecht hat mir ausdrücklich gesagt, daß er Sie und Ihren Bruder wohnen läßt.“

„Ich kann nichts von ihm annehmen.“

„Aber warum nicht? Sie werden lernen, das alles ruhiger zu betrachten. Warum soll dieser Besitzwechsel Feindschaft bringen?“

Sie antwortete nicht. Sie atmete tief. Ihr Gesicht war traurig und sehr blaß.

IV.

Ein heiterer Septembersonntag lag über den sanft geschwellten Feldern, die sich zwischen Paris und der Marne hinzogen, und in die das Städtchen Senlis gebettet war. Gaston Laroche, der Besitzer des mit den Wredes befreundeten Metallwerks, benutzte die Muße, um in der Stille seines Arbeitszimmers seine häuslichen Verhältnisse zu überdenken.

Mit wägender Miene hielt er diesen sonderbaren Brief in der Hand, den er vor vierzehn Tagen bekommen hatte. Das blaue Papier duftete nach einem herb-aromatischen Parfüm, einer Mischung von Farnkraut und Nelken ähnlich. Gaston Laroche hatte diesen Brief mit einem Gefühl tödlichen Schreckens bei seiner Post obenauf liegen sehen. Er hatte sich nicht getraut, näher an den Tisch heranzugehen, denn das Zimmer war mit einemmal in einen Leuchtregen von Erinnerungen eingenebelt gewesen. Solche Briefe hatte sie ihm geschrieben, das junge Ding aus der Pariser Vorstadt Passy, das Vienaimée gerufen wurde, die „Vielleichtgeliebte“ — ein Name, der ihr zugleich mit dem Gesichtchen von der Natur verliehen zu sein schien und der auch auf die süße, junge Zeit vor dem Kriege paßte.

Ein glockenhelles Lachen erklang von draußen, und ein Ball, von mutwilliger Kinderhand geschleudert, hüpfte durchs offene Fenster und vor dem grübelnden

Mädchen und Matrose.

„Sieh mich an, Karline,
hast Du auch die ganze Zeit,
wo ich weg war,
Dich auf mich gefreut?“
sagt zu seinem Mädchen der Matrose.

„Kannst Du Dir doch denken,
wo ich Dich so gern hab, Hein.
Aber liebst Du Dich selber
auch mit keiner andern ein?“
sagt das Mädchen zum Matrosen.

„Wo werd ich, Linchen,
da Du doch die Beste bist!
Aber hast nun Du auch keinen
angeplinkert und geküßt?“
sagt zu seinem Mädchen der Matrose.

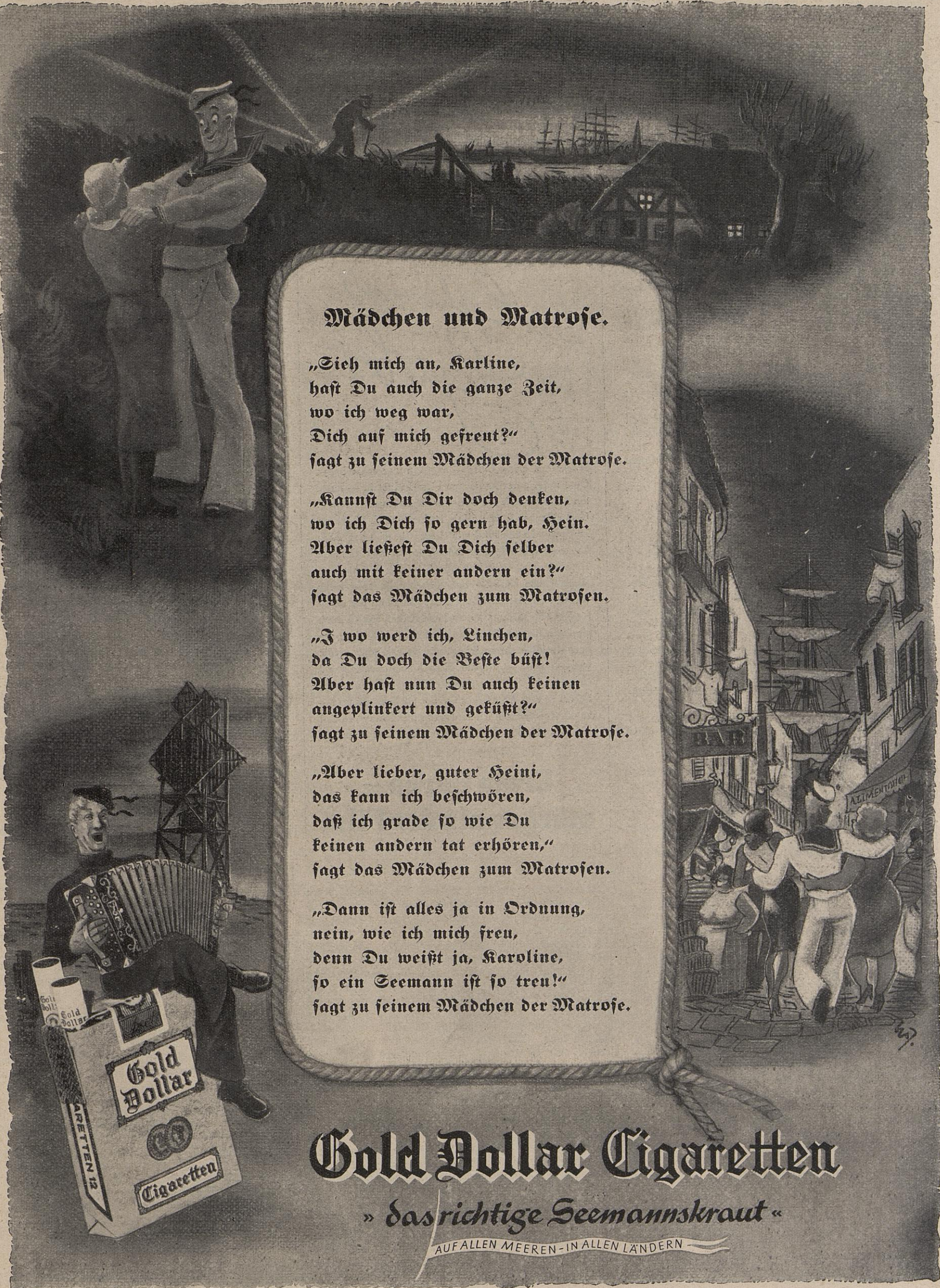
„Aber lieber, guter Heini,
das kann ich beschwören,
daß ich grade so wie Du
keinen andern tat erhören.“
sagt das Mädchen zum Matrosen.

„Dann ist alles ja in Ordnung,
nein, wie ich mich freu,
denn Du weißt ja, Karoline,
so ein Seemann ist so treu!“
sagt zu seinem Mädchen der Matrose.

Gold Dollar Cigaretten

» das richtige Seemannskraut «

AUF ALLEN MEEREN - IN ALLEN LÄNDERN



Mann auf den Tisch. Er fing ihn rasch auf und schleuderte ihn in einem geraden Wurf zurück.

„Apportieren, Renée, marsch, marsch!“ rief er lachend dazu. Ein rundes, schelmisches, etwa vierjähriges Mädchen schob hinter dem Ball über den Rasen her.

Renée. Liebe kleine Renée. Mit dem Puppengesicht, den langen, einzelstehenden Wimperhaaren und dem treulos verliebten Lachen der Mutter. Sie kam gehorsam zurückgesprungen, aber sie wollte den Ball nicht hergeben und stampfte richtige Löcher in den weichen Rasen. Und plötzlich warf sie den Ball, den sie auf dem Rücken gehalten hatte, dem Vater mitten ins Gesicht. Dann stand sie betrübt und erschrocken da, zupfte mit den Händen an der Oberlippe, ihre Strafe erwartend, und stammelte: „Nicht böse sein, Papa, ich wollte das nicht —“

Laroché langte zu dem niedrigen Fenster hinaus und zog sie zu sich hinauf. Er blickte sie lange und durchdringend an. Während er sie auf den Schoß nahm, wußte sie nicht, wo sie ihre Augen verbergen sollte. Als er schwieg, fing sie leise an zu zappeln. Dann fragte sie plötzlich: „Wann kommt die Tante, die du mir versprochen hast, Papa?“

„Ich habe sie dir nicht versprochen“, erwiderte er. „Ich habe dir gesagt, daß ich sie selbst noch nicht kenne.“

„Ich freue mich auf die Tante, weil sie aus Paris kommt.“

„Ich will aber, daß sie sehr streng zu dir ist.“

„Wenn sie streng ist, lache ich sie aus.“

Er schob sie lächelnd von seinen Knien. „Geh jetzt wieder spielen, ich habe noch Arbeit.“

Ja, da war also der Brief, den er zuerst gar nicht und dann doch sehr rasch geöffnet hatte, mit dem plötzlichen Gefühl, daß er ein Wunder enthalte. Es war nicht mehr der wehmütige Glanz dabei, der ihn anfangs zum Träumen verführte. Denn als er die Handschrift näher besah, wußte er, daß es nicht Vienaimée war, die ihm geschrieben hatte.

Der Brief lautete:

„Mein Herr, eine Fremde, der Sie kein Fremder sind, wendet sich an Sie mit einer Bitte. Sie sind zu der Frage befugt, welches Recht ihr zur Seite steht, und die Antwort müßte lauten: keines, wenn nicht dasjenige, das die Not sich zu allen Zeiten nimmt. Ja, mein Herr, ich bin in bitterster Not; ich bin seit drei Monaten Witwe, mein Mann hat mich ohne die nötigsten Mittel zum Leben zurückgelassen. Ich hatte eine gute Erziehung und verfüge über alle Kenntnisse, die in einem Büro verlangt werden. Ich bin aber auch bereit, jede andere Arbeit zu verrichten, die Sie mir zuzuweisen die Güte hätten. Ich versichere Sie meiner vollkommenen Hochachtung. Madame Falcké.“

Ein Wunder war das also nicht. Aber doch etwas seltsam Erregendes. Wer war Madame Falcké? Eine notleidende Witwe. Sehr alltäglich. Sie wandte sich an einen Industriellen der Provinz, der in vielen Pariser Kreisen nicht unbekannt war. Daher der Ausdruck: „eine Fremde, der Sie kein Fremder sind“. Jeder beliebige Bettelbrief konnte so beginnen. Aber die knappe, Herzensegüsse und überflüssige Ergebenheit meidende Art erweckte den Eindruck des Echten. Laroché spürte zwischen den nüchtern gesetzten Worten eine Ruhe, die mit ungezählten schlaflosen Nächten erkauft sein mußte.

Er hatte Madame Falcké geantwortet: er wolle sie sehen und sprechen. Und nun saß er da, sog den eigentümlichen Duft des Briefpapiers ein, und es war ihm ein wenig bange davor, daß vielleicht das Abenteuer in Person auf seiner Schwelle erscheinen könnte.

Als er den Schofför Raymond zum Bahnhof fahren hörte, beauftragte er seine Wirtschafterin Germaine, Renée schlafenzulegen. Er wünschte nicht, durch das Verhalten des Kindes beim Empfang beeinflusst zu werden. Renée protestierte zwar heftig, aber ihre reichlich fließenden Tränen ermatteten sie so sehr, daß sie gegen ihren Willen einschlummerte.

Madame Falcké wurde gemeldet. Laroché erhob sich, um ihr entgegenzugehen. Die dunkelgetönte Haut seines Gesichts, die südfranzösisches Blut verriet, war bewegungslos. Wenige Sekunden später reichte er seine Hand einer schwarzgekleideten, verschleierte Dame, die sehr schlank und anmutig in ihren Bewegungen war.

„Kommen Sie auf die Veranda“, sagte er. „Es läßt sich auch freier dort sprechen.“

Sie versuchte zu lächeln, indem sie sich in dem angebotenen Sessel niederließ. Die breiten Schiebefenster waren geöffnet. Das Auge wanderte die Pappelallee zu der kleinen Stadt hinab, deren Dächer in mattes herbstliches Gold getaucht waren. „Ihr Name klingt deutsch, Madame“, sagte Laroché in fragendem Ton.

Sie steckte den Schleier über den Hutrand, während sie antwortete: „Ich bin eine Deutsche, Herr Laroché.“ Er machte eine Bewegung, die ihr nicht entging.

„Schreckt Sie das? Ich hätte es Ihnen schreiben sollen. Ich habe es nicht deshalb verschwiegen, weil ich fürchtete, es würde Sie erschrecken. Ich habe es vergessen. Man man einen solchen Brief schreiben muß, vergißt man vieles — aus Angst, zu redselig zu sein.“

Von der Weisheit ihrer Worte getroffen, betrachtete er sie prüfend. Je länger dieser Blick auf ihr lag, desto mehr strömte ihr Bewunderung daraus entgegen. Verwirrt wandte sie sich ab und sagte: „Ich weiß, daß Sie keine Voreingenommenheit gegen mein Vaterland hegen.“

„Woher wollen Sie das wissen?“

„Man — man hat es mir berichtet.“

Er sah ihr Gesicht, auf dem mit großer Sorgfalt die Spuren von Verhärtheit getilgt waren. Ein leichtes Rot war auf die Wangen gelegt, und die Lippen lockten

Das Geheimnis
der Garbo

Höchstens sechs Jahre — sagt ein ungeschriebenes Gesetz der amerikanischen Film-Industrie — kann ein Filmstar sich der Gunst des Publikums erfreuen. Greta Garbos Ruhm allein ist heute nach 13 Jahren Hollywood noch groß wie einst. Mit einem Film hat sie die Hürde genommen, an der fast alle ihre Rivalinnen strauchelten: den Tonfilm; und als man ihre seltsam tiefe Stimme hörte, steigerte sich ihr Ruhm eher noch mehr. Für sie gilt nicht die unerbittliche Rechnung von Soll und Haben eines Films, sie kann fast ein Jahr lang auf Europa-Urlaub gehen, sie allein kann leben, wie sie will und — mit wem sie will. — Warum diese Ausnahmestellung? Christian P. Tretton spürt des Rätsels Lösung auf, indem er den Weg Greta Garbos zurückverfolgt bis zu ihren schweren Jugendtagen im Arbeiterviertel von Stockholm. Sein Bericht beginnt hier im nächsten Heft:

Greta Garbo — stärker als der Film

erdbeerfarben geschminkt. Er sah die Augen, deren schönes, tiefes Blau zu den schwarzen Brauen in reizvollem Gegensatz stand, und er sah über diesen scharf gezeichneten Bogen die offene Stirn sich erheben.

„Man hat sie nicht falsch unterrichtet“, sagte er. „Ich war verwundet und Kriegsgefangener, und ich verdanke es der Kunst und Gewissenhaftigkeit eines deutschen Arztes, wenn mir mein Bein wenigstens so weit erhalten blieb, daß ich ohne Krücke humpeln kann. Ich bin also frei von Vorurteilen. Aber Sie müssen verstehen, daß ich Sie in meinem Betrieb nicht unterbringen kann. Es würde mir Schaden und Ihnen nichts nützen. Es ist traurig, daß man sieben Jahre nach Kriegsende so sprechen muß, aber es ist so. Als Besitzer eines Metallwerks, das staatswichtige Erfindungen erprobt, ist man kein freier Mann.“

Die Frau nickte bedrückt. Es schien, daß er weiter sprechen wollte, aber dann schwieg er und erwartete ihre Äußerung.

„Was soll ich dazu sagen?“ meinte sie still und hatte die Hände im Schoß. „Es ist enttäuschend, aber ich kann mich höchstens über mich selbst beklagen.“

Er war aufgestanden; beim Gehen zog er das rechte Bein nach. „Haben Sie keine Empfehlungen?“ fragte er.

„Nein. Wir lebten erst seit Mitte vorigen Jahres in Frankreich. Mein Mann war Kaufmann. Er sollte für eine deutsche Firma die Verbindung zu den früheren französischen Geschäftsfreunden aufnehmen.“

„Haben Sie nicht daran gedacht, die Unterstützung dieser deutschen Firma für sich zu erbitten?“

„Nein. Ich kann nicht daran denken.“

Er fuhr überrascht herum. „Weshalb nicht? Entschuldigen Sie, es ist nicht unnötige Neugier, Sie werden das begreifen.“

„Gewiß. Mein Mann hat dieser Firma keine — keine besonderen Dienste geleistet.“

Er schwieg. „Sie waren länger mit ihm verheiratet?“ fragte er dann.

„Nicht ganz fünf Jahre.“

„Und wo lebten Sie früher?“

„In Berlin.“

„Sie haben keine Kinder?“

„Nein.“

Er atmete auf, als er dieses notwendige Verhör beendet hatte. Dann aber hörte er sie plötzlich sagen: „Ich sollte ein Kind haben. Es kam tot zur Welt.“

„Oh!“ bedauerte er und wurde mit einemmal ratlos.

„Nein“, sagte sie so hart, daß er voll Entsetzen aufhorchte, „dieses Kind konnte nicht leben! Ich war in jenen Monaten ganz zerschlagen, ich —“

Sie faßte sich an die Kehle, ein Krampf verzerrte ihr Gesicht und entriß ihren Augen, die jetzt plötzlich violett schimmerten, zwei rollende Tränen. Laroché war mit einem feiner ziehenden Schritte bei ihr und drückte ihre Hand, die unnatürlich weiß aus den schattenden Spitzen des Trauerkleides hervorschaute.

„Ich kann Sie nicht zwingen, mir Ihre Geheimnisse zu offenbaren, aber wenn da etwas ist, das Ihnen durch menschliche Teilnahme erleichtert werden kann —“

Sie hatte ihre Fassung schon wiedergewonnen und entzog ihm, jedoch ohne Widerwillen, ihre Hand. „Ich habe in fünf sorgenvollen Jahren gelernt, Empfindungen zu verschließen“, sagte sie.

„Woher kannten Sie meinen Namen?“ fragte er vorsichtig. „Oder wissen Sie überhaupt mehr von mir?“

Sie antwortete nur auf die letzte Frage. Laroché hatte nicht den Mut, auf die erste zurückzukommen.

Er besann sich noch ein wenig. Dann fragte er sie, ob sie sich getraue, sein Töchterchen zu erziehen. Dies sei nämlich sein ursprünglicher Gedanke gewesen, denn als Privatmann, innerhalb seiner vier Wände, betrachtete er ihre Nationalität nicht als Hindernis. Sie antwortete, daß es nur davon abhängen würde, wie sie dem kleinen Mädchen gefalle.

„Renée ist mutterlos“, sagte er so karg, daß er sich selbst damit jede Erklärung abschnitt.

Sie schwiegen und warteten, bis Renée herunterkam. Renée stürzte sich auf die „Tante aus Paris“, an der ihr bloß die schwarzen Kleider mißfielen, und bestand darauf, ihr sofort sämtliche Spielsachen zu zeigen. Die Fremde sah mehrmals auf die Uhr, weil sie den letzten Nachmittagszug aus Paris nicht verpassen wollte, aber Laroché erbot sich, sie mit dem Auto zurückbringen zu lassen. Er vereinbarte mit ihr eine Probezeit von zwei Monaten, und da es über allem Abend wurde, mußte sie sich mit ihm zu Tisch setzen.

Er griff nach seinem Glas, hob es ihr entgegen und sagte in leidlichem, wenn auch nicht einwandfreiem Deutsch: „Ich trinke, damit Sie sich bald hier zu Hause fühlen werden, Madame.“

Sie lächelte und erwiderte: „Es ist wunderbar, ein neues Leben anzufangen.“

„Am besten bleiben Sie überhaupt gleich hier“, schlug Laroché vor.

„Soll ich das wirklich?“ fragte sie zögernd. „Ich bin gar nicht darauf eingerichtet.“

„Eine Nacht wird es gehen. Morgen früh kann Raymond nach Paris fahren, und dann holen Sie Ihre Sachen.“ Er drückte auf den Klingelknopf. Fast lautlos trat die Haushälterin Germaine ein, eine magere Frau mit knochigem Gesicht.

„Sie wünschen, Herr Laroché?“

„Madame Falcké wird in Zukunft bei uns wohnen und sich um Renée kümmern.“

„Eine Deutsche, wenn ich richtig gehört habe?“

„Ja. Richten Sie bitte eins der Fremdenzimmer her. Madame Falcké wird heute schon hier übernachten.“

Germaine zog die Stirn in Falten und ging hinaus.

Als die Fremde nachher in ihr Zimmer kam, standen auf dem runden Mahagonitisch bunte Herbstblumen in einer dunklen, geschwungenen Vase. Sie sah sich nach dem Bett um und entdeckte es in einer Nische, die durch einen Vorhang mit dem zarten Blumenmuster der Tapete verdeckt war. Als sie die Decke zurückschlug, bemerkte sie auf dem Kopfkissen ein Stück Papier, das von einer Zeitung abgerissen war. Darauf war in ungelinker Schrift geschrieben: „Ein Franzose darf gegen einen Gast niemals unhöflich sein. Aber Ihr Bett werde ich Ihnen nicht machen. Germaine.“

(1. Fortsetzung folgt.)

ALS ERSTE AUSGEZEICHNET:

ODOL und SOLVOLITH

erhalten die

ZÄMPA-MARKE

das Gütezeichen der Deutschen Zahnärzteschaft

Vom Zahnärztlichen Materialprüfungsamt als ärztlich wertvolle Mund- und Zahnpflegemittel anerkannt!

Durch die Verleihung der Zämpa-Marke an Odol-Mundwasser und Solvolith-Zahnpasta hat das Zahnärztliche Materialprüfungsamt (Leiter Prof. Dr. Schönbeck) bestätigt, daß Odol und Solvolith Präparate von höchster Qualität sind, die allen Anforderungen genügen, die von der zahnärztlichen Wissenschaft an Präparate zur Pflege des Mundes, der Zähne und der Rachenhöhle gestellt werden. Mit der Verleihung des Gütezeichens hat das Materialprüfungsamt der Deutschen Zahnärzteschaft bestätigt: Odol desinfiziert infolge

seiner bakterientötenden Wirkung die Mund- und Rachenhöhle und macht alle Feinde der Zähne beim sorgfältigen Spülen zwischen den Zähnen unschädlich. Solvolith enthält als einzige Zahnpasta natürliches Karlsbader-Sprudelsalz, das den gefährlichen Zahnstein löst und dessen Neubildung verhindert, ohne den Zahnschmelz anzugreifen. Solvolith ist die Zahnpasta mit dem höchsten Gehalt an Glycerin, dessen vorzügliche Wirkung auf das Zahnfleisch anerkannt und seit 40 Jahren erprobt ist.



Von jetzt ab trägt jede Flasche Odol und jede Tube Solvolith als Gütezeichen die Zämpa-Marke





Wir befragten Fräulein Maria Jocks,
Firma Albert Selle, Düsseldorf:

*„Der Lärm brachte einen
vollständig aus der Fassung!“*

Den ganzen Tag das Maschinengeklapper! Dabei sollte man wichtigen Briefwechsel erledigen, zwischendurch Besucher empfangen und den Fernsprecher bedienen. „Nun hör doch mal auf mit dem Schreiben“, hieß es fortwährend, „man kann ja sein eigenes Wort nicht verstehen.“ Einer störte den anderen, und einer ärgerte sich über den anderen. Die Arbeit wurde auch nicht fertig, und schließlich konnte doch keiner von uns etwas dafür.

Die geräuschlose Silenta hat uns alles wiedergegeben: Ruhe, ungestörte Arbeit und gute Kameradschaft.“

RUHIGERE ARBEIT— LEICHTERE ARBEIT!

Alles Nähere über die deutsche geräuschlose Schreibmaschine „SILENTA“ erfahren Sie aus der Druckschrift „Erinnern Sie sich noch an Ihren ersten Tag im Büro?“ Bitte fordern Sie das Heft an. Wir senden es Ihnen gerne kostenlos zu.

■ ■ ■ ■ ■ Abschneiden, ausfüllen, einsenden ■ ■ ■ ■ ■

An die Wanderer-Werke, Siegmarschönau.
Ich bitte um Zusendung der Druckschrift: „Erinnern Sie sich noch an Ihren ersten Tag im Büro?“ T 40

Name:

Anschrift:

Land hinter dem Zuckerhut

Brasilianischer Bilderbogen von
Wolfgang Hoffmann-Harnisch

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Seit hundert Jahren sehen die Engländer auf dem Morro Velho, auf der Mine des Heiligen Johann. Gegenwärtig beträgt die Tagesproduktion zehn Kilo Gold, zwei Kilo Silber und eine Tonne Arsen. Das Gold wandert reiflos in die Keller der brasilianischen Staatsbank. Die Stabilität des Milreis beruht zum Teil auf dieser Golddeckung. Unser Verfasser hat bei der Direktion die Erlaubnis zur Einfahrt in die „tieftste Mine der Welt“ bewirkt. Ein englischer Ingenieur hat die Führung übernommen, ein Bergmann wird als Begleiter zugeteilt. Im Erdinnern erhöht sich die Temperatur alle sechsunddreißig Meter um ein Grad.

Der Stollen, den wir jetzt erreichen, hat dieselbe Form und Größe, die die Tunnel unserer Untergrundbahn aufweisen. Aber es findet sich keine Absteifung, kein Pfeiler, kein Mauerwerk darin. Der Gang ist unmittelbar in den Berg getrieben, das harte Gestein hält fest genug. Auf dem Boden laufen zwei Paar Geleise. An den Wänden ziehen sich ganze Bündel von Kabeln und Röhren entlang. Von der Decke hängen elektrische Birnen herab, eine dicht hinter der anderen.

An den Wänden glänzen Milliarden von goldenblinkenden Sternen. Das sind Glimmerplättchen. Das Gold ist so fein im Gestein verteilt, daß man es nicht mit dem bloßen Auge erkennen kann.

Nach einem Marsch von einem Kilometer stehen wir vor dem ersten Aufzug. Der Förderkorb trägt uns in tausender Fahrt vierhundert Meter in die Tiefe. Dann schreiten wir den zweiten Stollen ab. Auch hier öffnen sich Trichter, nur daß die Kühle der Luft bereits nach wenigen Schritten merklich von der Hitze aufgesogen wird, die das Gestein ausstrahlt. Noch einmal öffnet sich der Förderkorb, noch einmal sausen wir vierhundert Meter senkrecht hinunter.

Der dritte Gang ist niedriger und enger als die beiden oberen. Von ihm zweigen zahlreiche Erdstollen ab. Aber sie befinden sich gegenwärtig nicht im Abbau, und ihre Eingänge sind von dicken Holztüren verschlossen. Der hohe Stand des Goldpreises gestattet die teure Ausbeute der tiefgelegenen Vorkommen. Sobald der Goldpreis sinkt, wird man diese Tore öffnen und auf die bequemer gelegenen Vorratskammern zurückgreifen.

Auf dieser Sohle entledigen wir uns der Mäntel. Ein Stückchen weiter gelangen wir zum Kopf der Bahn, die auf einer zwei Kilometer langen Strecke ziemlich steil in die Tiefe führt. Ein eiserner Wagen mit hohen Vorderrädern und niederen Hinterrädern befördert uns in rasender Schnelle bergab, reißt uns in eine Hölle hinein, die mir den Atem raubt.

Am Fuße dieser Bahn sehe ich mich in eine kleine Fabrikstraße veretzt. Die Wände sind vielfach unterbrochen von hell erleuchteten Höhlen, worin sich Werkstätten befinden. Hier werden Maschinen aller Art instandgesetzt, Pressluftschlämmer werden repariert und Werkzeuge werden geschliffen. Das Dröhnen der Hammer schläge verstärkt sich hundertfach durch das Echo der Gewölbe. Ein paar Schritte weiter, und aus einem Seitengang schlägt mir eine Ausdünnung von außergewöhnlicher Penetranz entgegen. Eine Tür öffnet sich: ich stehe in einem ausgedehnten Höhlenstall mit mehreren hundert Eseln, die gerade gefüttert werden. Diese Tiere besorgen auf den tiefer gelegenen Sohlen den Transport des Goldgesteins. Die armen Tiere haben glänzende Felle und runde, volle Kruppen, so daß sich das Mitleid, das ich ihnen entgegenbringe, um ein wenig erleichtert.

Bei Tag und bei Nacht, auch an Sonn- und Feiertagen, wird in dieser Mine gearbeitet. Alle acht Stunden fahren je tausend Mann ein, und nur an drei Tagen, am Heiligen Abend, am Karfreitag und am 24. Juni, dem Tag des Heiligen Johannes, der in ganz Brasilien besonderes Ansehen genießt, wird gefeiert. An diesen Tagen dürfen auch die Tragtiere an das Licht der Sonne und in die frische Luft.

Wieder ein Stück weiter, und ich treffe auf einen Saal, wo eine große Maschine in Tätigkeit ist. Von diesem Kühlwerk aus werden die untersten und tiefsten Stollen bedient. Ich darf einen Blick in den eigentlichen Kühlraum werfen. Eine Eisentür öffnet sich, und ich stehe auf der Schwelle eines Saales, von dessen Decke aus tausend Düsen ein unaufhörlicher Regen niedergeht. Das Wasser ist auf ein Grad abgekühlt. Es reinigt die verbrauchte Luft, die in die Regenkammer hineingepreßt wird, und verleiht ihr zugleich seine Temperatur. Von hier aus wird die geistige Luft durch Röhren in die Tiefe getrieben.

Noch einmal geht es auf Aufzügen abwärts, dann muß ich in einen freischwebenden Korb klettern, der an einem Drahtseil über einem kreisrunden Loch hängt. Wie der Teufel durch den Kamin, so fahre ich hinunter in die Tiefe, hinein in Schwaden heißen Staubes. In eine Höhle fause ich, die hoch gewölbt und geräumig ist wie ein gekuppelter Dom und vom Boden bis zum Deckenloch angefüllt ist von schwarzen Schwaden. Das Licht der Karbidlampen und der elektrischen Birnen kämpft vergeblich an gegen den Dunst. Nur in Umriffen werden die Goldgräber sichtbar, deren nackte Körper sich schemenhaft vor den Wänden hin und her bewegen, als tanzten sie nach dem Takt der ratternden Hämmer. Gierig fressen sich die Preßluftbohrer in den Berg, krachend lösen sich Tafeln und Klöbe des sulfurischen Erzes, stürzen polternd zu Boden, werden beiseite geräumt und mit der Spitzhacke zerkleinert. Die Stücke werden zu Haufen geschichtet, in Körbe gepackt, zum Aufzug geschleppt.

Die Augen tränen und die Lungen krampfen sich, Nase und Rachen füllen sich mit heißem, beizendem

Staub. Ich will mich gegen die Wand stützen, aber die Hand fährt zurück, irritiert durch die Berührung mit dem unerwartet heißen Gestein. Es ist unmöglich, eine Frage zu stellen. Kehle wie Ohren versagen den Dienst.

Ab und zu verstummt das Dröhnen der Maschinen. Für Minuten tritt Stille ein, der schwarze Staub verzieht sich ein wenig. Den Trommelfellen ist eine kurze Schonung, den Lungen sind ein paar Atemzüge frischer und kühlerer Luft gewährt.

„Was geschieht“, frage ich den Ingenieur in einer solchen Pause, „wenn die Kühlanlagen einmal versagen?“

„Alle Maschinen, Leitungen und Röhren sind in zweifacher Ausführung eingebaut. Die Möglichkeit, daß beide Anlagen versagen, ist denkbar gering. Es hat auch noch nie den geringsten Versager gegeben.“

„Und wenn der Zufall dennoch einmal eine Unterbrechung beider Anlagen herbeiführen sollte?“

„Dann — die Beine in die Hand genommen und hinauf, wer nicht als gekochtes Ei hinausgebracht werden will...“

Als wir das Licht der Sonne erreichen, ist es Nachmittag. Die Expedition hat fast fünf Stunden in Anspruch genommen. Ich finde meinen Körper schwarz überzogen. Der Staub ist durch Kleider und Wäsche bis zur Haut vorgedrungen. Ich beeile mich mit dem Bad, denn ich will noch sehen, wie der schwarze Stein in Gold verwandelt wird.

Ein brasilianisches Künstlerleben

Es war in der Goldgräberstadt Duro Preto, die damals noch Villa Rica hieß.

Man schrieb den 29. August 1730. Siebenmal hallten die Glockenschläge durch die morgendliche Stille. Unten in der Vorstadt Bom Sucesso — „Guter Erfolg“ — wurde ein Knäblein geboren. Am Mittag des gleichen Tages fand in der Kirche Unserer Lieben Frau da Conceição die Taufe des jungen Bürgers auf den Namen Antonio Francisco da Costa Lisboa statt.

Ein
kleiner Kunstgriff?
aber mit
"Tosca"
ist's so einfach!

Puder

Rosa 1 · Rosa 2
Rachel 2 · Gelbrosa
Gelblich · Pfirsich
Naturelle · Spartabraun

Rouge

Sonnenbraun
Mandarin-Orange
Brunette · Cherry



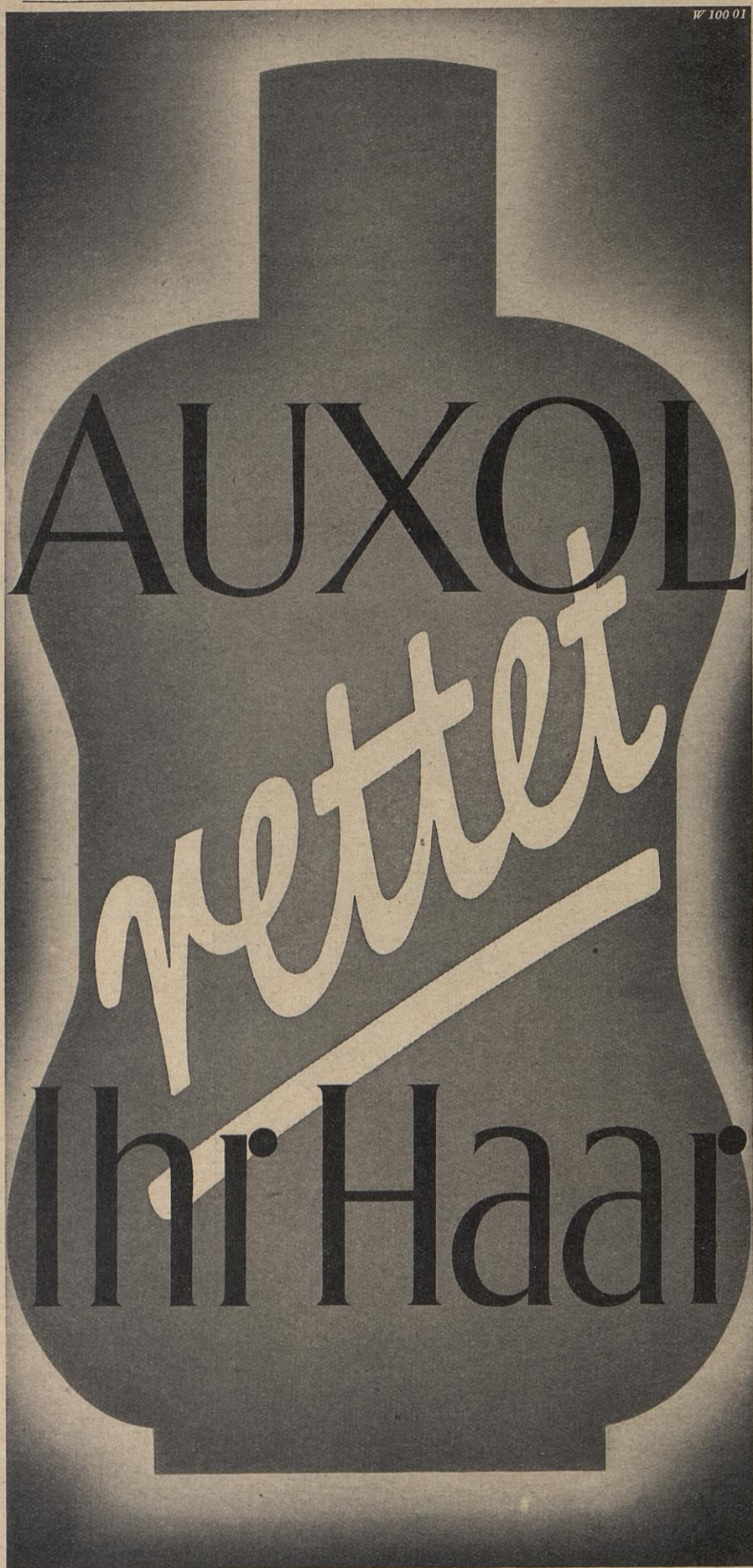
Die richtige
Puderunterlage



Tuben - 75, 120
Topf 1.60

Tosca-Compact 1- und 1.80
Ersatzfüllung -.70 und 1.-

Doppel-Compact 1.35
Tosca-Puder (lose) 1.-, 1.60



★ **Haarausfall kann verhindert** — schwacher, sich lichtender Haarwuchs **kann** wieder zu neuem Leben erweckt werden. Auxol ist ein nach **BESONDEREM** Verfahren (auf Basis herabgesetzter Oberflächenspannung) hergestelltes, **NEUARTIGES** Haartonikum von **UNIVERSELLER** und ungewöhnlich **INTENSIVER** Wirkung. Es bringt vorzeitigen Haarausfall zum Stillstand und regt in Rückbildung begriffene, aber noch lebensfähige Haarwurzeln zu neuer, kräftiger Entwicklung an. Mit Auxol behandeltes Haar wächst stark und elastisch nach und hat Glanz und Fülle. In jedem Fachgeschäft erhältlich. **RM. 1.90 u. 3.-**

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

Die Jugend Antonios fiel in die Zeit der Vorblüte Villa Rica. Während der dreißiger und vierziger Jahre befand sich die Stadt noch im Werden, und der Architekt Bombal, Antonios Onkel, hatte alle Hände voll zu tun, um Wohnhäuser für die reichen Mineiros und Bethäuser für den Lieben Gott zu errichten. Der kleine Antonio sah, wie unter Onkel Bombals Leitung der Dom und die Kirche Antonio Dias aufwuchsen und wie sein Vater, der Tischlermeister Francisco Lisboa, die Möbel dazu anfertigte. Es heißt, daß schon der Knabe dem Oheim wißbegierig in die Pläne geschaut, und daß er eine besondere Vorliebe gezeigt habe, mit dem Baumeister auf den Gerüsten und Dachstühlen herumzuklettern.

Antonio war als Kind nicht schön, als Mann noch weniger. Zuerst fürchteten sich die Mädchen, wenn er mit seinem runden Wollschädel und struppigen Bart erschien, und die Männer lachten ihn aus. Bald aber lernten ihn die einen als liebenswürdigen Schmeichler, die andern als bärenstarken, unerschrockenen Kaufbold kennen. So gewöhnten sie sich allmählich an ihn, fingen mit der Zeit sogar an, ihn gern zu haben; denn er war bei den Festen der Fröhlichste, beim Tanzen der Eifrigste, beim Fechen der Ausdauerndste.

Mit zwanzig Jahren stand Antonio bei seinem Vater in der Werkstatt und führte den Hobel als ein Tischlergeselle wie andere seines Zeichens auch. An den Abenden aber ging er einer anderen Beschäftigung nach: er bildhauerte.

Sinter der väterlichen Werkstatt errichtete er sich einen Schuppen aus Palmitenstämmen. Da hinein schaffte er Klöße aus Zedernholz, die er sich im Urwald hatte schlagen, und Blöcke von saffranfarbenem Seifenstein, die er sich von den Abhängen des Itacolomy hatte brechen lassen. Daran hockte er mit Meißel und Holzhammer und versuchte zu formen, was Gott ihm eingab.

Nie hatte ihn jemand die Bildhauerei gelehrt, er wußte nichts von Technik, nichts von Proportionen, nichts von Anatomie. Er wußte nicht, daß große Meister im fernen Europa seit Jahrtausenden unsterbliche Skulpturen schufen. Er wußte überhaupt nicht viel, kannte wenig mehr als die Leidensgeschichte Christi und das Leben der Heiligen, verstand gerade zu schreiben und zu lesen und ein wenig zu rechnen.

Eines Tages starb Antonios Vater, und der junge Mann wurde Herr über die Werkstatt. Nun flogen Säge und Axt in die Ecke, an Stelle der klöbigen Hobelbänke wurden die Holz- und Steinklöße in die Werkstatt gerückt, und dann ging ein Schnitzen und Hämmern los, daß es eine Art hatte.

Die Herren der Kirchen, die Äbte, Padres und Vorsteher der Gemeinden nahmen keine Notiz von Antonios Arbeit. Auch wußten sie wohl nichts davon, daß es in ihrer Stadt einen so merkwürdigen jungen Mann gab, der Bildhauerarbeiten verfertigte, ohne je von einem Holzschneider oder Steinmetzen unterrichtet worden zu sein.

Doch da war die Bruderschaft der Heiligen Iphigenia. Ihr gehörten die Schwarzen an, die aus Afrika herübergebracht und in Brasilien zum Christentum bekehrt worden waren. Vor allem aber rechneten sich zu dem Orden die freigewordenen Neger, die dem Ziele lebten, durch den Ertrag ihrer Arbeit die schwarzen Leidensgenossen vom Sklavenjoch loszukaufen.

Diese Bruderschaft erfuhr von dem jungen Künstler; denn aus dem väterlichen Erbeil waren drei schwarze Sklaven auf Antonio gekommen, die Tischlergesellen Mauricio, Agostinho und Januario. Und da die Schwarzen zusammenhielten und sich durch Rat und Tat zu unterstützen pflegten, konnte es geschehen, daß Abgesandte der Bruderschaft eines Tages Antonio in seiner Werkstatt aufsuchten und ihn fragten, ob er sich zutraue, eine ganze Kirche zu bauen. Man ward handels-einig, daß Antonio den Negern der Bruderschaft das Werk errichten, und daß er ein Bild der Heiligen Iphigenia formen sollte.

Mit Feuereifer machte sich Antonio an die Arbeit. Er brachte die Zeichnung einer Fassade zustande, wie er dergleichen als Kind bei Onkel Bombal gesehen hatte, er machte Grund- und Aufriß, zog auch wohl einen tüchtigen Zimmermeister zu, von dem sich die Gelege der Baukonstruktion abgucken ließen. Unter diesen Umständen konnte das Haus der Heiligen Iphigenia in Linien und Formen nicht anders gehalten sein wie die Barockkirchen von Duro Preto alleamt, und es konnte sich noch nichts von der künstlerischen Persönlichkeit und der Eigenart des Autodidakten darin zeigen. In Antonio aber erwachte unter dieser Arbeit eine Lust zu solchem Werk, und sie ergriff mit großer Festigkeit von seiner Künstlerseele Besitz. Von nun an drängte ihn sein Genius mit gleicher Leidenschaft zu zwiefachem Schaffen, zum Bauen wie zum Bildhauern.

Ausgeführt aber wurden Antonios Pläne von den Männern der schwarzen Bruderschaft selbst. In den Stunden, die ihnen die Goldgräberarbeit freiließ, brachen sie die Steine, Stück für Stück, schafften sie hinunter und fügten sie zu Mauern. Als das Haus vollendet war, stand auch Antonios Bildwerk der Schutzpatronin fertig da.

Die Heilige war in weite, weiße Schleier eingehüllt, aus denen sich das Gesicht und die Hände schwarz abhoben. In der einen Hand hielt sie ein flammendes Schwert, in der anderen das Modell ihrer Kirche.

Nach dem Bau der Kirche der Heiligen Iphigenia meldeten sich nun auch die Äbte und Padres der vornehmen Gemeinden bei Antonio, um diesen sonderbaren Künstler in Dienst zu nehmen.

Die Kirche do Carmo war im Bau, sie sollte besonders reich ausgestattet werden. Der Auftrag kam zur rechten Zeit, denn Antonios Erbeil war gerade aufgezehrt. Kein Pfennig war mehr im Hause. Die Sklaven wurden schon auffällig. Aber Antonio hatte keine Lust zu Streitereien, er dachte nur an seine Pläne und Skulpturen. Monatelang verließ er die Werkstatt nicht, und als das Werk beendet und an seinen Platz gebracht war, da wollten die Lobsprüche kein Ende nehmen, und aus dem Tischlergesellen war über Nacht ein bewunderter Bildhauer geworden.

Andere Auftraggeber kamen, die Bestellungen häuften sich. Antonio wurde reich und berühmt und baute sich ein großes Haus hinter der Kirche Antonio Dias. Darin lebte er fortan, ein Mann der Phantasie und des Genusses. Seine Tafel brach unter der Fülle der Schüsseln und der Weinlannen. Er aß und trank gern, er fuhr fort, die Frauen zu lieben.

Um diese Zeit schlossen sich nun in Villa Rica, wie an vielen Plätzen der Welt, die Wohlhabenden und Vornehmen zu einer religiösen Vereinigung zusammen, die sich der Dritte Orden des Heiligen Franciskus nannte. Diese seraphischen Brüder blieben Laien und lebten weiter in der Welt zusammen, nur widmeten sie sich Werken der Nächstenliebe und verrichteten besondere Gebete.

Ihre Oberen kamen zu Antonio. Sie hatten einen Hügel gekauft und den Häuserblock, der darauf stand, abgerissen, um dem Heiligen Franciskus von Assisi

eine Kirche zu erbauen. Antonio sollte das Gotteshaus schmücken mit Reliefs und reichgeschnittenen Kanzeln aus Seifenstein, vom Jacolomy und einem langen Kommodentisch aus Zedernholz für die Sakristei.

„Wie, nur die Bildhauer- und Tischlerarbeit soll ich verrichten?“ fragte Antonio. „Ich verlange, die ganze Kirche zu bauen!“

„Senhor Antonio, wir bewundern eure Werke und bewundern noch mehr, daß ihr sie schaffen konntet ohne Lehrer und ohne ein Studium in Lissabon. Ihr seid ein großer Künstler, und dies durch die Hilfe Gottes und sonst nur aus eigener Kraft. Ihr wart Tischler und seid Bildhauer geworden. Der Weg von jenem zu diesem ist weit genug. Architekt und Meister des ganzen Baues aber — das hieße Gott versuchen.“

„Ich habe die Kirche der Heiligen Iphigenia gebaut.“

„Der Tempel des Dritten Ordens soll alle Häuser von Villa Rica an Pracht und Herrlichkeit überstrahlen, soll ein Wunderwerk werden, vergleichbar den Gottespalästen der Heimat.“

„So laßt mich erweisen, daß mehr in mir ist, als ich bisher zeigen konnte. Laßt mich die Pläne machen, entscheidet, wenn ihr gesehen habt.“

Nun, die Pläne dürfe Antonio immerhin entwerfen, meinten die Herren. Als sie fertig waren, da lösten sie Entzücken aus, und Antonio bekam den Auftrag, das Haus des Heiligen Franciskus von Grund auf zu bauen.

Als der Winter vorüber war, hatte Antonio den Hauptteil der Arbeit an der Kirche des Heiligen Franciskus geleistet. Der Bau war unter Dach, die Bildwerke standen an ihren Plätzen. Es galt nur noch, den Raum für die Sakristei zu vollenden, worauf Franciskus, von fünf Engeln umgeben, dargestellt sein sollte.

Eines Morgens spürte Antonio, der jetzt in sein achtundvierzigstes Jahr ging, ein Drängen und Ziehen in seinem Leibe, ein Schwellen der Gliedmaßen und ein unnatürliches Stocken des Blutes. Einige Tage später vermochte er kaum noch die schmerzenden Finger zu bewegen. Sie begannen sich zu krümmen, und immer wieder entglitten Meißel und Hammer den Händen des Künstlers. Antonio rief seinen Sklaven Mauricio. „Hilf mir, ich muß mir die Gicht zugezogen haben. Und das gerade jetzt, da ich mein bestes Werk vollenden will.“

Mauricio preßte seinem Herrn die Werkzeuge mit Gewalt in die verkrampften Hände. Mit Aufbietung aller Kräfte arbeitete Antonio weiter. So verbissen war er in sein Schaffen, so tief versunken in seine Visionen, daß er allmählich den Schmerz darüber vergaß.

Wieder eines Morgens aber spürte er, daß er sich nicht mehr gerade aufrichten konnte. Sein Rücken war krumm und blieb es fortan. Er arbeitete weiter, trank nur, um sich zu betäuben, Unmengen Weines.

Die Taschen voller Skizzen und kleiner Tonmodelle schleppte er sich, halb zur Erde gebeugt, von seinem Haus zu der Kirche. Er merkte, daß ihm die Blicke der Menschen folgten. Ein Richern drang an sein Ohr: „Mein, wie komisch er aussieht, der Antonio. Sein blauer, dicker Tuchrock hängt ihm bis über die Knie.“

Eine andere Mädchenstimme fiel ein: „Schön war er nie, jetzt ist er ein Krüppel.“

„Nicht einmal ein Krüppel“, wisperte eine dritte Stimme. „So klein wie er jetzt ist: ein Meijadinho — ein Krüppelchen, höchstens.“

Das Wort sprang auf und lief weiter und wurde ein Name.

Der Liebhaber der Speisen und des Weines, der Tänzer und Freund der Frauen, war tot. Es gab nur noch den Baumeister und Bildhauer. Antonio Francisco da Costa Lisboa schien ausgelöscht, und im Gedächtnis der Menschen lebte nur noch Meijadinho.

Meijadinho stand vor dem Spiegel, um sich die Zähne, die wacklig geworden waren, mit den krummen Fingern aus dem Kiefer zu stoßen. Er sah sich an. Haupthaar und Bart waren schütter und grau, die Augenlider geschwollen, der zahlos gewordene Mund grinst schiefgezogen und gräßlich verzerrt.

Da schrie er auf: Anhang — der Teufel sieht so aus! Und er schüttelte sich vor seinem Anblick und dem düster-wilden Ausdruck, der auf seinem Gesicht stand.

Bitternis überfiel ihn. „Nie wieder will ich mich sehen lassen“, stieß er hervor, jetzt noch lauter und abgerissener sprechend als vordem, „besorge eine Sänfte, Mauricio, einen geschlossenen Kasten mit Gardinen an den Fenstern, die Menschen sollen mein Gesicht vergessen.“

Als die Sänfte in dem Flur des Hauses stand und Meijadinho hineinsteigen wollte, versagten die Füße. Da sprang er auf, warf die Last des Körpers mit Ge-

walt auf die Beine, um sie zu ihrem Dienst zu zwingen. Aber er sank aufstöhnend zurück. Alle zehn Beine hatten sich vom Körper getrennt.

Das war der Ausfall. Kein Arzt brauchte es zu bestätigen. Es gab Lepröse genug in Villa Rica, an allen Ecken standen sie bettelnd.

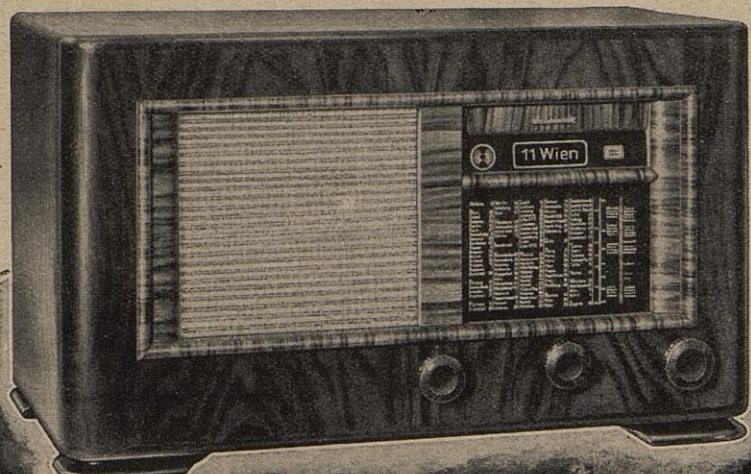
„Meine Arbeit — was wird aus meiner Arbeit?“ — das war Meijadinhos erster Gedanke. Und „rasch, nur rasch“ — das war der zweite. „Vollenden, was schon halb geboren, fertigmachen, was in meinem Kopfe lebt und ans Licht will, ehe es zu spät ist.“

Mauricio fertigte eine Rutsche an, damit sich der Meister ohne Hilfe bewegen konnte. Nun wurden die Zeichentische aus der Werkstatt geräumt, Meijadinho arbeitete an der Erde, fuhr auf seinem Wägelchen über die Entwürfe und Papiere hin, ließ sich auf Holztritte heben, wenn er an seinen Plastiken bosselte.

Wenn er aber einen dringenden Weg zu machen hatte, war es nicht anders mehr möglich als auf Januarios Schultern. Der Sechzigjährige zeigte den Gleichmut eines Esels. Ohne eine Miene zu verziehen, lud er seinen Herrn auf und leuchtete des Nachts, wenn die Sonne schon untergegangen war, oder des Morgens, ehe sie aufstand, von seines Meisters Haus durch die dunklen Straßen.

Sobald Schritte nahten, mußte er in eine Ecke flüchten. „Nur wenn ein Armer kommt, bleibst du stehen“, befahl Meijadinho. „Sonst weiter, immer weiter! Ich will die Fragen nach meinem Befinden nicht hören. Ich habe keine Zeit für die Lobsprieche meiner Verehrer. Ich habe überhaupt keine Zeit, morgen schon kann es zu spät sein.“

Dieses Zuspät war es, das er fürchtete, das ihn vorwärtstrieb und jagte bei Tag und Nacht. Meijadinho hatte nichts mehr von einem gewöhnlichen Menschen. Er schuf in einem ewigen Fieber, in einem unaufhörlichen Rausch. Seine Werke nicht nur — sein ganzes Dasein war ein Wunder. Längst stand die Kirche des Heiligen Franciskus von Alfisi vollendet da, das ganze Gebäude ein einziges Kunstwerk, zu dem die Menschen von weither strömten. Längst war er mit den Figuren für die Kirche von Mattosinho de Congonhas beschäftigt, Bildwerke von zwölf Heiligen. Schon hatte das Holz Gestalt gewonnen, es fehlte nur noch die Bemalung



Kino-Skala · Edelklang

OLYMPIA-RUNDFUNKGERÄTE

Olympia 390 WK	Spitzensuper	RM 540.00
Olympia 391 WK	Großsuper	RM 314.40
Olympia 392 WK	Bandfiltersuper	RM 295.40
Olympia 393 W	Hochleistungssuper	RM 214.40
Olympia 394 W	Geradeempfänger	RM 178.40



Verlangen Sie Druckschrift 312

Sachsenwerk

NIEDERSEDLITZ - SACHSEN



Sonnenschein — ins Blut hinein.

Gesunde kräftige Kinder sind des Hauses Sonnenschein. Darum gebt auch Sonnenschein ins Blut hinein: Schon nach 15 Minuten ist Biomalz im Blut. Eine Dose enthält die wirksamen Stoffe und Nährsalze aus 14700 sonnen geladenen, sonnen gereiften Gerstenkörnern und dazu für den Knochenaufbau wichtige Kalksalze.

Biomalz

die naturwirksame Aufbau-Nahrung.

Blutarme und Bleichsüchtige nehmen zur Kräftigung und Blutverbesserung Biomalz mit Eisen. Es enthält wirksames Eisen in unschädlicher Form. In Apotheken und Drogerien vorrätig. Druckschriften durch die Biomalz-Fabrik, Teltow 1 1/2.

Warum?

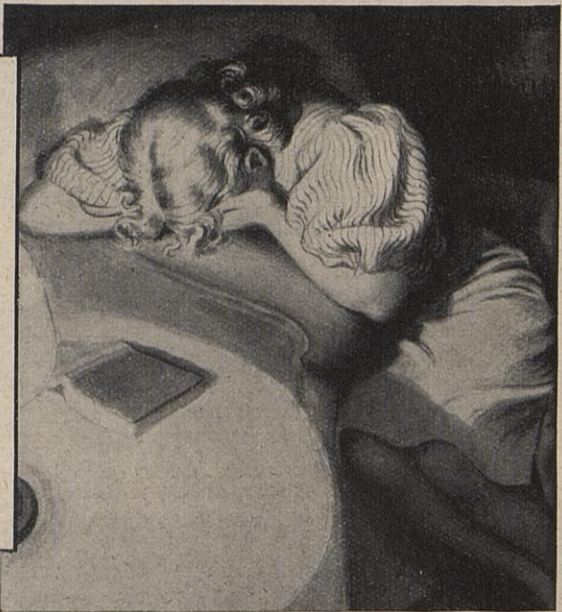
Die eine:

Renate ist nicht besonders schön — sie ist auch nicht immer nach der letzten Mode gekleidet. Aber sie ist überall beliebt und geschätzt. Jeder mag sie gern — jeder liebt ihre bezaubernde anmutige Frische. So kann sie gewiß sein, daß der Mann, dem sie bald für's Leben gehören will, ihr seine Liebe auch immer erhalten wird.



Die andere:

Wie anders geht es dagegen ihrer Freundin Hilde: „Sie ist reizend“ — so stellt jeder im ersten Augenblick fest, denn sie ist hübsch, sie zieht sich gut an, und sie tut viel für ihr Aussehen. Doch dann kommt fast stets die große Enttäuschung: Nur zu schnell ist sie wieder allein, nur zu oft hat sie es erleben müssen, daß nach vielversprechendem Anfang andere Frauen ihr vorgezogen wurden.



Weil: die „eine“ wußte, daß es einen Weg gibt, der unendlich viele Frauen frischer und glücklicher machen kann. Wer sagt es der „anderen“, daß . . .



. . . die regelmäßige Anwendung des Desinfektionsmittels „Sagrotan“ für jede Frau so wichtig ist. Tägliche Waschungen mit „Sagrotan“ vernichten die sich schnell vermehrenden Bakterien, mit denen jeder Organismus unvermeidlich behaftet ist: Diese Bakterien zersetzen sonst die natürlichen Absonderungen des Körpers und verursachen sodann jenen peinlichen Körpergeruch, den man selbst oft nicht bemerkt, mit dem man sich aber so viel verscherzen kann. Schon 1 Teelöffel „Sagrotan“ auf 1 Liter Wasser genügt, um der Wirkung dieses Mittels sicher zu sein. In der Medizin nimmt „Sagrotan“ als Desinfektionsmittel seit Jahrzehnten eine führende Stellung ein — also muß es gut sein. Auch im Haushalt leistet

Ihnen „Sagrotan“ gute Dienste, denn oft benötigen Sie ein keimtötendes Mittel am Krankenbett, zur Wundbehandlung, zur Säuglingspflege und zur Wohnungs-Desinfektion. „Sagrotan“ ist von angenehmem Geruch und selbst für die zartesten Hautgewebe unschädlich. In keinem Haushalt, auf keinem Toilettentisch sollte „Sagrotan“ fehlen. Kleine Flasche schon für 86 Pfennig.

Hier abtrennen!

„Mehr Glück — mehr Freude — mehr Erfolg im Leben!“

Dieser Wegweiser sagt jeder Frau, was sie von richtiger persönlicher Körperpflege und von der Wichtigkeit eines guten keimtötenden Hausmittels wissen muß. Sie erhalten die Broschüre kostenlos im neutralen Umschlag gegen Einsendung dieses Abschnittes an die Schülke & Mayr Aktien-Gesellschaft, Hamburg 39.

A. 1a

Name: _____

Anschrift: _____

und die Ausstellung. Und schon sollten Bildwerke von Propheten aus Stein geschaffen werden.

Da richtete sich das Schicksal mit neuer, furchtbarer Gewalt vor Meijadinho auf: Seine Finger gingen in Fäulnis über, die Werkzeuge fielen immer wieder zur Erde.

„Her das Schizmesser, Mauricio“, schrie Meijadinho, „rasch, trenne mir mit einem schnellen Schnitt die Reste der Finger von der Hand. Vielleicht sind Daumen und Zeigefinger zu retten. Ich muß noch fertig werden, rasch, ehe es zu spät ist.“

Der Neger folgte dem Befehl. Einige Zeit trug Meijadinho die Stümpfe in Lappen gewickelt. Verzweiflung lag über ihm, furchtbarer Gram, schaffen zu wollen und nicht zu können.

Eines Tages erschien Mauricio: „Dieses habe ich für euch gefertigt, Meister, damit werdet ihr arbeiten können.“ Der Neger brachte zwei eiserne Trichter zum Vorschein, an denen sich Haken und Schrauben befanden. Diesen Apparat schob er dem Krüppel über die Stümpfe, band ihn mit Schnüren, die bis zum Ellenbogen reichten, fest.

„Heilige Jungfrau, sei gelobt. Ich kann wieder arbeiten“, jubelte Meijadinho. Sechshundsechzig Jahre war er jetzt alt. Außer seinen Auftraggebern und seinen Handwerkern sah er keinen Menschen mehr. Nur die Bettler rief er, sobald das Honorar für irgendeinen Auftrag eingelaufen war, und es machte ihm Freude, Geld unter sie zu verteilen. Daraus wurde mit der Zeit ein feststehender Brauch.

Das neue Jahrhundert brach an. Dem Siebzigjährigen gingen die Kräfte an zu versagen. Er stöhnte unter Schmerzen, den körperlichen, der Wunden und Schwären, die seinen Körper über und über bedeckten, und den seelischen, fortan nicht mehr so viel arbeiten zu können, wie sein Herz es verlangte.

„Gehet einmal zu Helena“, rief Mauricio, „die hat Mittel aller Art. Euch gibt sie vielleicht von ihrem Wundertrank, der die Kräfte verhundertfacht, wie die versichern, die davon genossen haben. Sie nennt ihn Cardina, aber sie gibt nicht jedem davon.“

Helena de Areião war eine alte Negerzauberin, die in einer schmalen, verwinkelten Gasse eine Herberge unterhielt. Ihr Zaubertrank Cardina, von dem sie behauptete, sie braue ihn aus gebeizten Hirschherzen, war ein Extrakt aus den Holzstengeln einer Säulenaktusart. Den Wilden aller äquatorialen Erdteile war dieser brennende Saft bekannt. Besonders die brasilianischen Indianer verehrten dies Mittel, es galt ihnen als eine Gottheit und der Quell von Leben, Glück und Reichtum. Es schenkte ihnen a embriaguez sagrada — „die heilige Trunkenheit“.

„Gehet zu Helena, bittet sie um Cardina“, wiederholte Mauricio so lange, bis Meijadinho einwilligte, sich dorthin schaffen zu lassen.

Als er in die Gaststube getragen wurde, fand er einen Haufen Neger, die Fandango tanzten. Ab und zu brach einer der Springer erschöpft zusammen, und die Hege rannte hin und wieder, die Gefallenen in eine Ecke zu zerren und mit Zuckerröhrschnaps auf die Veine zu bringen. Da sah man viele Rücken mit Narben von Peitschenhieben und manche Schulter, die ein Brandmal trug.

Endlich fand die Alte Zeit, sich um den Bildhauer zu kümmern. Der lag auf einer Bahre nahe der Tür.

„A cardina“, verlangte Meijadinho.

„Nein, Mestre, die Droge würde euch schaden.“

„Cardina“, stöhnte Meijadinho, „ich muß den Trunk haben. Sieh, ich habe keine Finger mehr an den Händen, und doch kann ich arbeiten. Gott hat ein Wunder an mir getan, daß er mich mit diesen Stümpfen schaffen läßt. Nun aber verfallen meine Kräfte, der Brand frisst in meinen Knochen, und auch mein Geist wird schwächer. Aber ich habe noch so viel zu tun, muß noch in den Kirchen schaffen, ehe ich weggehen darf. Darum gib mir Cardina. Es ist nicht für mich, es ist für Gott. Cardina, Helena, Cardina . . .“

Die Alte brachte ein großes Glas herbei. Meijadinho trank. Ein Strahlen trat in sein verzerrtes Gesicht, seine Pupillen weiteten sich, er sah, was er noch nie geschaut hatte, alle Farben waren verändert, sein Geist geriet in eine wunderbare Erregung und er fühlte, daß seine Kräfte zurückkehrten.

„Cardina sei gesegnet, die du fortan die Begleiterin meines Martyriums sein wirst“, rief er aus.

Von nun an wurde Cardina Meijadinhos Zuflucht. Seine unersättliche Gier zu arbeiten ließ seine ebenso unersättliche Gier nach der Droge entstehen. Nacht für Nacht mußten die Sklaven den alten Mann zum Haus der Hege tragen, wo er den Trank aus ihrer Hand empfing.

Und wirklich gelang es ihm, die Gruppe der steinernen Propheten zu vollenden. Im Jahre 1804 wurde die erste Hälfte, fünf Jahre später der Rest fertig. Danach verließen den Meister seine letzten Kräfte. Auch wurde er blind und war nun vollkommen hilflos.

Schweigen und Einsamkeit breiteten sich um Meijadinho. Ganz still und fast ohne Bewegung lag er auf seinem Brett und hielt Zwiesprache mit den Heiligen. Als er fühlte, daß seine letzte Stunde nahte, ließ er einen Priester kommen, beichtete und empfing die letzte Delung.

„Laßt mich nach São Francisco tragen“, bat er.

Man holte Männer, die hoben das Brett hoch, auf dem Meijadinho lag, deckten eine Decke darüber und zogen los.

„Ist Mestre Antonio gestorben?“ fragten die Vorübergehenden, die ihn jetzt, da sie ihn für tot hielten, wieder mit seinem Taufnamen nannten.

Wortlos zogen die Männer weiter, schafften ihre Last in die Sakristei von São Francisco de Assisi.

„Tragt mich vor den Hauptaltar“, verlangte Meijadinho. Die Sklaven gehorchten.

„Laßt mich allein“, flüsterte er. Den ganzen Tag lag er vor dem Altar.

„Komm, Schmerz, bleibe bei mir“, murmelte er, „du bist der einzige, der mich versteht. Du hast mich niemals verlassen, und du wirst zurückbleiben, wenn ich jetzt davongehle, denn du bist ewig und das einzige Erbteil der Menschen. Vielleicht bist du es, dem ich alles verdanke, mein ganzes Werk.“

Als der Kirchendiener am nächsten Morgen den Raum betrat, lag Meijadinho tot vor dem Hauptaltar, die gebrochenen Augen waren dem Himmel zugewandt.

In der Kirche Antonio Dias, der einzigen, die kein Werk von ihm enthielt, wurde er in einer Nische beigelegt.

Ende.

Das umfangreiche Brasilien-Buch von Wolfgang Hoffmann-Harnisch erscheint in der Hanseatischen Verlagsanstalt, Hamburg.

Volkszählung im Wiesenboden

Wir stehen auf der Plattform des Rockefeller Center, des größten Gebäudekomplexes New Yorks. Unter uns gleiten Hudson und East River, in zweihundertfünfzig Meter Tiefe brodeln der Broadway, vor uns ragt steil das höchste Gebäude der Welt, das Empire State Building. Die Welt der Superlative umgibt uns: das höchste, das breiteste, das reichste, das teuerste... es ist jenes Maß, an dem sich der New-Yorker herauscht. Wir erfahren, daß im Rockefeller Center etwa 30 000 Menschen arbeiten, und in den Läden, Kinos, Bars und Gaststätten, Postämtern und Museen, die in den Mauern dieses gigantischen Baues geborgen sind, sollen zusätzlich noch 50 000 Menschen täglich ein und aus gehen. Das bedeutet, daß täglich 80 000 New-Yorker die Schwellen des Rockefeller Center überschreiten; das entspricht der Einwohnerzahl von mittelgroßen deutschen Städten, von Regensburg, Rostock, Gera oder Zwickau. Rund fünf Hektar beträgt das Areal des Rockefeller Center, also ein Zwanzigstel Quadratkilometer — hier, unter uns, in dem hellgrauen Steinkloß der Riesenstadt dürfte wohl die größte „Bevölkerungsdichte“ der Welt festzustellen sein.

Mir kamen diese Betrachtungen, die wir auf Manhattan anstellten, wieder in den Sinn, als ich auf einer sommerlichen Wiese lag und das Buch eines jungen deutschen Gelehrten über die Bevölkerungsdichte des Wiesenbodens las, jener stillen Welt also, die mich duftend und summend umgab. Denn das, was ich dabei erfuhr, stellte das Rockefeller Center und alle Superlative New Yorks in den Schatten; es zeigte sich wieder einmal, daß zwischen Menschenwerk und Natur immer noch eine tiefe Kluft besteht, und selbst die naturwidrige Anhäufung von Menschenleibern, wie sie die Nur-Großstadt Manhattan bietet, sich mit der natürlichen Ordnung nirgends messen kann.

Ich brauche mich bei meiner Lektüre nur umzublicken, um mich von dem reichen Leben auf der Wiese zu überzeugen. Hummeln und goldglänzende Fliegen summen, winzige Käfer krabbeln auf den Blüten umher,

Schmetterlinge gaukeln in der Sommer Sonne. Aber von ihnen, von den Gästen über der Erde, ist nicht die Rede. Was darunter lebt, im Boden, ist das Ziel unserer Forschung, und das Ganze ist keine Spielerei mit einer überraschenden und letztlich amüsanten Tatsache, sondern öffnet uns den Blick dafür, daß die Harmonie in der Natur überall in unser Menschenleben eingreift. Denn gäbe es jene Geschöpfe im Wiesenboden oder Ackerboden nicht, gäbe es auch keine Wiese und keinen Acker. Alles wäre Wüste.

Wir wollen uns ferner nicht um die winzigen einzelligen Tiere und die Bakterien kümmern, die zu Milliarden im Erdboden wirken, auch nicht um Mäuse oder Maulwürfe — aber alles das, was dazwischen liegt, wollen wir betrachten. Würmer, Schnecken, Laufentwürmer, Insekten und deren Larven, und nicht zuletzt die Milben wollen wir mit Sieben und anderen Hilfsmitteln aus einem kleinen Stück Wiese von bestimmter Größe herausheben, zählen und bestimmen. In Schlesiens Wiesen — dort wurden die Untersuchungen gemacht — leben 450 verschiedene Tiere dieser Art. Mit dieser Zahl vergleiche man die Tatsache, daß es auf der ganzen Welt 7000 bis 8000 Säugetierarten gibt! Die Organismenzahl aber, die in einem Quadratmeter Wiesenboden vorkommt, beträgt ungefähr 50 000. Sie schwankt natürlich je nach Beschaffenheit der Erde, nach Feuchtigkeit und anderen Umweltfaktoren und kann fast auf 100 000 steigen. Aber im Mittel mögen 50 000 Individuen die Bevölkerung eines Gebietes darstellen, das ich mit vier großen, meterlangen Schritten umschreiten kann, so viele Tiere also, wie Menschen die schöne Stadt Bamberg bewohnen. Auf einen Morgen umgerechnet, bedeutet das eine Einwohnerzahl von durchschnittlich 150 Millionen (wogegen die Vereinigten Staaten nur 120 Millionen Menschen beherbergen). Die höchste Zahl, die für einen Morgen Wiesenland berechnet wurde, betrug 235 Millionen Individuen.

Diese Volkszählung auf der Wiese beschränkt sich im wesentlichen auf eine obere Schicht von 10 Zentimetern.

Mit 25 Zentimetern, also einem Spatenstich Tiefe, hört dieses Tierleben fast vollständig auf. Das ist überraschend: denn man hat sich bei den Millionen von Bewohnern wenigstens vorgestellt, daß die Erde eine Art Großstadt der Tiere ist, ein Rockefeller Center auf der Wiese, mit zahllosen Stockwerken nach der Tiefe zu. Stattdessen lebt das Millionenvolk kleinen Getiers in einer zehn Zentimeter dünnen Schicht, besiedelt also nur die äußerste Schale der Erdrinde. Daß es davon einige Ausnahmen gibt, wie zum Beispiel die Regenwürmer, ändert an dieser Tatsache nichts.

Den Hauptbestandteil der Bevölkerung des Wiesenbodens stellen die Milben mit rund 42 Prozent dar, darauf folgen die flügellosen Urinsekten mit 50 Prozent. Das ist für den Laien wieder überraschend. Denn man müßte meinen, hauptsächlich Larven und winzige Würmer würden in dem Stück Wiesenboden leben, das ich zwischen meinen Fingern zerkrümele. Stattdessen sind die Milben fast die Mehrheit.

Die Tierwelt des Wiesenbodens ist nicht zu entbehren. Jene geschäftigen Geschöpfe, die in den schmalen Hohlräumen der Erdrinde umherkriechen, zwischen Steinen und Humusbrocken, sorgen für die gründliche Durcharbeitung des Bodens und mehr noch für die Bereitung aller faulenden Stoffe, die ihnen als hauptsächlichste Nahrung dienen. Gewiß, manche von ihnen, wie die Milben, können dem Landwirt zuweilen auch schädlich sein. Aber im Ganzen überwiegt doch ihr Nutzen. Tote Schnecken sind z. B. wichtige Stickstofflieferanten. Die Pflanzen „wissen“ das ganz genau und senden ihre Wurzeln in die Windungen der Schnecken Schale.

Aus dieser Volkszählung im Wiesenboden hat man einen praktischen Schluß gezogen. Die Sicherheit der für die Landwirtschaft unerhöht wichtigen physikalisch-chemischen Bodenanalysen kann durch eine „Volkszählung“ der im Boden lebenden Tierarten wesentlich erhöht werden. Denn die Tiere reagieren außerordentlich fein auf Qualitätsschwankungen des Bodens.

Außer diesen praktischen Folgerungen bleibt für uns aber das Problem jener riesigen Lebensgemeinschaft zu betrachten, die im Boden der sommerlichen Wiese lebt, frisst, kämpft, sich fortpflanzt — und dafür sorgt, daß aus der Wiese keine Wüste wird. Dr. Heinz Graupner



In jedem Stück Kaloderma-Seife steckt eine neue, schönere Haut!

Die Seife, nach der Ihre Haut verlangt!

Kaloderma-Seife ist mehr als ein oberflächliches Reinigungsmittel. Sie wird auf physiologisch-kosmetischer Basis zubereitet. Ihr sahniger Schaum dringt tiefreinigend in die Poren ein, belebt die Hautatmung und führt dem Hautgewebe die einzigartigen Kaloderma-Bestandteile zu, die den Teint zart und rein machen und die Haut geschmeidig und jugendfrisch erhalten. ★ Machen Sie einmal folgenden Versuch: Waschen Sie morgens und abends Ihre Haut gründlich mit Kaloderma-Seife und warmem Wasser und spülen Sie mehrmals abwechselnd warm und kalt nach. Augenblicklich werden Sie die erfrischende Wirkung dieser einfachen Behandlung spüren. Setzen Sie sie konsequent mehrere Wochen lang fort und beachten Sie die auffallende Verschönerung Ihrer Haut und Ihres Teints. Stück RM —.50. In formschöner, hygienischer Pollospadose RM 1.—. In jedem Fachgeschäft erhältlich.

KALODERMA
Seife

Wird der Bart nur mühsam weich,
Eukutol-Creme hilft sogleich
Und was keine Creme sonst tut,
Eukutol stillt auch das Blut!

Eukutol Rasiercreme und -stange
mit blutstillender Wirkung!

Eukutol-Rasiercreme Tube RM 1.10 • Eukutol-Rasierseife Stange RM 0.55

GRATISPROBE

Eine Woche kostenlos rasieren. Senden Sie diesen Abschnitt zusammen mit 12 Pfennig in Briefmarken zur Erstattung der Porto- und Verpackungsspesen an die Chemische Fabrik Promonta G. m. b. H., Hamburg 26 und Sie erhalten eine Probelube Eukutol-Rasiercreme, ausreichend für 7 maliges Rasieren.

Name: _____ BI 8
Stadt: _____
Straße: _____ Nr.: _____
Bitte deutlich schreiben.

*Zarte, glatte Hände
trotz aller Haushaltarbeit!*



Hausfrauen und Berufstätige, die ihre Hände mit Wasser in Berührung bringen müssen, bekommen oft sehr schnell rauhe, spröde und rote Hände. — Rauhe und spröde Hände werden durch einige Tropfen Vitalento-Hautsahne, eine neue flüssige Hautcreme, wieder schön zart, denn die Vitalento-Hautsahne glättet die Haut im Nu.

Rauhe und rissige Haut wird weich, zart und geschmeidig durch Vitalento-Hautsahne. Sie dringt sofort in die Haut ein, fettet nicht, hinterläßt keine Klebrigkeit und ist daher als Tages- und Nachtcreme zu verwenden. — Jede Dame, die Vitalento-Hautsahne einmal probiert hat, ist von der Wirkung begeistert.



**Vitalento-
Hautsahne**

Ein unreines Gesicht

wird zart und rein durch Vitalento-Gesichtswasser. Dieses milde Präparat reinigt die Poren gründlich und befreit Ihr Gesicht von Mitessern und anderen Hautunreinheiten. Erweiterte Poren werden verengt, der unerwünschte Fettglanz beseitigt. Aufklärungsschrift kostenfrei.

Braun ohne Sonne

Wenn Sie Ihr Gesicht mit der weißen Vitalis-Creme einreiben, werden Sie innerhalb 20 Minuten ohne Sonne eine bräunliche Tönung erzielen. Mit der neuen braunen Vitalento-Creme erzielen Sie sofort ohne Sonne und ohne Nachpudern eine dunkelbraune Tönung. Verli. Sie die Druck-schrift „Besser aussehen für wenig Geld“.

KUKIROL-FABRIK, BERLIN-LICHTERFELDE

Du spielst gefährlich, weiße Frau!

Roman von

Hans Rudolf Berndorff

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

Vor der Tür stieß er auf Backwell. Der sagte: „Gordon! Einen Augenblick!“ Aber Gordon erwiderte hastig: „Ich kann jetzt nicht mit Ihnen sprechen, Oberst, entschuldigen Sie. Morgen vielleicht!“ Und er rannte weiter.

Was habe ich gesagt? dachte er. Morgen? Dieses verfluchte „Morgen!“

Als Backwell gleich darauf bei Celia stand, fragte er: „Was haben Sie Gordon getan? Er war ganz verstört. Ich denke, Sie müssen nett zu ihm sein. Der arme Kerl hat viel mitmachen müssen, bis es sich herausgestellt hat, daß er völlig unschuldig ist.“ „Nein“, entgegnete Celia hart, „er ist schuldig.“

Betroffen blickte Backwell sie an. Er machte eine unbestimmte Geste und verstummte. Aber er blieb an ihrer Seite, begleitete sie nach Hause und hielt beim Abschied ihre Hand mit einem Druck fest, der bedeutete: Denken Sie an Gordon! Sie konnte ja auch gar nichts anderes denken. Viele Stunden lag sie wach in ihrem Bett, trocknete unermüdlich die ebenso unablässig strömenden Tränen und dachte an Gordon.

Wie habe ich mich benommen! Klagte sie. Dumm und kindisch! Ich hätte ihm helfen sollen, schon an jenem Abend, an dem er von dieser Frau erzählte. Ich hätte ihn nicht so weggehen lassen dürfen. Ich habe mich benommen, als ob ich Frau Monnik und nicht Marchesa Celia wäre. Genau so eitel, eifersüchtig und tiefgekränkt!

Sie sprang vom Bett auf und öffnete das Fenster. Gierig sog sie die Nachtluft ein, die berauschend aus Garten und Bucht hereinwehte.

Ein abirrender Gedanke fiel auf Backwell. Der gute Oberst ist viel besser als ich, seufzte Celia. Er hätte sich heute abend mit einiger Aussicht zur Stelle melden dürfen. Man hätte ihm nach Gordons Rechtfertigung nicht mehr vorwerfen können, daß er die Schwäche des Rivalen ausnütze, und ich selbst wäre für Trost empfänglich gewesen — wer weiß? Aber er ist feinfühlernd und edel, er hat sich zurückgezogen und sogar für Gordon plädiert. Er hat zu seiner Ruhe und Harmonie zurückgefunden, und ich habe zwar den Mut gehabt, die Stille zu verschmähen, aber im Sturm habe ich versagt. Ich habe das eine verloren und das andere nicht gewonnen. Aber morgen will ich alles wieder gutmachen — morgen!

XXVI.

Auf dem Tisch in O'Briens Dienstzimmer lag ein roh geformtes Armband aus Gold. Es hatte nichts von Anmut, nichts von Kunstfertigkeit, und den schlanken Arm einer schönen Frau hätte es nur verunziert. Aber es schien geschaffen, mit seinem Gefunkel eine überlebensgroße Gottheit aus Stein zu schmücken, denn die beiden gewaltigen Rubine, die darin eingelassen waren, verliehen ihm ein eigenartig bezwingendes Aussehen, den Rätselschimmer einer zauberhaften Macht. Jeder Lichtschein, der sie traf, wurde von ihnen vielfältig und blutrot durchtränkt zurückgeworfen; ein Teil davon aber schien in sie einzugehen und eine Strahlentrone von immer leuchtenderer Färbung zu bilden. O'Brien, der ein wenig zusammengekauert hinter dem Tisch saß, wiederholte das Spiel mehrere Male, während ihm kein Wort von dem entging, was der Geiger Bellos erzählte.

„Ich kenne Ceylon. In meiner Jugend lebte ich viele Jahre dort, und immer, wenn das Gleichgewicht meines Lebens gestört wird, treibt es mich wieder hin.“

„Seit Sie Frau Hardick kennen, waren Sie wohl öfter dort?“ fragte O'Brien, ohne die Steine, die selbst Strahlen zu erzeugen schienen, aus dem Auge zu lassen.

„Ja“, erwiderte Bellos. „Bivian — Verzeihung — Frau Hardick ist das beständigste Geschöpf, das es auf dieser Welt gibt! Ich liebe sie unsagbar.“

„Und das haben Sie in Musik gesetzt?“

„Ja. Seit sie von mir ging, wußte ich nicht mehr, was Leben heißt. Diese Komposition sollte mich daran erinnern — an das glückliche Wesen, das eine Zeitlang mein Dasein erfüllte — und wieder erfüllen soll, wenn dies alles vorüber ist...“

O'Brien drehte das Armband zwischen seinen Fingern hin und her, hielt dann plötzlich inne, und seine Blicke schossen von den beiden Rubinen fort, schnurgerade auf sein Gegenüber.

„Ihr Stück, Herr Bellos, heißt ‚Capriccio infernale‘“, sagte er. „Das heißt, soviel ich weiß, ein Spiel aus der Hölle! Ist das ein Titel für das heitere Wesen einer glücklichen Frau?“

Juan Bellos strich sich über die Stirn und starrte durch das Fenster. Im Hafen heulte eine Schiffs sirene auf. Bellos dachte an den Nebeltag, an dem er von Vivian Abschied nehmen mußte, ohne daß sie ihm ihr Herz geöffnet hatte. Allein in der Finsternis war sie ihren Weg gegangen, hartnäckig, eigenfinnig, auf die Gefahr hin, daß sie selbst ein Teil der Finsternis wurde.

„Herr Hauptmann!“ sagte er langsam. „Sie wissen nicht, was Sie fragen. Vivian ist nicht nur heiter und glücklich. Es gibt auch Schluchten in ihrer Seele. Sie kann ihr Wesen verdecken, aber nicht zerstören. Und sie ist ja auch nicht mehr ganz sie selbst — der Mann, Hardick, hätte ihr Leben beinahe zerstört, ihre schöne Heiterkeit, ihre Liebendwürdigkeit, ihr wundervolles, melodisches Lachen — das alles wollte er zertrümmern!“

„Nun“, unterbrach O'Brien, „Sie sind ihm ja in den Arm gefallen, bevor er dieses Vernichtungswerk ganz besorgen konnte.“

Bellos machte eine Bewegung der Abwehr. Er spürte hinter dem wohlwollenden, verständnisvollen Ton etwas anderes lauern, eine List, eine Falle, in die er gelockt werden sollte. O'Brien wollte ihn wohl zu einer Aeußerung verleiten, aus der man schließen konnte, er habe Hardick mit Vorbedacht erschossen? Bellos hätte darüber lächeln können, aber er lächelte nicht. Er wußte, wie leicht man gerade im Bewußtsein der Schuldlosigkeit etwas Unvorsichtiges tut.

„Ich war dazu gezwungen“, sagte er, „sonst hätte Hardick mich erwürgt. Das ist nicht meine Schuld, das war sein Schicksal. Die Schuld hat er.“

O'Brien nickte. „Sie wurden durch einen alten Diener über das, was Frau Hardick tat, auf dem laufenden gehalten. Der Mann ist bereits vernommen worden. Er rief Sie telegrafisch her, aber was eigentlich los war, merkte auch er zu spät. Frau Vivian Hardick traf sich mit den für die Kindesentführung angeworbenen Chinesen jenseits der Grenze. Sie selbst erreichten

sie ja vorher nicht mehr, aber auf den Rat des Dieners verbargen Sie sich in den Felsen an der Hauptstraße. Was wollten Sie dort?“

„Warten, bis Vivian mit ihren Männern herankam, und sie daran hindern, den Ueberfall zu verüben.“

„Sie ganz allein? Sie glaubten vielleicht, es ihr ausreden zu können? Aber Sie hatten doch schon Beispiele ihrer Hartnäckigkeit und Verschlossenheit erlebt! Warum nahmen Sie nicht einmal den alten Diener mit?“

„Weil ich nicht verraten wollte, daß er mit mir in Verbindung stand.“

„Aber sehen Sie, wenn Sie Frau Hardick so sehr liebten, hätten Sie derlei Bedenken unbedingt hintansetzen müssen! Man kann Ihnen das nämlich auch so auslegen, daß Sie keinen Zeugen haben wollten...“

Bellos wandte sich ab. „Dann, Herr Hauptmann, kann ich es nicht ändern“, sagte er.

„Gut“, entgegnete O'Brien. „Warum hatten Sie nicht den nützlichen Einfall, die Polizei zu alarmieren?“

„Herr Hauptmann, man behelligt eine geliebte Frau nicht mit der Polizei.“

„Immer dasselbe!“ brummte O'Brien. „Immer dasselbe mit diesen Verliebten. Aus übertriebenem Zartgefühl lassen sie die Leute ins Unheil rennen. Um eine kleine Mißheiligkeit zu verhüten, lassen sie ein großes Unglück geschehen.“

„Ich wollte es nicht geschehen lassen, Herr Hauptmann!“

„Sie wollten nicht!“ schrie O'Brien und schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. „Aber es geschah! Es geschieht immer! Los, erzählen Sie weiter!“

„Ein furchtbares Unwetter brach aus. Ich wartete in den Felsen. Die Blitze zuckten. Es regnete in Strömen. Da hörte ich plötzlich einen Lärm in dem Haus neben Hardicks Villa.“

„Von der Entführung des Kindes bemerkten Sie nichts?“

„Nein. Ich wußte nicht, daß der Ueberfall stattgefunden hatte und sogar gelungen war.“

„Erklärlich“, sagte O'Brien gutmütig. „Wir haben festgestellt, daß Frau Hardicks Wagen nicht über die große Straße gefahren sind. Sie kamen über einen Weg, der auf halber Höhe durch die Felsen läuft. Von da aus kann man, wenn man über die Felsen klettert,

zu einem Punkt kommen, an dem die kleine Straße, die zu Hardicks Haus führt, zu Ende ist. Unterhalb des Hauses ließ Frau Hardick die Wagen parken, kletterte mit ihrer Mannschaft über die Felsen und drang, da Hardicks Grundstück gut bewacht war, durch die Garage des Nebenhauses, das Herrn Gordon gehört, dort ein. Sie überrumpelten den Wächter und die Wärterin, und ehe Herr Hardick zur Stelle war, hatten sie das Kind schon entführt. Herr Hardick nahm die Verfolgung auf — und nun, Herr Bellos, sind Sie wieder an der Reihe.“

„Ja, ich sah den Mann durch die Scheinwerfer laufen, hörte auch einen Streit —“

„Das war also der Streit mit Herrn Gordon, den Herr Hardick irrigerweise für den Räuber hielt.“

„— und da ging ich näher heran, bis ich plötzlich im Licht des Suchscheinwerfers stand. Im selben Augenblick kam Hardick auch schon auf mich losgestürzt. Er schlug mit seinen Fäusten auf mich ein — er kannte mich, er wußte, daß seine Frau einst zu mir geflohen war —“

Juan Bellos atmte schwer. O'Brien reichte ihm seine Zigarettenpackung. Gedankenlos nahm der Geiger eine Zigarette und brannte sie an dem hingehaltenen Streichholz an.

„Ach so“, sagte er abwesend. „Vielen Dank.“ Er blies den Rauch von sich und sprach sofort weiter wie ein Mensch, der sich endlich befreien will:

„Ich konnte mich nicht recht wehren, denn ich war auf den Tod erschöpft. Dazu das Unwetter. Meine Nerven waren am Zerreißen. So hatte es Hardick leicht, als er mit Riesenträften über mich herfiel. Er würgte mich mit beiden Händen, und ich dachte: nun ist es aus.“

Er sah O'Brien an, dann riß er plötzlich die Frackkrawatte auf, öffnete das Hemd und wies auf seinen Hals. Deutlich waren blaue und blutunterlaufene Stellen zu erkennen.

„Ich habe, wohl schon halb besinnungslos, eine verzweifelte Anstrengung gemacht. Jedenfalls mußte mein Gegner für einen Augenblick von mir ablassen. Ich erhob mich, und da erinnerte ich mich daran, daß ich eine Pistole bei mir trug, was bei meinen vielen Reisen immer ratsam ist. Als Hardick mich wieder anpacken wollte, drückte ich ab.“

Schönere Figur durch

Felina

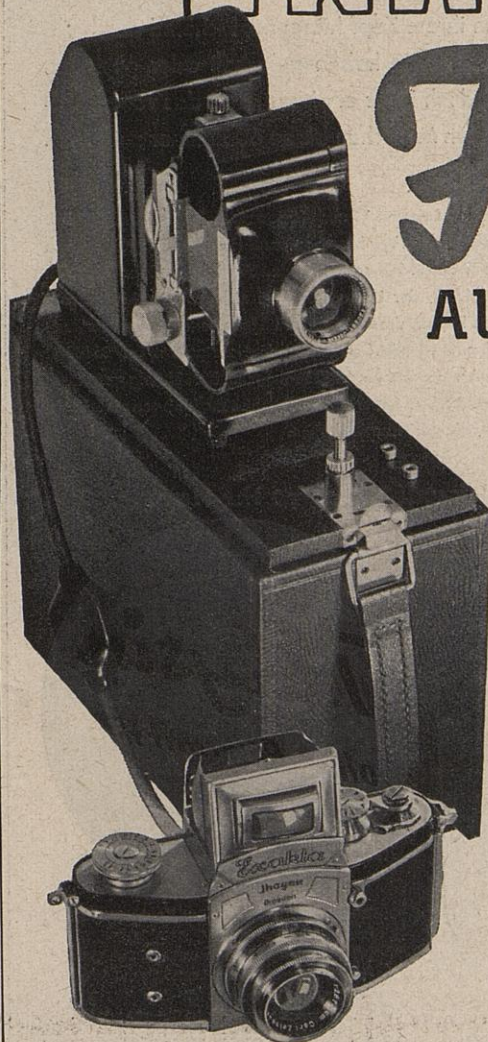
Büstenhalter
Felina B 1367, für
schlanke und vollschlanke
Figuren, aus Atlas, Gummi
und Spitze, gewährt trotz
festem Sitz größte Be-
wegungsfreiheit, für den
Sport sehr geeignet.
Größen 2—7. Farben:
hellblau, lachs RM. 2.50

Gummischlüpfer **Z 250**
für alle Figuren, aus feinstem
Seiden-Gummi, 30
und 35 cm hoch, mit Atlas-
patte und Reißverschluß,
enganliegende Form,
trägt nicht auf. Größen:
66—86, Farbe: lachs

In allen guten Geschäften
erhältlich.

Korsettfabrik FELINA, Mannheim

Projizieren Sie Ihre
Kine **EXAKTA**
Farb-
AUFNAHMEN



mit dem neuen IHAGEE-
KLEINBILD-DIASKOP!

Es ist gerade für Farbenbild-Projektion konstruiert: für die Formate 18/24 mm und 24/36 mm (unzerschnittene Filmbänder oder Einzelbilder in Glasröhmchen 5/5 cm gefaßt). Strahlend helles Schirmbild, bis 1-2 Quadratmeter groß. Keine Schwierigkeiten beim Aufstellen: der Koffer dient nach dem Herausklappen des Diaskopes als Postament (mit Höhenversteller)! Blitzschnelles Umstellen bei Hoch- und Querbildern! **NEUES MODELL: Simplex-Diaskop** nur für Einzelbilder in Diaröhmchen 5/5 cm gefaßt. Prospekt gratis!

Ithagee
KAMERAWERK
STEENBERGEN & CO.

DRESDEN-STRIESEN 40



Sagen Sie Herr Doktor

wollen Sie uns hier am Stammtisch nicht wieder einmal eine Ihrer »haarigen« Geschichten erzählen?

... Gern, meine Herren! Sie wissen aus der Schule, daß der König Absalom auf der Flucht sich mit seinen Haaren in einem tückischen Ast verfang und hängenblieb. Sie haben wohl auch alle die Haarkunststücke chinesischer Artisten gesehen, die, an ihrem Zopf hängend, lächelnd durch die Arena pendeln, und Sie haben gelächelt oder gestaunt, nicht wahr? Und doch ist es erwiesen, daß das volle Kopfgaar eines einzigen Menschen bis zu 60 Zentner zu tragen vermag.*)

*) Diese gewaltige Leistung ist nur ein Beweis mehr für die Naturkraft des gesunden Haares. Wir brauchen unser Haar nicht für Kunststücke oder gar, um daran hängenzubleiben. Uns ist das Haar Ausdruck der Persönlichkeit, der Lebenskraft und nicht zuletzt der schönsten Schmuck des Kopfes, dessen tägliche Pflege mehr und mehr selbstverständlich geworden ist. Das biologische Haarontikum Trilysin bietet Ihnen die beste Gewähr für die Erhaltung und Entwicklung gesunden, kräftigen Haares. Sein neuer Wirkstoff befreit zugleich von schädigenden Keimen, die das Haar bedrohen.

Der neue Wirkstoff schützt Ihr Haar!



Trilysin
ohne Fett. mit Fett

Trilysin oder Trilysin mit Fett Flasche RM 1.82 und RM 3.04.

Bei besonders trockenem und sprödem Haar oder sehr empfindlichem Haarboden außerdem Trilysin-Haaröl, Flasche zu RM - 90. Zur schonenden Kopfwäsche Trilypon, seifen- und alkalifrei, Flasche zu 50 Pfg. und RM 1.20.

„Und dann?“ fragte O'Brien. „Haben Sie Frau Hardick danach noch einmal aufgesucht?“

„Nein“, entgegnete Bellos, „nach dem Schuß machten meine Nerven nicht mehr mit. Ich rannte davon, durch die dunkle Nacht. Ich fand auch Vivians chinesischen Diener nicht wieder. Im Morgengrauen nahm ich den Zug nach Kanton. Von dort flog ich nach Schanghai zurück.“

„Aber ursprünglich hatten Sie beabsichtigt, in Hongkong gleich bis zu Ihrem Konzert zu bleiben?“

Wieder diese lauernden Augen. Aber Bellos hielt ihnen stand. „Ich konnte nicht ahnen, daß ich in so etwas verstrickt würde. Jetzt mußte ich fort.“

„Das war recht dumm“, meinte O'Brien.

„Natürlich war es unsinnig. Aber ich hatte vollständig den Kopf verloren. Und ich wollte Vivian nicht vor die Augen treten, nachdem ich ihren Mann erschossen hatte.“

„Man kann es so deuten. Aber man kann es Ihnen auch anders auslegen.“

Juan Bellos zuckte die Achseln. Er knöpfte sein Hemd wieder zu und band sich die Krawatte.

„Wenn ich nur Vivian gerettet weiß. Ich werde sie ewig lieben. Und wenn ich aus diesem Gerichtsverfahren herauskomme, werde ich mich nie wieder von ihr trennen. Ich kann mir ja jetzt alles erklären. Und ich fühle, daß ihre Liebe zu mir nicht wankend geworden ist.“

O'Brien schwieg. Wieder drehte er das Armband.

„Ich fand es inmitten der Tempelruinen auf Ceylon“, sagte Bellos, und sein Blick blieb verloren darauf haften. „Eigentlich wollte ich es Vivian schenken. Es hätte ihren zierlichen Arm beschwert, aber es hätte zu dem Rätselhaften, das ich zuweilen an ihr bemerkte, gepaßt. Aber nach ihrer mir unerklärlichen Flucht behielt ich das Armband als Talisman, und obwohl es mir beim Geigenspiel hinderlich war, gewöhnte ich mich daran, es immer am rechten Handgelenk zu tragen.“

„Und nun ist es Ihr Verräter geworden“, sagte O'Brien. „Wußten Sie eigentlich von der Eigenschaft dieser Steine?“

„Natürlich wußte ich es. Dadurch allein war ich auf das Armband aufmerksam geworden.“

„Das“, meinte O'Brien, „wird Sie vermutlich entlasten. Denn da Sie es wußten, hätten Sie, falls Sie die Absicht gehabt hätten, Herrn Hardick zu töten, das Armband wahrscheinlich vorher abgelegt.“

Bellos blickte nervös zu ihm hin, aber er antwortete nicht. Es schien, daß er an etwas ganz anderes dachte, und O'Brien glaubte es zu erraten, deshalb sagte er: „Frau Vivian Hardick ist also nun frei von Mordverdacht. Aber natürlich kann es der Gouverneur nicht ganz ungesühnt lassen, wenn man in der Kolonie Seiner Majestät Verschörungen gegen die Sicherheit eines Mitbürgers anzettelt und, statt der geraden, krumme Wege geht. Wer recht hat, dem wird es immer werden. Wer es sich aber mit Gewalt verschaffen will, setzt sich ins Unrecht.“

„Wird die Strafe schwer ausfallen?“ fragte Bellos.

„Nun, ich denke mir, der Richter wird Frau Hardick veranlassen, einen runden Betrag für einen wohltätigen Zweck zu stiften.“

„Und wenn sie nicht soviel Geld hat?“

O'Brien schwieg und sah ihn bedeutsam an.

„Ich habe mit meinen letzten Konzerten viel verdient“, sagte Bellos hastig.

„Schon gut“, erwiderte O'Brien. „Wir werden jetzt zunächst Frau Hardick darüber vernehmen, ob Sie an ihrem Plan beteiligt waren. Wenn sie leugnet, bedeutet das noch nicht allzuviel. Das sind so die Bräuche unter Liebenden. Aber wir werden sie Ihnen nachher gegenüberstellen, und dann — dann können Sie ja auch das andere regeln. Im übrigen wird Frau Hardick natürlich auf freien Fuß gesetzt werden, und wenn es sich herausstellt, daß man Ihren Angaben, Herr Bellos, Glauben schenken kann, werden auch Sie recht glimpflich davontkommen.“

XXVII.

Celia ärgerte sich, daß sie so spät erwachte. Im Grunde genommen war es noch gar nicht so spät, aber sie hatte schon aufstehen wollen, als die Nacht dem Tage zu weichen begann. Jetzt waren die Baumwipfel im Garten schon von Sonne überflutet. Gordon! war der erste Gedanke, so wie er der letzte gewesen war.

Sie rief ihn an. Niemand meldete sich. Sie schickte einen Diener mit einem Brief, in dem sie ihn um eine Unterredung bat. Aber während dies geschah, saß Gordon in seinem Wagen und fuhr zu O'Brien. Celia hatte ihm wie eine beleidigte Königin den Abschied gegeben, nun wollte er wenigstens ihren Rat beherzigen und noch einmal nach Vivian sehen. Dann aber wollte er von der Bildfläche verschwinden, um Celia die Lage leichter zu machen, da ganz Hongkong wußte, wie es um sie beide gestanden hatte.

In diesem Sinne hatte er schon an Backwell geschrieben. Er hatte ihm mitgeteilt, daß er Hongkong mit dem Nachtexpress verlassen werde, um nach Kanton zu fahren und in der dortigen Niederlassung die Direktoren der Minengesellschaft zu treffen. „Ich fahre voraus in die Berge und sehe nach, ob die albernen Minen noch da sind. Hernach will ich auf Europa-Urlaub. Auf Wiedersehen und alles Gute, lieber Oberst!“

In gewissem Sinne, dachte er wehmütvoll, ist dieser Brief eine Antwort auf den, den der Oberst mir von der Nacht „Leda“ schrieb, und den ich las, ehe ich nach Tschum-schun verschlagen wurde... Eine traurige Antwort: ich bekenne mich besiegt und räume das Feld.

Während er im Polizeihauptquartier wartete, bis er O'Brien sprechen konnte, dachte er immer nur das eine Wort: Vorbei, vorbei.

Der Sergeant hatte ihm gesagt, daß O'Brien mit wichtigen Verhören beschäftigt sei. Nun tat sich mit einemmal die Tür auf, und Vivian trat heraus.

Gordon schaute sie sprachlos an. Sie senkte den Kopf, da sagte er schnell: „Du brauchst mir nichts zu erklären, ich weiß alles und bin froh, daß ich dir behilflich sein konnte. Nein, keine Dankbarkeit. Es mußte so kommen, wie es gekommen ist, und das Schweigen wird sich darüber breiten. Die Stunden, die ich mit dir teilte, waren die gefährlichsten meines Lebens, aber ich möchte sie trotzdem nicht missen.“

„Nimm meine Hand zum Abschied, Fred, wenn du sie zum Dank nicht nehmen willst“, erwiderte sie, indem sie die Augen voll zu ihm aufschlug. „Ich habe dir schon so viel Leid zugefügt, daß ich mich gar nicht getraue, dir auch noch das Letzte zu gestehen —“

„Laß das“, unterbrach er sie. „Ich weiß es ja schon. Du hast Bellos wieder-gesehen? Du liebst ihn noch?“

„Ja“, entgegnete sie leise und begrub das Gesicht in ihre Hände. Er löste sie langsam, hielt sie fest und blickte ihr in die Augen. „Werde glücklich mit ihm und deinem Kinde“, sagte er. Dann ließ er sie los, wandte sich jäh um und eilte durch das Vorzimmer hinaus.

„Grüßen Sie O'Brien, es ist nicht mehr nötig, daß ich ihn spreche“, rief er dem Sergeanten zu, der ihm verblüfft nachschaute.

Er fuhr ins Hongkong-Hotel zu dem Geschäftsführer Antonio und stellte ihm das Haus, die Dienerschaft und das Auto wieder zur Verfügung.

Dann ging Gordon zur Bahn, um sich einen Platz für den Nachtzug zu sichern. Auf dem Rückweg traf er ein paar Leute, die er oberflächlich kannte, und die ihn dazu beglückwünschten, daß sich seine Angelegenheiten geklärt hätten. Mit ihnen fuhr er am Nachmittag zum Schwimmen und war froh, niemanden von seinen alten Freunden zu sehen, weil sie bestimmt von Celia gesprochen hätten. Und er wollte doch nichts mehr hören.

„Lieb' mich heut, und wenn du kannst, vergiß mich morgen“, so hatte Vivian gesagt, und so war es richtig. Eine Art Galgenhumor erfaßte ihn, weil er Vivian in dem Glauben gelassen hatte, es gehe ihm nahe, daß sie Vellos statt seiner liebe. Und dann war er wieder stolz auf sich, weil er mit Vivian niemals über Celia gesprochen hatte, wohl aber mit Celia über Vivian. Im ganzen aber huldigte er an diesem Tage ausgiebig der Ueberzeugung, daß er nicht viel wert sei.

So kam es, daß der Diener, den Celia mit dem Brief in Gordons Haus geschickt hatte, damit er ihn dem Hausherrn persönlich übergebe, unverrichteter Dinge umkehren mußte. Celia verbrachte den Tag in großer Unruhe und sandte abends nochmals zu Gordon.

In Eile und Aufregung kam der Diener mit der Meldung zurück, daß der ganze Haushalt aufgelöst sei. Celia verlor den letzten Rest ihrer stolzen Ruhe und stürzte zum Telefon, um Backwell anzurufen. In demselben Augenblick klingelte der Apparat, Celia riß den Hörer aus der Gabel und hörte des Obersten Stimme. Gordon hatte sich im Zeitmaß der Post verrechnet; er hätte den Brief später absenden müssen, wenn Backwell ihn erst am anderen Tag erhalten sollte.

„Ich komme gleich zu Ihnen, Celia“, sagte Backwell, „wir müssen uns beraten.“

„Wo ist Gordon?“ fragte Celia voll Ungebuld.

„Eben darum müssen wir beraten. Sie müssen ihn zurückholen, Celia, unbedingt. Sie allein vermögen es. Sie dürfen ihn in dieser Stimmung nicht fortlassen. Aber warten Sie, bis ich komme —“

„Gott im Himmel, lieber Oberst, Sie quälen mich mit Ihrer entsetzlichen Ruhe und Kaltblütigkeit! Sagen Sie doch, wo Fred sich aufhält!“

„Er ist mit dem Nachtzug nach Kanton...“

Celia warf den Hörer hin. „Aber warten Sie, bis ich komme“, könnte es noch einmal schwach daraus. Nein, sie würde nicht warten. Sie brauchte jetzt keinen Ratgeber mehr. Es ehrte Backwell, daß er so sprach, aber sie hätte es ohnedies getan. Sie machte in Hast ihren Wagen fertig, stieg ein und fuhr fort.

Um diese Zeit hatte Gordon Hongkong bereits verlassen. Es war schon dunkel gewesen, als er auf die Fähre schritt, mit der er übersehen mußte, um zum Bahnhof zu gelangen. Die Wellen gingen hoch. Er stand an der Reling und sah trübselig über den Gischt, über den leichten Nebel, der böse auf den Wellen hochte, und auf die Lichter des anderen Ufers.

Da schoß ein Motorboot an der Fähre vorbei. Gordon kannte es. Es pflegte Passagiere zu den Schiffen zu bringen, die draußen im Hafen vor Anker lagen. Er starrte auf das Boot und wußte sofort, daß er sich nicht irrte: auf dem Hinterdeck des kleinen Schiffes stand Vivian, und sie hatte ihr Kind neben sich. Wahrscheinlich fuhr sie nach Schanghai zurück, bis der Prozeß gegen Vellos erledigt war.

Der Gischt sprühte Gordon ins Gesicht. Er ging auf die andere Seite der Fähre. Leb' wohl, Vivian, dachte er. Du hast gespielt — und gewonnen.

Und als eine halbe Stunde später die Räder des Zuges unter ihm ratterten, spann er den Gedanken fort: „Leb' wohl, Vivian. In der Gefahr, in die du dich begabst, bin ich, Fred Gordon aus Kanada, angekommen.“

*

Celia fuhr auf die Fähre, tankte in Kaolun Benzin und startete in die Nacht. Nach einer Stunde hatte sie den Zug eingeholt. Sie sah ihn, wie er links von ihr langsam die engen Kurven bergan fuhr. Es war ihr bekannt, daß der Nachtzug nach Kanton nur ein einziges Mal — an der Grenzstation in Tschum-tschun — anhält.

Sie fuhr so schnell, wie sie noch nie gefahren war. Sie schonte weder den Wagen noch ihr Leben, aber sie fuhr entschlossen und insofgedessen mit Sicherheit.

Spät in der Nacht langte sie auf dem kleinen Grenzbahnhof an. Ein Blick auf die Uhr sagte ihr, daß der Zug in zwölf Minuten einlaufen mußte.

Ganz allein ging sie im wehenden Wind auf diesem trostlos unwirtlichen Bahnsteig auf und ab, bis endlich die Maschine des Zuges in Sicht kam. Als sie stillstand, schritt Celia sicher und unbekümmert auf den Wagen erster Klasse zu und stieg ein. Der Wagen war fast leer. Gleich vorn sah sie Gordon in einem Sessel.

Bei ihrem Anblick richtete er sich auf. Man merkte ihm an, daß er zu träumen glaubte.

Celia sagte schnell: „Bitte, Fred, komm auf den Bahnsteig! Ich muß dir etwas Wichtiges sagen.“

Grenzenlos befremdet folgte er ihr. Eine kleine Weile standen sie sich gegenüber, ohne daß einer von ihnen sprach.

„Celia“, sagte Gordon schließlich, „ich muß mit diesem Zug mitfahren.“

„Das mußt du nicht“, antwortete sie. „Du mußt bei mir bleiben, Fred, denn...“

Noch immer sah er sie an. In seine Augen kam ein froher Schimmer. Er fragte glücklich: „Warum soll ich bei dir bleiben, Celia?“

Dann las er alles aus ihren Augen, und als sie in seinem Arm lag, flüsterte sie:

„... weil ich dich liebe, Fred.“

Sie küßten sich.

Der Zug fuhr davon. Sie merkten es nicht.

Der Bahnsteig lag jetzt verlassen und dunkel da, während sie beisammenstanden. Sie hatten kein Gefühl dafür, wo sie waren.

Hinter fließenden Nebeln leuchteten die Glücksräder der Spielerstadt Tschum-tschun und die vielen glitzernden Lichter der bunten Lampen, die im Winde schwankten.

Ende.

Der Roman „Du spielst gefährlich, weiße Frau“ von Hans Rudolf Berndorff wird demnächst als Buch im Deutschen Verlag erscheinen.



Die Schönheit stilvoller Hände

Vollendete Schönheit gewinnen die Hände erst mit festlich gepflegten Fingernägeln. Der reiche Glanz und die harmonischen Farbtonungen von Cutex Flüssiger Politur schenken das echte Bild vornehmer Eleganz. Cutex funkelt längere Zeit, ohne abzublättern. Benutzen Sie außerdem Cutex ölhaltigen Politur-Entferner sowie Cutex Nagelhaut-Entferner und Nagel-Reiniger.

Die Flüssige Politur kostet ebenso wie Nagelhaut-Entferner und Nagel-Reiniger je RM 1.35 die Packung. Jede Flasche ist mit Pressstoff-Kapsel versehen. Herrliche, praktische Kassetten sind zu je RM 2.40, 4.80, 6.50, 7.—, 14.40 und 15.40 in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

CUTEX

FLÜSSIGE NAGELPOLITUR

Cutex pflegt und verschönt Ihre Nägel

Proben geg. Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken
Hergestellt durch Jünger & Gebhardt Berlin



Selbst nach der schmutzigsten Arbeit

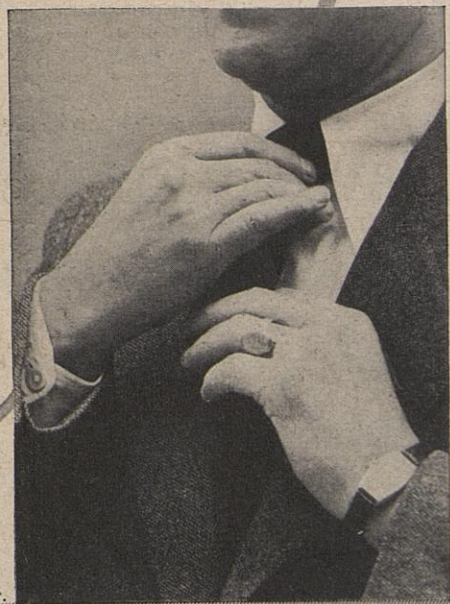
schnell wieder ordentliche, saubere und gepflegte Hände zu bekommen - das ist eine Kleinigkeit.

ABRADOR wäscht blitzschnell auch die hartnäckigsten Spuren mühelos herunter - ABRADOR reinigt von Grund auf - macht Hände rillensauber - massiert und pflegt zugleich und macht die Haut so schön frisch und geschmeidig.



ABRADOR erhalten Sie in allen Geschäften, wo es gute Seifen gibt.

LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken • Gegr. 1869 • Wuppertal (Rhld.)



P. 59 • 4/38 • 27/2



FRISCHER MUND

UND BLENDENDWEISSE ZÄHNE

sind sichere Zeichen von ästhetischem Empfinden und gutem Geschmack. Der moderne Mensch benützt regelmäßig, morgens und abends

VADEMECUM

MUNDWASSER • ZAHNPASTA



B. 51

Der letzte Schuß aus dem Weltkrieg: 1935

Von Wilhelm von Schramm

Wann und von wem der letzte Schuß im Weltkrieg abgegeben wurde, das wird sich wohl nie mit Sicherheit feststellen lassen; er ist gewiß auch keine besondere Heldentat gewesen, weil er ja notwendigerweise nach Abschluß der Waffenruhe am 11. November 1918 nach 11 Uhr vormittags entweder versehentlich oder mit böser Absicht abgefeuert wurde — der Schuß aber, von dem hier die Rede sein soll, bleibt denkwürdig genug, auch wenn dabei kein Feind mehr getroffen und keine Schlacht mehr geschlagen worden ist.

Jeder, der im Kriege bei der Artillerie gewesen, weiß, daß es immer Leute gibt, die nicht nur an den Pferden hängen, sondern auch an den Kanonen. Für sie lebt so ein Geschütz; man kennt und versteht sich gegenseitig, und es ist selbstverständlich, daß die Kanone ebensowenig die Kanoniere im Stich läßt wie diese jene, wenn's drauf ankommt. Es haben sich eben die Fäden zwischen dem Soldaten und seinem Werkzeug gesponnen, die unsichtbar sind und sich trotzdem unzerreißbar wie Drahtseile erweisen können.

Der Josef Niedermeier von der bayerischen Fußartillerie, den „Fußern“, hing so an seinem Geschütz. Er war im Frieden durchaus nicht der beste Rekrut gewesen, aber im Kriege bewährte er sich und brachte es nach und nach vom Richtkanonier zum Gefreiten und schließlich, da er ein alter Frontmann geworden und die meisten der Kameraden überlebt oder doch an der Front überdauert hatte, auch noch zum Geschützführer und Unteroffizier.

Er behandelte sein Geschütz, einen 21er Mörser, mit ausgesuchter Sorgfalt, ja mit Liebe. Immer war dieser in Schwung, immer in Ordnung, immer bereit, seine eiserne Stimme zu erheben und seine gewaltigen Todesgrüße in die Stellungen des Feindes hinüberzuschicken. Selbst wenn nicht geschossen wurde, ging der Niedermeier gern um ihn herum, seine halblange Pfeife rauchend, und betrachtete ihn prüfend und zugleich mit unverhohlenem Wohlgefallen. Es hatte sich schließlich herumgesprochen, daß er ihm auch einen Rosenamen gegeben und ihn nach dem Beispiel der „dicken Berta“ seine „Theres“ genannt hatte.

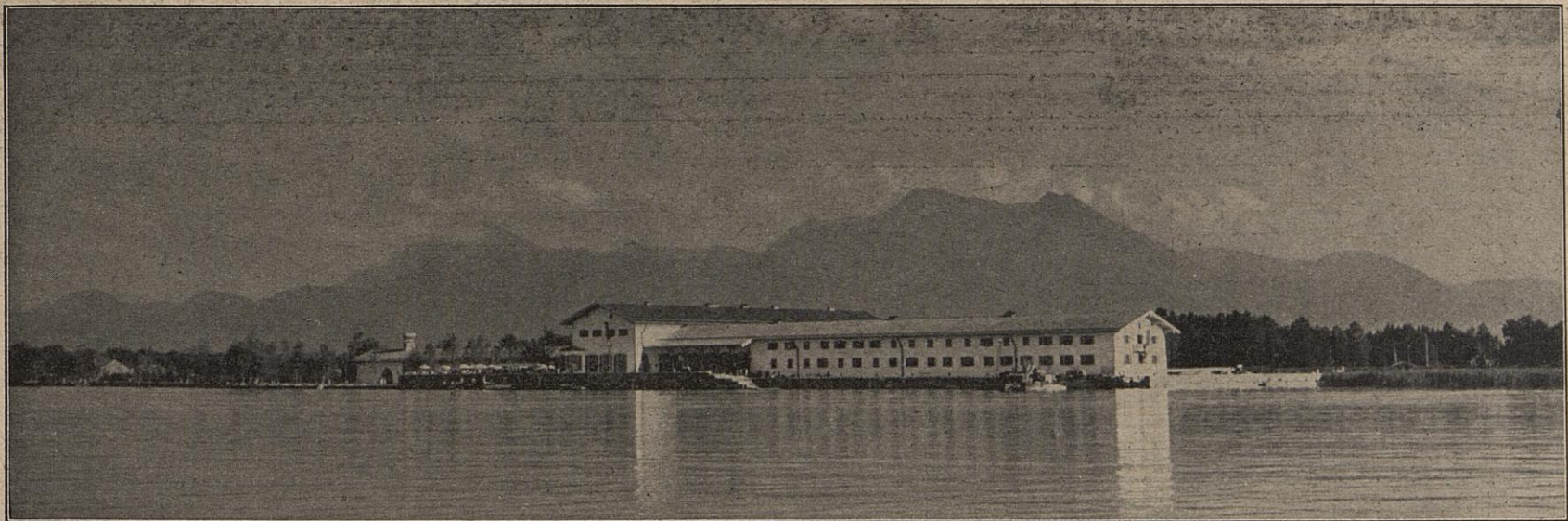
So gingen die Jahre des Krieges dahin, und der Sepp verwuchs immer mehr mit seiner Kanone. Er konnte sich gar kein Leben mehr ohne sie denken. Und so schwor er sich heimlich, immer bei ihr zu bleiben, auch wenn einmal der Frieden ausgebrochen sei — den er ja manchmal mit allem Ingrimme herbeiwünschte, wenn sie in Flandern beinahe im Schlamm versanken oder ihnen später in der Champagne von Schwärmen bombenwerfender Flieger die Gänse zu Klump geschlagen wurden.

Und auf einmal kam dieser Frieden — freilich ganz anders, als man erwartet hatte. Mitten in harten Kämpfen sprach man von Waffenruhe, ja Waffenstillstand. Und dann wurde der auch verkündet. Aber da stimmte was nicht, sagte sich Niedermeier. Es hatte ja schon in den vergangenen Wochen nicht mehr gestimmt, und es stimmte noch weniger, daß es mit einem Schlage so still werden sollte und nicht mehr geschossen, obwohl doch keine Entscheidung gefallen war. Erst jetzt fixierten zu dem Mörser-Bataillon, dem letzten am Feind, die Nachrichten durch vom roten Aufstand, von der Revolution ... Niedermeier konnte das nicht begreifen. Zehn Sekunden vor 11 Uhr, am 11. November 1918, hatte er noch schnell eine schwere Granate ins Rohr geschoben, und eine wohlgefüllte Kartusche hinterher, und wick seitdem nicht mehr von seinem geladenen Mörser. Was auch die Offiziere befehlen und anordnen mochten — die „Theres“ blieb geladen, das war Niedermeiers ganz persönliche Rebellion.

Sie marschierten durch Belgien und Luxemburg, zogen über den Rhein und kamen nach langen, anstrengenden Märschen endlich in der bayerischen Hauptstadt an. Aber das ehemals so biedere München war rot und im Aufruhr. Um ein Haar wäre damals der letzte Schuß aus dem Weltkrieg losgegangen. Der Unteroffizier Niedermeier mußte sich jedoch im letzten Augenblick noch eines anderen besonnen haben, denn schon in der Nacht nach dem Einzug verschwand er mit dem Rest seiner alten Geschützbedienung, den Pferden und dem Mörser: die Truppen der Ordnung, die sich damals gerade im bayerischen Oberland zu sammeln begannen, hatten einen geladenen Einundzwanziger-Mörser mehr.

Und doch ist der letzte Schuß aus dem Weltkrieg auch nicht gegen die bayerische Hauptstadt abgefeuert worden, wie man vielleicht vermutet. Es war schon besser, wenn man die Stadt durch einen entschlossenen Einmarsch befreite, als sie mit Mörsergranaten zu zermalmen. So ist es geschehen, daß Sepp sogar für ein paar Tage seine „Theres“ verließ, die er in einem dichten Walde verborgen wußte, und erst wieder zurückkehrte, nachdem in München alles wieder in Ordnung war. Aber von da an bewachte er sie wie ein Hund seinen Herrn im Schlaf, und wer weiß, was aus ihm geworden wäre, wenn nicht die Einwohnerwehr, jenes seltsame Gebilde zwischen Krieg und ruhelosem Frieden, ihn unter die Fittiche genommen und ihn, den Kanonenjupp, wie man ihn jetzt halb spöttisch, halb mitleidig nannte, noch eine Zeitlang ein Leben mit seiner „Theres“ ermöglicht hätte.

Aber auch die Einwohnerwehr war den Feinden ein Dorn im Auge und mußte aufgelöst werden. Strenge Weisungen kamen von Berlin, von der Entente-Kommission, die damals in Deutschland regierte und kommandierte. Alle Waffen und vor allem alle schweren Geschütze, soweit noch vorhanden, sollten abgegeben werden, damit dem Volk als Symbol seiner Macht nichts anderes bleibe als der Gummiknüppel der Polizei.



Chiemsee-Idyll an der Reichsautobahnstrecke München-Salzburg.

Aufn.: Ernst Baumann

Das erste Autobahn-Rasthaus, das jetzt nach einjähriger Bauzeit der Öffentlichkeit übergeben wurde. In einer der landschaftlich schönsten Gegenden schuf der Architekt Fritz Kortauer eine entzückende Erholungsstätte von betont ländlichem Charakter.

Aber Sepp Niedermeier hatte das Unheil kommen sehen und sich darauf vorbereitet. Seine 'Theres' sollten sie nie bekommen. Sie war über Nacht auf einmal verschwunden, wie spurlos in die Erde versunken. Die Gendarmerie und die grüne und blaue Polizei mochten so viele Hausdurchsuchungen halten wie sie wollten, deshalb kam doch der Mörser nicht wieder zum Vorschein.

Aber — heute kann man es ja erzählen — die 'Theres' war immer noch da und noch immer geladen. Oben im Gebirge stand sie, in einer schwer zugänglichen Felschlucht verborgen, mit Planen und Lannenzweigen schön zugedeckt, so daß man nur aus der nächsten Nähe ihre wahre Gestalt erkennen konnte. Sie schlief. Sommer und Winter und Jahr um Jahr. Man munkelt wohl in der Gegend davon, aber der Kanonensepp und die paar Eingeweihten, die ihm damals Hilfe geleistet beim Abtransport, sie schwiegen und zuckten die Achseln, wenn

man sie fragte, und schwiegen weiter, wie nur Bauern schweigen können.

So vergingen immer mehr Jahre nach dem Krieg. Man kann nicht sagen, daß die 'Theres' darüber schöner und jünger wurde, doch gereinigt wurde sie regelmäßig, geölt, gestrichen, ja mitunter wurde ein Exerzieren mit ihr gehalten, damit sie nicht einrostete, aber entladen — nein, das wurde sie nicht. Noch immer steckte die Granate in ihrem Rohr, die Sepp Niedermeier zehn Sekunden vor 11 Uhr am 11. 11. 1918, Gott weiß, in welchem dunklen Entschluß, hineingeschoben hatte.

Sechzehneinhalb Jahre nach jenem Datum kam endlich der Tag, da der Mann, der im Kriege Gefreiter war, an der Spitze des Reiches verkündete, daß es in Deutschland nun wieder Soldaten gäbe und Wehr und Waffen und Freiheit und volle Ehre. Und das hatte

unter Millionen auch der Sepp Niedermeier am Radio gehört.

Am 16. März 1935, punkt zwölf Uhr nachts, ist der letzte Schuß aus dem Weltkrieg abgefeuert worden, und der Donner des Abschusses weckte ein hundertstimmiges Echo rings in den Bergen. Sepp Niedermeier hatte den wahren Frieden eingeschossen. Er hatte aber das Rohr nicht mehr gegen den Feind, sondern auf große Entfernung ins Moor gerichtet. Und dann ging er hin und meldete seine 'Theres' an . . .

Man hat die Geschichte damals nicht an die große Glocke gehängt; es gibt auch Leute, die sagen, daß sie ganz anders gewesen sei. Aber soviel ist sicher, der letzte Schuß aus dem Weltkrieg ist als wahrer Salutsschuß einer neuen Zeit im bayerischen Hochland aus einem ehrwürdigen Mörser, der viele Jahre verstaubt war, abgefeuert worden.



Ein alter Traum erfüllt: Jeder kann in den „STERNEN“ lesen!

Das zweite Heft vom „STERN“ — der schönen neuen Zeitschrift — ist soeben erschienen! Film! Frohsinn! Viel zu lesen, Bilder über Bilder und ein lustiges Preisausschreiben! — Überall bekommen Sie den „STERN“ für 10 Pfennig!

Überprüfen Sie mir, überprüfen Sie ihr, überprüfen Sie auf „M.-K.-Papier“



Sag, Mutter, muss den Frauen allen der „letzte Schrei“ allein gefallen? Gilt denn die Mode stets als Maß? Mirscheint: Es macht der echte Wert das Schöne wirklich erst begehrt. Drum macht „M.-K.-Papier“ mir Spaß.



Mein Kind, Du hast schon recht gedacht, der stete Wechsel launisch macht, er stört die Freude Dir. Das Gute ist allzeit modern, drum sieht die deutsche Frau es gern. Bleib beim „M.-K.-Papier“!



Max Krause Briefpapier

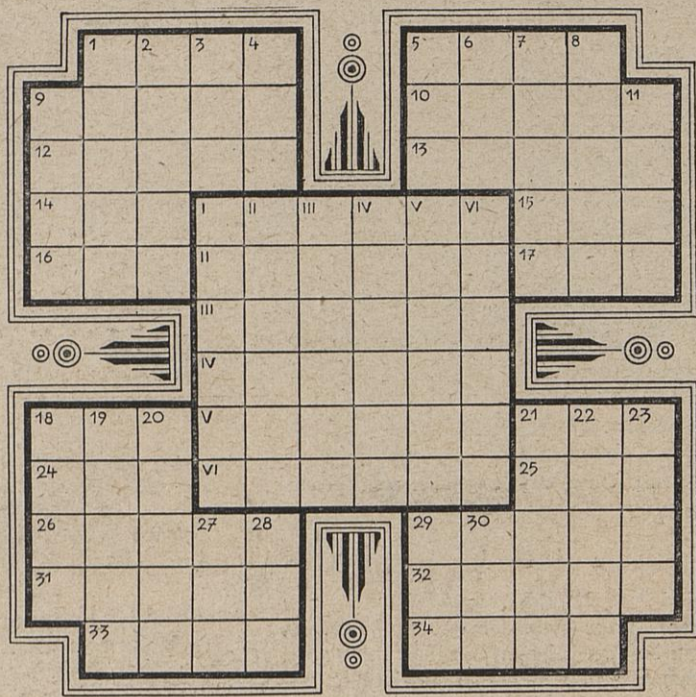
DIE „GELBE“ BRIEFPACKUNG 7,75 RM
DER „GELBE“ BRIEFBLOCK 7,60 RM

MAX KRAUSE „AUSLESE“ 1,80 RM
DER „AEOLUS“ BLOCK 7,80 RM

Waagrecht: 1. Trinkgefäß, 5. Münze, 9. Teil der Geige, 10. Gestalt aus der „Fledermaus“, 12. europäisches Gebirge, 13. Männername, 14. Angsttraum, 15. kirchlicher Gruß, 16. Getränk, 17. Mündungsarm des Rheins, 18. Schankstätte, 21. Zeichen, 24. Stadt in Südtirol, 25. Bierforte, 26. weibliches Haustier, 29. großer Raum, 31. Angehöriger einer südrussischen Völkerschaft, 32. Tierkörperteil, 33. Fanggerät, 34. Shakespearsche Dramengestalt.

Senkrecht: 1. Körperflüssigkeit, 2. Teil des Gesichts, 3. griechische Göttin, 4. japanische Münze, 5. Männername, 6. Frauenname, 7. europäische Hauptstadt, 8. Stadt im Rheinland, 9. Begriff der Landwirtschaft, 11. Gestalt der Artusfage, 18. Pflanzenfaser, 19. Vorbau am Haus, 20. geometrische Figur, 21. Insel im Mittelmeer, 22. Fluß zur Weser, 23. offrieffische Stadt, 27. Handlung, 28. metall-

Magisches Quadrat im Kreuzworträtsel



haltiges Gestein, 29. nordische Göttin, 30. Stadt in Sachsen. — **Q u a d r a t:** I. Asiatische Hauptstadt, II. Bewohner eines Erdteils, III. Wasserschaum, IV. Hunderrasse, V. griechische Göttin, VI. Männername.

Silberrätsel

Aus den Silben:

a — a — aus — ban — be — bel — berg — burg — bus — de — del — des — do — dorf — e — ein — erz — fa — gen — gold — haus — her — horn — in — ing — ken — kir — kun — land — le — leuch — li — lu — meau — mi — mil — no — nür — nus — pan — ra — ra — ra — raa — rat — re — ring — sa — säu — schen — schim — se — se — sen — ten — ter — ther — ti — traud — u — ur — wai — wet — wir — zahl — zog

Sind 23 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

1. Witterungserrscheinung, 2. weiblicher Vorname, 3. französischer Komponist, 4. Laubbaum, 5. ehemaliger österreichischer Prinzentitel, 6. deutscher Schriftsteller, 7. Ziertrauch, 8. postalischer Begriff, 9. Schriftstück, 10. indischer Zauberer, 11. Erziehungsanstalt, 12. Zeitungsanzeige, 13. deutscher Reformator, 14. sagenhafte Gründerin von Prag, 15. athenischer Staatsmann und Feldherr, 16. Planet, 17. Menschenaffe, 18. Dichter der Freiheitskriege, 19. Maskenmantel, 20. Begriff der Sprachlehre, 21. deutsche Auto-Rennstraße, 22. Teil des Knochengerüsts, 23. Titelheld bei Gustav Freytag.

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- 7
- 8
- 9
- 10
- 11
- 12
- 13
- 14
- 15
- 16
- 17
- 18
- 19
- 20
- 21
- 22
- 23

Glück gehabt!

Man hat es den vermifften Krazler lebend, Total verstiegen, an der Felswand klebend.

Er war Student, noch nicht ganz zwanzig, War Wort, „g“ fort, nicht weit von Danzig.

Es wird schon werden

Als „o“ zum Hausbau, durch Fleiß und Müß, Hat man erworben ein kleines „ii“.



Ob sie sehe gut ist?



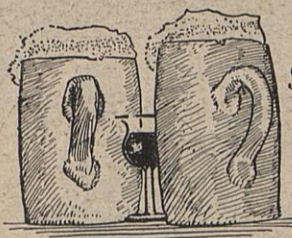
Wir sagen nur eines: Die neue Zwilling's-Klinge Extra-dünn zu 10 Pfg. ist wert, das Zwilling'szeichen zu tragen, und das sagt genug. Diese vorzügliche Dauer-Rasier-Klinge (auch in 0,13 mm „Langloch“ lieferbar) können Sie kostenlos und unverbindlich probieren. Sie brauchen nur den Abschnitt unten abzuschneiden und uns mit Ihrer genauen Anschrift einzusenden.

Die Numerierung der Seiten zum täglichen Wenden der Klengen ermöglicht sparsamste Ausnutzung der Zwilling's-Klinge

GUTSCHEIN
Dieser Abschnitt berechtigt zum Gratisbezug einer Extra-dünn

J. A. Henckels
Zwilling'swerk
Solingen

Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:



Ein Bier kommt selten allein; dazwischen aber verlangt der Magen einen

Underberg



1 8 4 6



Samu samtweich
die wunderbar weiche Damenbinde mit Oberschicht aus feiner Verbandwatte. Wäscheschutz.
Probeflinde gratis, diskret ohne Aufdruck, in verschlossenem Umschlag verpackt, von der
Paul Hartmann A.G.
Heidenheim 1
(Brenz)

Miele
Staubsauger

RM 58.- bis 130.-
Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge.
Lieferung durch die Fachgeschäfte.
Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

Freie Poren

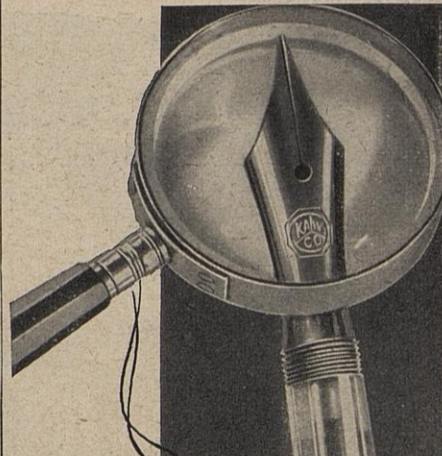
ermöglichen gesunde Hautatmung. Rosige, zarte Haut ist der Erfolg. Das schafft Dr. Krügers Gesichtswasser



„Poren frei“

Flasche 0,75 1,20 2,15
Erhältlich in allen Fachgeschäften

Gutschein
Probeflasche gegen 16 Pfg. in Briefmark. Dr. K. Krüger Berlin NO 55



Füllhaltergeheimnisse

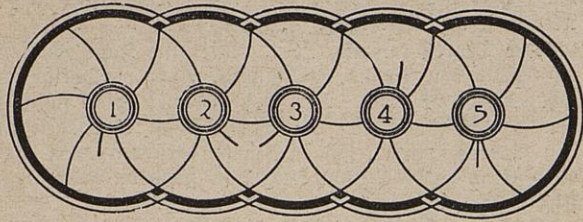
Das Geheimnis des leichten Schreibens ist der seidenglatte Schliff der diamantarten Iridiumspitze jeder Kaweco-Feder. Deshalb gleitet sie zart und leicht über das Papier, ein schönes, gleichmäßiges Schriftbild hinterlassend.
Achten Sie drauf beim Füllhalterkauf!

Kaweco RM 22,50 bis 6,10
FÜLLHALTER
zeigt man Ihnen gern im Fachgeschäft



Kaweco, die Spezialfabrik in Wiesloch bei Heidelberg, bringt für jede Hand die richtige Feder

Plattenträtzel



In die Kreisabschnitte sind um die entsprechenden Ziffern Wörter nachstehender Bedeutung einzutragen. Diese drehen um die Ziffern 1, 2, 3 und 4 im Sinne der Uhrzeigerbewegung, um die Ziffer 5 in entgegengesetzter Richtung. Bei richtiger Lösung nennen die oberen Hälften aller fünf Kreise, im Zusammenhang gelesen, eine körperliche Betätigung.

- 1. Flaches Gefäß, 2. Seebad in Schweden, 3. studen-

tischer Zweikampf, 4. im Altertum: Staat am Schwarzen Meer, 5. Heilsalz.

Einheitlich

Das Wort bei Wort, verkehrt mit „b“, ist deutsch am schönen Bodensee.

Lösungen der Rätzel aus Nr. 38

Kreuzworträtzel-Kranz:

Im Sinne der Uhrzeigerdrehung: 1. Baste, 2. Preis, 3. Rantes, 4. Keller, 5. Jler, 6. Artus, 7. Affel, 8. Merino, 9. Ziegel, 10. Limes, 11. Somal, 12. Ruege, 13. Toledo, 14. Brenta, 15. Salta, 16. Narwa, 17. Saale, 18. Streif, 19. Ofiris, 20. Manet.

Der Uhrzeigerdrehung entgegengesetzt: 1. Paris, 2. Panik, 3. Narses, 4. Kadett, 5. Jltis, 6. Allee, 7. Arles, 8. Muster, 9. Zensur, 10. Leibl, 11. Signe, 12. Romeo, 13. Saumel, 14. Boreas, 15. Seele, 16. Randu, 17. Salto, 18. Sparta, 19. Ottawa, 20. Miere.

Kommt euch das spanisch vor: Natureis.

Silberrätzel:

Willst du Wildbret bringen nach Haus, Schieß nicht nach Spagen die Ladung aus.

- 1. Wafa, 2. Idus, 3. Leander, 4. Lüge, 5. Sentenz, 6. Taufbecken, 7. Diderot, 8. Ural, 9. Wilde, 10. Ideal, 11. Leichtmetall, 12. Dodekanes, 13. Bunfen, 14. Reede, 15. Erzieher, 16. Tase, 17. Brause, 18. Napier, 19. Justanz, 20. Nichtraucher, 21. Gradierwerk, 22. Einer, 23. Rehhaut, 24. Nachod, 25. Affen, 26. Chineser, 27. Höflichkeit, 28. Adelheid, 29. Uran, 30. Gafcha.

Spiel mit Buchstaben:

Me(er), A(om)ma, L(og), (T)roffe, A(om), En(z), Schen(ke), (V)ist, Da(r)ß, Sie(g), An(n)a, (E)nde, Re(h), Wei(n), T(a)g, (S)ering, (B)ere, (S)anf, Order, (L)unge, R(e)st, (L)ibellen, (S)als, (M)an, St(ich)el, (S)jel, (D)bst. — Merkmal großer Menschen ist, daß sie an andere weit geringere Anforderungen stellen, als an sich selbst.

Alles schon dagewesen: uns/ich/er.

Rösselsprung:

Schönen durch Verschweigen ist gefährlich — Dir und dem, den du gedenkst zu schonen; Schonend spricht die Wahrheit treu und ehrlich, Und es wird dir selbst und andern lohnen. Hammer.

Advertisement for Hansaplast elastic bandage. Features an illustration of a hand applying the bandage to a wrist. Text: 'Fest und doch bewegungsfähig', 'Der Schnellverband „Hansaplast elastisch“ hat einen besonderen Vorzug: er ist guerelastisch. Das ermöglicht ihm, allen Bewegungen von Muskeln und Gelenken zu folgen, ohne dabei zu zerrern oder zu behindern. Außerdem zieht er — leicht gedehnt aufgelegt — die Wunde zusammen und beschleunigt dadurch den Heilungsvorgang. Also für kleine Verletzungen stets diesen praktischen Schnellverband, er wirkt blutstillend und keimtötend.' Product name: 'Hansaplast elastisch Schnellverband D.R.P.' Vertical number '1032' on the right.

Advertisement for Dr. Ernst Richters' breakfast herb tea. Text: 'Ist Schlankheit Veranlagung? Nein — aber mit 30—40—50 neigen viele zu Korpulenz. Kluge beugen vor, erhalten sich schlank und jugendfrisch durch die tägliche Tasse'. Product: 'Frühstückskräutertee'. Also available as 'Drix-Tabletten und Drix-Dragees'.

Advertisement for Titus-Perlen. Features a portrait of a man and a woman. Text: 'Ich gratuliere zum 56ten Geburtstag!'. 'Kann man das Alter werden regulieren? Wie zahlreich sind die Fälle, wo das Nachlassen der physischen Elastizität schon in den besten Jahren auftritt. Aus der wissenschaftlichen Erkenntnis heraus, daß Jugendkraft nicht allein vom Geburtsjahr, sondern in erheblichem Maße von der Hormonversorgung abhängt, ist das Hormon-Präparat „Titus-Perlen“ geschaffen worden. In der Versorgung mit Hormonen, die zur Hebung der Kräfte beitragen, liegt die Bedeutung der „Titus-Perlen“. Auf Wunsch übersenden wir Ihnen gern eine Probe und die hochinteressante Broschüre „Neues Leben“'. Product: 'Titus-Perlen'. Price: 100 Stück Titus-Perlen für Männer RM 8,82. Klein-Packung 50 Stück RM 4,58. 100 Stück Titus-Perlen für Frauen RM 9,72. In all Apotheken zu haben.

Order form for Titus-Perlen. Includes fields for name, address, and a coupon for a free brochure.

Advertisement for 'MODENWELT' fashion magazine. Features illustrations of three women in elegant 1930s attire. Text: 'An 100 neue Modelle im großen Herbst- und Wintermodenheft der MODENWELT'. Price: 'Mit Handarbeits-Bogen, „Kleiner Zeitung“ und drei großen Schnitt-Bogen überall zu haben für 80 Pfennig'. 'DAN ALLERNEUESTE'.

Tafelbestecke, 72 teilig. 90 g Silberaufl. m. Gar. mod. Muster 10. Monatsr. Katal. gratis. Firma Sobema, Max Müller, Essen 134. RM 100.—

Advertisement for '14 Tage Sprachunterricht' by Toussaint-Langenscheidt. Text: 'nach der bewährten Methode Toussaint-Langenscheidt vollständig kostenlos!'. 'Rein Auswendiglernen von Regeln, keine Vorkenntnisse, keine besondere Begabung erforderlich. Volksschulbildung genügt. Für jeden geeignet. Hunderttausende aller Berufskreise haben bereits mit bestem Erfolg danach studiert und so ihre Lebenslage verbessert. Auch Sie schaffen es; versuchen Sie es nur. Teilen Sie uns auf nebenstehendem Abschnitt mit, welche Sprache Sie erlernen wollen. Wir senden Ihnen Lehrmaterial für 14 Tage kostenlos und portofrei zu. Es braucht nicht zurückgesandt zu werden. Sie gehen damit auch keinerlei Verpflichtung zum Kauf oder zum Abonnement ein. Senden Sie den Abschnitt heute noch ab!'. Includes a coupon for a free trial and a form for name and address.

Kann man nicht schlafen - mit solchem Alibi?

Al Tucker ließ den Brief sinken. Die groben, ungelentken Buchstaben tanzten ihm vor den Augen. Also doch! Bradshaw...! Nein, der Brieffschreiber, der seinen Namen nicht nannte, log nicht. Al Tucker hatte es längst gefühlt, geahnt, gewußt, die Zeilen eines Namenlosen waren ihm nur die letzte Bestätigung. Elmer Bradshaw also war es, bei dem er sich für die fünf Jahre Zuchthaus in Leavenworth zu bedanken hatte. Fünf volle Jahre seines Lebens!

Der eiskalte Schauer, der ihm über den Rücken lief, brachte ihn wieder zu klarer Besinnung. Er rieb ein Zündholz an und hielt es an das Blatt Papier. Der Brief verbrannte. Dann ging Al Tucker zu dem Bücherbrett, das über dem wackligen Tisch an der Wand hing. Er nahm das Kursbuch und schlug eine Seite auf, eine wohlbekanntes Seite. Denn Al Tucker mußte oft mit der Eisenbahn fahren, um seine Kunden zu besuchen.

Der Bummelzug verließ Browntown um 21 Uhr 16; um 21 Uhr 59 war er in Flatts Junction, der kleinen Station vor der Großen Brücke; um 23 Uhr 37 hatte er zehn Minuten Aufenthalt in Meadows; um 7 Uhr 10 traf er in Chicago ein.

Und nun der Expres: um 22 Uhr 10 hielt er eine Minute in Flatts Junction, überholte dann den Bummelzug, kam um 22 Uhr 37 nach Meadows und fauete von dort nach wiederum nur einer Minute Aufenthalt geradenwegs nach Westen.

Das bedeutete eine Stunde und zehn Minuten Zeit in Meadows. Bradshaws kleines Haus war keine zehn Minuten vom Bahnhof entfernt. Al Tucker lächelte. Er nahm den Browning aus der Nachttischschublade, öffnete das Magazin und blickte aufmerksam hinein. Dann steckte er die Waffe ein.

„Na, wieder nach Chicago?“ fragte der Beamte am Fahrkartenschalter.

„Ja, muß fast jede Woche hin“, sagte Al Tucker. „Verdammt blödsinnig, Miller. Und teuer. Ein Glück, daß wir den Bummelzug haben.“

Al Tucker war zu früh gekommen. Er schlenderte auf dem offenen Bahnsteig auf und ab, schwatzte mit den beiden Gepäckträgern und zog auch den Assistenten Simmons in ein Gespräch. Als sollte alle Welt erfahren, daß er mit dem Bummelzug nach Chicago fuhr.

„Ja, nach Chicago. Na, wenigstens kann man in einem Bummelzug schlafen. Der letzte Wagen ist ja meist nicht sehr befeht“, meinte er. „Bin müde wie ein Hund. Aber was soll ich tun? Ich muß fahren. Business first, old man, business first! Morgen abend bin ich schon wieder zurück. Gerade zurecht zum Stiftingsfest im Briefstabenklub.“

„Das wird ein feiner Abend“, sagte Simmons. „Wissen Sie auch schon, daß —“ Er konnte nicht zu Ende sprechen, denn eben lief fauchend der Bummelzug ein.

Al Tucker suchte sich einen Platz in dem vielgepriesenen letzten Wagen. Sagte „Good evening, gentlemen“ zu den beiden Mitreisenden, räkelte sich zurecht und schloß die Augen. Ließ sich kaum stören, als Hopkins zur Fahrkartentkontrolle kam, brummte nur: „Lassen Sie mich in Ruhe, Hopkins, muß Schlaf tanken bis Chicago, hab's bitter nötig.“

Flatts Junction. 21 Uhr 59. Der Bummelzug ächzt und knarrt. Al Tucker blinzelt. Die beiden Mitreisenden schnarchen, schlafen tief und fest. Al Tucker öffnet behutjam die Abteiltür, gleitet hinaus, läßt sich den Bahndamm hinunterrollen auf den Stationsacker. Bleibt

flach liegen wie ein Hase in der Kuhle. Zehn Schläge von einer fernen Kirchturmuh. Noch zehn Minuten, dann hält der Expres neben ihm. Lang sind zehn Minuten, verflucht lang.

Der Expres kommt. Hält. Wie eine Rahe schleicht Al Tucker den Bahndamm hinauf, blickt vorsichtig um sich. Nichts zu sehen. Der ganze Betrieb spielt sich auf der Bahnsteigseite ab. Al Tucker steigt ungesehen in den Expres, riegelt sich in einem verschwiegenen Ort ein. Eine halbe Stunde lang läßt sich's da aushalten. Fällt auch nicht auf.

Der Expres donnert über die Große Brücke. 22 Uhr 37. Meadows. Al Tucker steigt aus. Rollt wieder den Bahndamm hinunter. Elmer Bradshaws kleines Haus steht ja auch auf dieser Seite der Bahnstrecke.

Es sind wirklich kaum zehn Minuten bis zu Bradshaws Haus. Schön dunkel ist der Spätsommerabend. Ein Fenster steht offen. Und gerade an dem Fenster, im Dunkeln, sitzt Elmer Bradshaw. Drin im Zimmer tobt das Radio. Ein Wildwest-Hörspiel mit viel Geschrei und Revolvergeschosse.

Al Tucker grinst. Paßt ja gut, paßt sehr gut, denkt er und hebt den Browning. Da ballert es gerade wieder im Radio. Al Tucker macht den Finger krumm. Ohne einen Laut von sich zu geben, sinkt Bradshaw vornüber, fällt vom Stuhl.

Al Tucker geht zum Bahnhof zurück. Der Browning plumpst in den Ententeich am Rande der reichlich dörflichen Straße. Weg ist er!

Da ist der Bahnhof. Al Tucker streckt sich am Fuß des Bahndamms ins Gras. Er hat noch fünfzig Minuten Zeit. Welch friedvolle Nacht, denkt er und starrt in den sternbesäten Himmel. Friede ist in ihm. Fünf Jahre Zuchthaus in Leavenworth. Aber jetzt ist die Rechnung glatt. Elmer Bradshaw hat bezahlen müssen. Der Bummelzug kommt angepustet. Al Tucker steigt



Ohne Frischobst- und doch fein!



Teig: 150 g Weizenmehl,
1 gestr. Teel. (3g) Dr. Oetker's „Bakin“
65 g Zucker
1 Päckchen Dr. Oetker's Vanillinzucker
1 Eigelb
1 Eßl. Milch
65 g Butter oder Schmalz

Belag: 1 geh. Eßl. Marmelade oder
2-3 geh. Eßl. festes Preiselbeerkompott
1 Päckchen Dr. Oetker's Fruttina-
Puddingpulver Zitronen-Geschmack
1/2 l Wasser oder 1/4 l Wasser und
1/4 l Apfel- oder Weißwein
100-125 g Zucker
1 Eiweiß

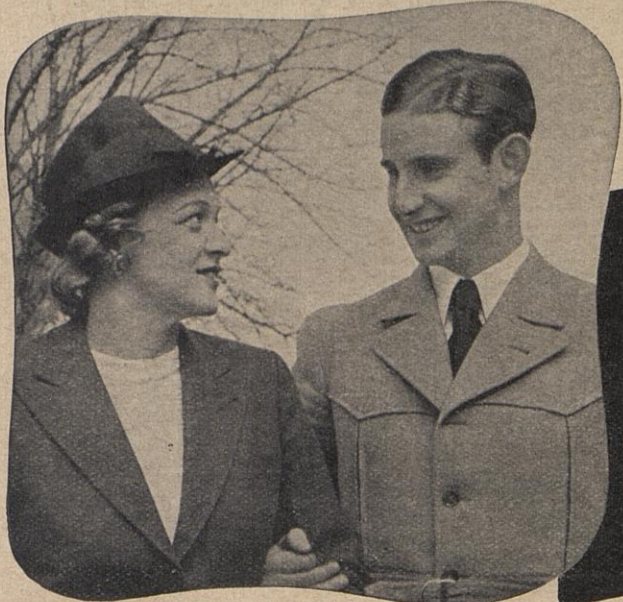
Fruttina-Torte

Verzierung: einige Haselnußkerne oder abgezogene Mandeln, in dünne Scheiben geschnitten.
Durchmesser der Springform: etwa 26-28 cm.

Mehl und „Bakin“ werden gemischt und auf ein Backbrett gesiebt. In die Mitte wird eine Vertiefung gemacht, Zucker, Vanillinzucker, Eigelb und Milch werden hineingegeben und mit einem Teil des Mehles zu einem festen Brei verrührt. Dann gibt man die halbe in Stücke geschnittene Butter (Schmalz) darauf, bestreut sie mit etwas Mehl und vermischt von der Mitte aus alle Zutaten schnell zu einem glatten Teig. 2/3 des Teiges rollt man auf dem Boden einer Springform aus. Von dem Rest formt man eine Rolle, die man als Rand auf den Boden legt und an die Form drückt.

Backzeit: 15-20 Minuten bei guter Mittelhitze. Den etwas ausgekühlten Boden bestreicht man mit der Marmelade oder mit dem Preiselbeerkompott. Dann wird der Fruttina-Pudding nach der Anweisung auf der Packung hergestellt. Bei Verwendung von Wein nimmt man jedoch die Anrührflüssigkeit hieron und bringt den Rest des Weins mit 1/4 l Wasser und 125 g Zucker zum Kochen. Das steif geschlagene Eiweiß schlägt man mit dem Schneebesen unter den heißen Pudding und gibt diesen auf den Tortenboden. Zur Verzierung streut man die Haselnußkerne oder Mandeln auf den Rand der Torte. Man teilt die Torte mit einem in kaltes Wasser getauchten Messer. **Bitte aus schneiden!**

mit
**Dr. Oetker-
Erzeugnissen**



Sie zeigt sich gern mit ihm!

Der Mann, der es versteht seiner Erscheinung den Ausdruck der Gepflegtheit zu geben, wird immer gefallen. Besonders das Haar, das für den Gesamteindruck entscheidend ist, bedarf der Pflege. Sebalds Haartinktur zur täglichen Haarpflege ermöglicht ein leichtes Frisieren, reinigt und belebt die Kopfhaut und fördert den Haarwuchs. Wenige Tropfen genügen!

SEBALDS HAARTINKTUR



FLASCHE RM 1.75 u. 3.25

HEIN

ein. In den letzten Wagen. Im Abteil ist alles unverändert. Die beiden Mitreisenden schnarchen, schlafen tief und fest. Al Tuder räfelt sich zurecht, schließt die Augen, blinzelt nur ab und zu noch. Hopkins steckt den Kopf ins Abteil, ob in Meadows jemand zugestiegen ist. Niemand. Hopkins geht weiter.

Jetzt fallen Al Tuder wirklich die Augen zu. Er schläft ein. Tief und fest. Bis Chicago.

Kann man nicht schlafen — mit solchem Alibi? Na also!

Abends kommt Al Tuder wieder in Browntown an. Schön gemütlich mit dem Bummelzug. Sieht sehr ausgeruht und zufrieden aus. Kein Wunder. Denn die alte Rechnung ist jetzt endlich glatt. Hat ihn gewürmt die ganzen Jahre hindurch. Aber jetzt hat Elmer Bradshaw bezahlen müssen. Da kann man schon ein zufriedenes Gesicht machen.

„Na, wie ist's mit dem Stiftungsfest?“ fragt Al Tuder den Assistenten, der auf dem Bahnsteig steht.

„Was soll damit sein“, brummt Simmons unfreundlich. Er weist auf einen Mann, der gerade herankommt. „Der hat nach Ihnen gefragt.“ Es ist Inspektor Haberdasher von der Kriminalstation in Browntown. Alter Bekannter aus dem Briefstaubenklub.

„Hallo, Inspektor, wie geht's, wie steht's?“ ruft Al Tuder.

„Danke. Aus Chicago zurück?“

„Ja. Verfluchte Fahrerei. Nachts hin und tags zurück. Na, wenigstens kann ich in der Bahn schlafen wie'n Raß.“

„Angenehm das“, bestätigt Haberdasher. „Gut geschlafen in dem Bummelzug gestern nacht?“

„Klar, Mann. Wie'n Raß. Von Browntown bis Chicago in einem durch!“

„Dann, Alfred Tuder, verhafte ich Sie wegen Mordes an Ihrem alten Feind Elmer Bradshaw in Meadows. Folgen Sie mir.“

„Sind Sie wahnsinnig, Haberdasher?!“

„Ne. Sie konnten's nicht wissen, Tuder. Gleich hinter dem Express wurde die Große Brücke gesperrt. War was in Unordnung. Der Bummelzug mußte leer hinüberfahren. Die Passagiere mußten aussteigen und zu Fuß über die Brücke gehen, weil es zu gefährlich war, sie in dem Zug über die defekte Brücke fahren zu lassen. Heute mittag war alles schon wieder ausgebessert und in Ordnung. Sie konnten's also nicht wissen, Tuder. Tut mir leid. Folgen Sie mir.“

Und Al Tuder folgte.

Bernhard Zebrowski

Danksagung

Als der norwegische Dichter Björnson, fast achtzigjährig, zu Paris gestorben war, erschien ein junger Arzt und Landsmann im Trauerhaus und bat um die Auszeichnung, den großen Toten einbalsamieren zu dürfen. Der Familie kam das Angebot nicht eben unangelegen; sie war angesichts der vielen plötzlichen Geldauslagen in einiger Verlegenheit.

Man schenkte dem Arzt, als er fertig war — was denn nur so schnell? — nun, ein Bild des Verewigten. Björnson selber hatte es kurz vor seinem Tode einem Dichter zugeeignet als Gegengabe für ein Buch.

Als der Arzt das Bild zu Hause besah, fand er auf der Rückseite eine Inschrift von der Hand des Toten und las:

„Herzlichen Dank für die wohlgelungene Arbeit. B. Björnson.“

*

Detlev von Liliencron hatte wieder einmal kein Geld. In der Hoffnung, irgendeinen guten Bekannten zu treffen, begab er sich zu seinem üblichen Spazier-

gang auf den Jungfernstieg in Hamburg. Es dauerte auch gar nicht lange, als er Otto Ernst erblickte, der bedächtig, die Hände auf dem Rücken verschränkt, vor ihm herging. Liliencron beschleunigte seine Schritte, und als er ihn eingeholt hatte, rief er: „Guten Tag, alter Freund! Geht es gut? Sage mal, wie ist es, kannst du mir vielleicht zehn Mark leihen?“

Otto Ernst sah den Dichter verständnislos an und meinte dann: „Wie meinst du soeben? Ich bin auf dem rechten Ohr etwas schwerhörig. Sage mir, was du mir sagen wolltest, ins linke Ohr.“

Liliencron erfaßte die günstige Lage, trat auf die andere Seite und sagte dem Freunde ins linke Ohr: „Ich möchte gern zwanzig Mark von dir geliehen haben.“

Otto Ernst sah den Freund pfiffig an und sagte: „Weißt du was, Detlev, komm doch lieber an mein Zehn-Mark-Ohr.“

M. Sch.

*

Der berühmte Mathematiker Dirichlet war ein Feind jedes Brieffschreibens. Selbst die Geburt seines Sohnes vermochte ihn nicht dazu, das Ereignis seinen Schwiegereltern anders zu berichten als in Form eines Telegramms: „2+1=3.“

J. R.

*

Händel, der einen guten Tropfen sehr zu schätzen wußte, war einmal bei einem englischen Lord zu Gast, der ihn mit einem ausgezeichneten Wein traktierte: „Nun, Meister, schmeckt er Ihnen? Ist er nicht köstlich wie eines Ihrer Oratorien?“ — „Gewiß“, nickte Händel zustimmend. — „Sie können aber auch andere haben, hier: Burgunder, einen alten Portwein, süße Tokayer.“ — „Nur her damit!“ rief Händel, „zu meinem Oratorium gehört immer ein Chor...“

J. R.



Gütermann's Nähseide

IN UNVERÄNDERT BESTER QUALITÄT

! Achten Sie auf die Schutzmarke:
• „Das Schachbrett!“
„Es ist nicht alles Gold, was glänzt!“



SCHERK

Ohne **TARR**

nur halb rasiert

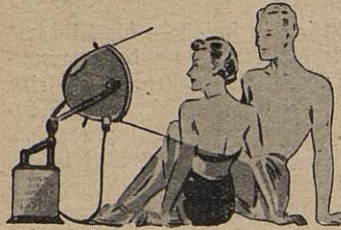
Der Bart ist fort, aber die Haut brennt und spannt. Tarr verhindert jede Infektion, macht die Haut angenehm geschmeidig.

Fl. 0.80, 1.25, 2.20

Auch im Tiefland „Höhensonne“?

Im gleichen Maße wie die Sonne im Hochgebirge spendet auch die „Höhensonne“ - Original Hanau - heilkräftige ultraviolette und milde Wärmestrahlen. Sie brauchen nicht mehr auf Ihren nächstjährigen Urlaub zu warten, um Sonne zu genießen. Sie brauchen nur die „Höhensonne“ einzuschalten und schon können Sie Sonnenbäder nehmen, wann und wie oft Sie es wollen.

Wenn Sie blaß und überarbeitet sind, die „Höhensonne“ bräunt und erfrischt; wenn Sie innerlich unruhig und nervös sind, die „Höhensonne“ schafft Entspannung



und Beruhigung; wenn Ihre Gesundheit zu wünschen übrig läßt, regelmäßige „Höhensonnen“-Bestrahlungen bessern das Allgemeinbefinden. Zudem genügen jeweils 3—5 Minuten für ein wirkungsvolles Sonnenbad.



Kennen Sie die illustrierte „Höhensonne“-Broschüre?

Wir empfehlen Ihnen, sich das 40seitige Büchlein Nr. 843 mit den schönen 18 farbigen Abbildungen kommen zu lassen. Sie erhalten es portofrei, wenn Sie uns Ihre Anschrift auf dem nachstehenden Abschnitt mitteilen.



Die Preise für die „Höhensonne“ wurden herabgesetzt. So kostet jetzt das abgebildete Tischmodell Typ SN 300 nur noch RM 175.— bzw. RM 194.— (je nach Stromart) frei Haus in Deutschland. Zahlung kann in Monatsraten erfolgen. Komplette Apparate schon von RM 93.— an.

Unverbindl. Vorführung in elektromed. Fachgeschäften, AEG- und Siemens-Reiniger-Niederlass. sowie in unserer Zweigniederlassung Berlin W 8, Leipziger Str. 27/28, Ecke Friedrichstr., Telef. 12 44 02.

„HÖHENSONNE“ - Original Hanau -

Quarzlampen Gesellschaft m. b. H., Hanau, Postf. 324

Bitte senden Sie mir Ihre Broschüre Nr. 843 kostenfrei zu.

Name: _____

Ort: _____

Straße: _____

668 C



*...als ob er lebhaftig
vor Ihnen stünde*

— so plastisch und wirklichkeitsnahe ist die Tonwiedergabe des Telefunken-supers »Markstein II«. Dieser Telefunken-supers ist für RM 214,25 mit seiner hochentwickelten Technik wirklich ein Markstein in der Geschichte der Rundfunktechnik. Sie müßten einmal zum nächsten Rundfunkhändler gehen. Das neue Telefunken-Rundfunkgeräteprogramm bringt eine Fülle technischer Verbesserungen, neuer Formen und vor allem eine Klanggüte, die als beispielhaft bezeichnet zu werden verdient. Sie können an jedes Gerät einen Telefunken-Plattenspieler anschließen.

TELEFUNKEN
DIE DEUTSCHE WELTMARKE

Telefunken-Geräte gibt es in über 70 Ländern der 5 Erdteile — sicher ein überzeugender Beweis dafür, wech ein Vertrauen die Welt den Telefunken-Erzeugnissen entgegenbringt.

Der Fund des Dr. Rollet

Von Hans Henning Freiherr Grote

Als auf der Insel St. Helena in den ersten Tagen eines Maimonats der gefangene Napoleon unter unsäglichem körperlichen und seelischen Schmerzen einging unter die Heroen der Weltgeschichte, hielt seine Gemahlin aus Habsburgs Stamme, Kaiserin Marie Luise, zu Parma ihren Hof und erwartete nun schon zum anderen Male ein Kind von ihrem Geliebten, dem schönen Grafen Neipperg. In diesen Tagen, da die Kunde vom Tode des großen Eroberers in hoffnungsloser Gefangenschaft die Welt ereilt hatte, die sich längst mit anderen Dingen herumschlug, erblickten die Neugierigen auch das Antlitz der Marie Luise durchsichtig blaß und von einigen Falten verzerrt. Aber sie irrten gründlich, wenn sie meinten, solches rühre von der Trauer um ihren Gatten her, der, wenigstens was sie betraf, keiner Schuld geziehen werden konnte. Nur das glücklich überstandene Wochenbett war schuld daran, und so wenig kümmerte sich die Erzkaiserin um das traurige Ereignis, daß man sie bald darauf scherzend und lachend wieder in der Loge ihres Theaters bemerken konnte.

Zu Schönbrunn bei Wien aber sitzt ein Knabe, dessen Wohlergehen den sterbenden Kaiser bis in seine letzten Stunden hinein fieberhaft beschäftigt hat, lebt Napoleons Sohn, von Vater und Mutter getrennt und von Metternich wie ein edles Raubtier sorgsam gezähmt und bewacht: Joseph-Karl-Franz, Herzog von Reichstadt.

„Mein Sohn soll nicht daran denken, meinen Tod zu rächen“, so hat Napoleon in seinen letzten Lebensstunden verfügt. „Er soll daraus eine Lehre ziehen. Möge die Erinnerung an das, was ich vollbracht habe, ihn nie verlassen, auf daß er immer, wie ich, bis in die Fingerpitzen ein Franzose bleibe. All sein Streben soll darauf gerichtet sein, durch den Frieden zu regieren... Ich war gezwungen, Europa mit den Waffen zu bändigen; heute muß man es mit dem Geiste überzeugen... Mein Sohn soll zum Aufblühen bringen, was ich gefät habe... Um diesen Preis kann er ein großer Herrscher werden.“

Als der Erzkanzler Fürst Metternich diese Zeilen erhält, fliegt der Schein eines Lächelns über sein sonst steinernes Gesicht, nur einen Augenblick lang zuckt dieses Lächeln auf, aber der Abgesandte, der vor ihm steht, weiß schaudernd, was es bedeutet. Man wird dem Herzog von Reichstadt, der ein Löwe bleibt, wenn man ihm auch ein anderes Fell anmaß, den Tod des Vaters nicht verheimlichen; das sei für ihn ein Zeichen, daß es nun für immer ein Ende hat mit allen hochfliegenden Jünglingsplänen. „Aber der Mantel von Marengo, der Regen, den der Eroberer bei seiner Krönung zum Kaiser der Franzosen trug, oder jener andere von Austerlitz?“ so fragt der Abgesandte beschwörend. „Die Orden, die Ehrenlegion und das Goldene Kreuz, die vielen Erinnerungszeichen von Helena — sie sind dem Sohne von seinem Vater zugedacht?“

Metternich zuckt die Achseln. Da ist noch ein anderes, das wird man dem Jüngling doch nicht verwehren können? Die ganze Welt hat schließlich Anspruch darauf. Die Totenmaske Napoleons — was wird mit ihr?

„Der Tod des Generals Bonaparte“, sagt Metternich schneidend, „bedeutet das Ende für viele Hoffnungen und gefährliche Komplote. Für die Welt hat er sonst keine Bedeutung.“

Der Abgesandte versteht. Das heißt nicht nur Verbot, bedeutet vielmehr, daß alle Strafen der Hölle denjenigen treffen, der sich jemals noch mit diesen Dingen befaßt...

Ein gutes halbes Jahr später wird der Doktor Rollet, Leibarzt der Erzkaiserin Marie Luise, ins Schloß berufen und begibt sich dort in das Verwaltergebäude, wo eines der Kinder krank daniederliegt. Der Doktor Rollet ist ein besinnlicher Mann, der an historischen Dingen seine Freude hat; man rühmt ihm auch den Besitz einer berühmten Schädelkammer nach. Der Fall mit dem Verwalterkinde ist nicht ernst, die übliche Kindererkältung, bei der Zeit, Bett und Umschläge noch immer ihr Bestes tun. Der besorgte Vater läßt sich auch gern trösten und begleitet den Doktor Rollet noch auf den Gang hinaus, während die Frau des Verwalters drinnen eifrig die befohlenen Umschläge bereitet.

Subelnd und tollend kommt eine Kinderschar den beiden Männern entgegen. Zwei Mädchen haben sich an eine Schnur gespannt, daran ein Gegenstand hängt, der, durch den Lauf bedrängt, klagend hin und her klirrt; ein drittes Kind, der älteste Sohn des Hauses, spielt den Kutscher und treibt seine Geschwister mit fröhlichem Hotteluh! lustig an. Vor dem Vater und dem fremden Doktor hält das Kindergespann, und der Zufall will es, daß Herr Rollet einen Blick auf den merkwürdigen Gegenstand wirft, der hier die Stelle eines Wagens vertreten soll. Seine Aufmerksamkeit als Sammler wird wach, unschwer erkennt er eine Gipsmaske an der Schnur und bückt sich, ehe der verlegen gewordene Verwalter ihn daran hindern kann.

Der Doktor Rollet hält den Gegenstand jetzt in seiner Hand. Wie ein gewaltiger Traum umfängt es ihn. Diese im kühnen Bogen sich wölbende Nase, dieser zusammengekniffene Mund mit den herrischen Lippen, das trohige Kinn, die göttlich-erhabene Stirn — Doktor Rollet taumelt. „Mann, wo habt Ihr das her?“ lallt er heiser. Um seine Schläfen brandet ein Sturm. In seinen Ohren klingen Lärm und kriegereischer Gesang.

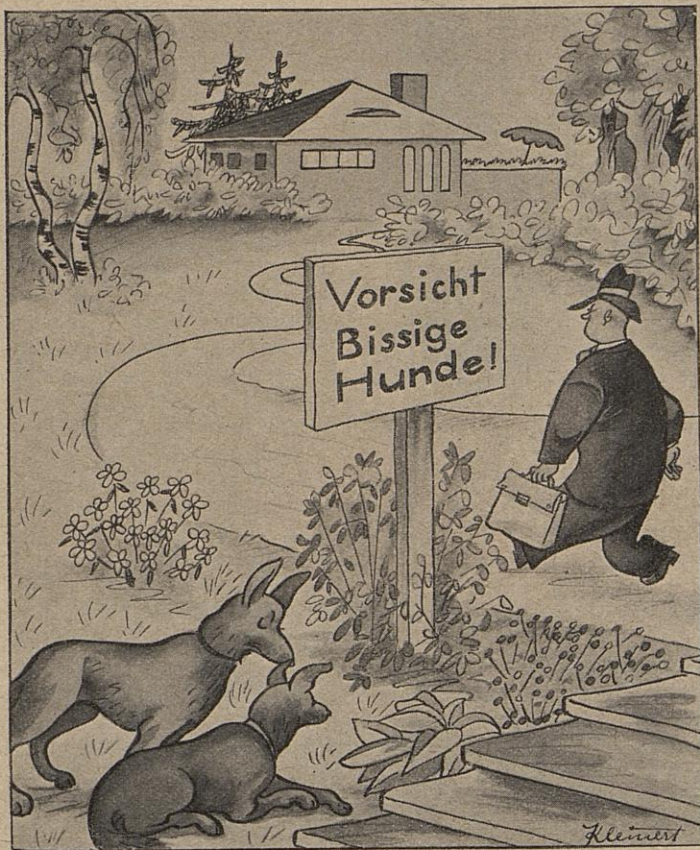
Der Verwalter erzählt seine Geschichte. Man habe die Maske Napoleons ihm zur Verwahrung gegeben mit dem strengen Befehl, sie nie in des Herzogs von Reichstadt Hände fallen zu lassen. Die Kinder nun hätten sie gewiß unter dem alten Gerümpel entdeckt. Eigentlich auch, so verbessert sich jetzt selbst der aufgeregte Mann, habe er ja Auftrag befohlen, sie ganz zu zerstören, aber ein Zufall... Er beschwört Rollet, ihn nicht zu verraten.

„Ein Zufall?“ entgegnet der Doktor sinnend. „Nun ja, ein Zufall — die Kinder!“ Und wie von ungefähr streicht seine Hand über die blonden Locken der verwunderten kleinen Mädchen. Dann reckt sich der Doktor Rollet entschlossen, als ob eine ungestüme Kraft von jenem leblosen Gegenstand sich auf ihn übertrüge. „Ich behalte es“, sagt er eisern und wehrt alle Einwände des jammernenden Verwalters ab. „Wenn Sie nicht wollen, daß man erfährt, wie Sie Ihren Auftrag erfüllt haben, so lassen Sie mir diesen Gegenstand.“ Und er wischt den Staub aus dem schwebenden Cäsarenantlitz, hüllt es sorgsam in sein Schnupftuch und trägt es dann eilig in die Sicherheit seines Hauses.

So wurde des großen Napoleon Totenmaske für die Nachwelt gerettet...

HUMOR

Zeichnung von Charlotte Kleinert



„Na, dann wollen wir mal gehen und ihn beißen! Spaß macht es ja nicht, aber geschrieben ist geschrieben!“

Der Manager der amerikanischen Seifenfabrik führte den Besuch im ganzen Haus herum, zeigte ihm alles.

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen jetzt unseren Direktor vorstelle, den Sohn des Präsidenten unserer Gesellschaft. Er hat von der Pike auf gedient. Als er von der Universität kam, trat er als Heizer bei uns ein und hat sich dann hinaufgearbeitet.“

„Alle Achtung! Wann war denn das?“
„Vor zwei Monaten!“

*

„Was sind Sie von Beruf?“ wollte der Richter vom Angeklagten wissen.

„Erfinder.“

„Und was haben Sie bis jetzt erfunden?“

„Noch nichts!“

*

„Es ist wirklich ein Jammer“, erzählte ein Engländer seiner Frau, „seitdem Miller sein ganzes Geld verloren hat, will die Hälfte seiner Freunde nichts mehr von ihm wissen!“

„Und wie steht es mit der anderen Hälfte?“

„Die weiß noch nicht, daß er nichts mehr hat!“

*

Das Wartezimmer des Arztes ist überfüllt.

„Wer hat am längsten gewartet?“ fragt die eintretende Schwester.

Schnellst Kinn hoch: „Ich, Fräulein! Ich wollte schon vor einem Vierteljahr zu Ihnen kommen!“

*

„Siebst du mich wirklich?“ flüsterte sie zärtlich.

„Ueber alle Maßen!“ versicherte er ihr.

„Und denkst du auch Tag und Nacht an mich?“ wollte sie weiter wissen.

Der junge Mann war außerordentlich wahrheitsliebend — nie hätte er eine Lüge vorbringen können. Er zögerte mit der Antwort. „Weißt du“, meinte er schließlich, „wenn ich ganz ehrlich sein soll — manchmal denke ich auch noch an die Fußballmeisterschaft am nächsten Sonntag!“

*

„Kannst du mir drei Mark leihen?“

„Ja — aber du mußt mir dein Ehrenwort geben, daß du sie mir morgen zurückgibst.“

„Schön — dann mußt du aber noch sieben Mark zulegen. Unter zehn Mark gebe ich mein Ehrenwort nicht!“

Der ganze Schrank duftet,

wenn Sie Scherk Badeseife in dem frischen, nervenstärkenden Duft „Ixora“ zwischen die Wäsche legen. Gut abgestimmte, weich schäumende Seife. Großes Stück 1.35. Außer in dem Duft „Ixora“ auch in „Hortensia“.

Mystikum Creme

Wundervoll duftende Luxus-Creme für Gesicht und Hände. Fettfrei. Ausgezeichnete Grundlage für Puder. 1.00, 1.50.

Mystikum Parfum

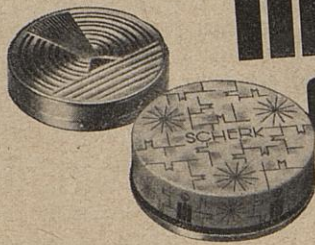
Versuchen Sie einmal dieses äußerst vornehme, dezente und doch ausgiebige Parfum. Flaschen 0.90, 1.60 und größer.

Entzückende Lippen

in Form und Farbe gibt Scherk Lippenstift; Sie können ihn ganz unauffällig anwenden. 0.50, 1.00. Besonders elegant: Der neue Natura 1, 2.50

Ein Blick genügt

und Sie finden in der Scherk-Tabelle die richtige Ergänzung Ihrer Schönheit: Puder und Wangenrot, die zu Ihrer Teint-, Haar- und Augenfarbe passen. Ob blond, brünett, schwarz oder rothaarig: Mystikum Puder und Mystikum Compact, passend zur Haar-, Teint- und Augenfarbe, schafft Ihren Typ und macht Sie zur eigenartigen, fesselnden Erscheinung. Die Scherk-Tabelle finden Sie in jedem Geschäft • Mystikum Compact, Spiegeldose 0.80, Golddosen 1.00, 1.50. Dazu Nachfüllungen 0.65 und 0.90



Mystikum compact

Puder und Rot in fester Form



SCHERK

Mystikum Puder (f. Toilettetisch und Puderdosen) RM 0.50, 1.00, 1.80

blond		
naturell		
orange		
koralle		
gelblich		
clivia		
capri		
dunkel		
orange		
naturell		
brünett		
elfenbein		
blau		
blau, grau		
blau, farblos		
braun		
dunkelbraun		
schwarz		
tizianrot		
grau meliert		
hellblond		



Er weiß schon, was er will . . .

von Kind an ist er an Blendax gewöhnt, jetzt hat er schon ein eigenes Urteil, und er bleibt bei Blendax, weil es so gut ist. Gerade in der Entwicklungszeit ist richtige, regelmäßige Zahnpflege mit Blendax entscheidend wichtig fürs ganze spätere Leben. Eltern, achtet mit darauf!

25 und 45 ¢

Blendax

Blendax-Fabrik Dr. Hittel G. m. b. H., Mainz/Rh. 38/160

Satyrin-Tabletten geg. Alterserscheinungen und sex. Neurasth., Ausk., kostenl. Akt. Ges. Hormona, Düsseldorf 200

Ratgeber Haar-Haut-Kranke
 Kostlos u. unverbindl. Gehilte sprechen zu Ihnen!
 Theodor C.H. ROSEMANN Lübeck 32

BRIEFMARKEN
Groß-Deutschland-Preisliste 1939
 ist soeben erschienen, Preis 50 Pfg. (wird angerechnet)
 Helmut Kirschning, Berlin NO 55, Langemarckstr. 15 i

Leistung Lebensfreude

Eins ergibt das andere! Wenn aber die Spannkraft nachläßt, die Nerven nicht mehr durchhalten, schlechte Laune Lebensfreude und Selbstvertrauen untergräbt, dann braucht der Organismus Unterstützung. In solchen Fällen hat sich

Okasa
 bewährt. Werden doch mit Okasa dem Körper hormonale Wirkstoffe wichtiger Drüsen, nervennährendes Lecithin und auffrischende pflanzliche Substanzen zugeführt. Okasa ist in den Apotheken erhältlich. 100 Tabl. Okasa-Silber f. d. Mann 8.80, Gold f. d. Frau 9.50. Zusend. d. illust. Broschüre u. **Gratisprobe** veranl. geg. 24 Pf. f. Porto **HORMOPHARMA G.m.b.H., Berlin SW80, Kochstr. 18**

6 Vorzüge
 machen ihn begehrt!

1. Leichte Schrift für jede Hand
2. Schreibt und zeichnet wie ein Bleistift
3. Gibt scharfe Durchschriften mit Tinte
4. Schreibt auf glatten und rauhen Flächen
5. Feder leicht auswechselbar
6. 4 verschiedene Schriftstärken

HARO Füllhalter mit der Glasfeder
 3 Jahre Garantie - Preis RM 2.45 bis RM 3.25 in jedem Schreibwarengeschäft zu haben.
 Prospekt durch HARO-Füllhalterfabrik Frankenstein/Schlesien 1

BRIEFMARKEN
 WALT.BEHRENS-BRAUNSCHWEIG-POSTF. Werbeschriften Kölfentrel

Zufriedenheit der Kunden ist mein Leitsatz. Illustriertes Angebot gratis. Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P.

DORNBUSCH KRAGEN
DORNBUSCH HEMDEN

Wenn Dreizehnjährige heiraten ~ ~ ~

Was alles in USA. möglich ist

In der Familie des Farmers Jackson in Abbeville im Staate Louisiana herrscht große Bestürzung. Die dreizehnjährige Gertie ist verschwunden. Verunglückt, geraubt, von Kidnappern verschleppt? ... Ist sie tot, lebt sie noch? ... Alles Fragen, die erregt durch das Haus schwirren, und auf die niemand eine Antwort weiß. Da, nach vier Tagen, ist Gertie plötzlich wieder da. Ganz verstört, mit verweinten Augen. Und als man in sie dringt, gesteht sie schluchzend: „Ach, Robby will sich von mir scheiden lassen.“

Maßloses Erstaunen der Familie Jackson. „Was redest du da für einen Unsinn? Scheiden lassen? ... Von Robby? ... Was für einen Robby? Du bist wohl? ...“ So geht es wirr durcheinander. Und man weiß nicht, was man sagen soll, als Gertie fortfährt: „Robby ist doch mein Mann, wir sind doch verheiratet.“

Und nun fängt sie an zu erzählen. Sie kennt Robby doch schon so lange. Sie hat doch immer Tennis mit ihm gespielt. Und er hat immer gesagt, daß sie seine Frau werden müsse. Jetzt hätte er eine so schöne Stellung. Er sei doch auch schon fünfzehn. Und als er neulich sagte, sie könnten jetzt heiraten, habe sie ja gesagt. Und da hätten sie eben geheiratet, und sie sei bei ihm geblieben. Eine Frau müsse doch bei ihrem Mann sein. Er sei auch sehr lieb zu ihr gewesen, aber heute morgen habe er sich mit ihr gezankt und gesagt, sie sei doch nicht die rechte Frau für ihn. Er wolle sich doch lieber scheiden lassen. ...

So stand die Geschichte in amerikanischen Blättern. Es war, selbst für amerikanische Verhältnisse, ein immerhin absonderlicher, aber keineswegs unmöglicher Fall. Denn in sieben Staaten der Union sind Heiraten zwischen Mädchen von zwölf und Knaben von vierzehn Jahren gesetzlich gestattet. Allerdings bedarf es dazu der Zustimmung der Eltern. Nur in einem Staat, eben in Louisiana, sind solche Kinderheiraten auch ohne Zustimmung der Eltern möglich, und so kam es, daß die dreizehnjährige Gertie Jackson schon solche trübe Eheerfahrungen machen konnte. Fälle von derartigen Kinderheiraten, die mit Zustimmung der Eltern geschlossen werden, sind in Amerika zahlreich genug. Vor einer Reihe von Jahren stellte die Russell Sage Foundation eine Untersuchung darüber an. Es ergab sich, daß in Amerika nicht weniger als 67 000 verheiratete Paare lebten, die bei Schließung der Ehe nicht älter als 12, 13 oder 14 Jahre waren. Die Feststellung erregte damals in der amerikanischen Öffentlichkeit ziemliches Aufsehen, und man sprach von skandalösen Zuständen, die natürlich geändert werden müßten. Aber nach ein paar Monaten sprach niemand mehr davon, und es blieb alles beim alten. Zwölfjährige Mädchen können immer noch in Louisiana ohne Zustimmung der Eltern heiraten; in Maryland, Florida, Colorado, Idaho, Maine und New Jersey bedarf es der Zustimmung, während in allen anderen Staaten von USA. Kinderheiraten verboten sind.

In keinem Lande der Welt ist der Gesetzeswirrwarr so groß wie in Amerika. Alle Versuche, wenigstens ein einheitliches Ehegesetz für alle Bundesstaaten zu schaffen, waren bisher vergeblich. Daher auch das groteske Durcheinander bei Scheidungsprozessen, das zu einer förmlichen Konkurrenz der einzelnen Staaten geführt hat. In diesem Konkurrenzkampf ist Nevada durch seine Bestimmung Sieger geblieben, daß man nur drei Monate im Staate ansässig zu sein brauche, um von dem im übrigen sehr entgegenkommenden Scheidungsrecht Nevadas Gebrauch machen zu können. Seitdem ist auch Reno, Nevadas Hauptstadt, das anerkannte Scheidungsparadies.

Jeder der 48 Staaten der Union hat seine besondere Gesetzgebung und wacht eiferfüchtig darüber, daß nicht eines seiner verbrieften Rechte verloren geht. Die unfinnigsten, vielfach noch aus den Zeiten der ersten Einwanderer stammenden Bestimmungen haben noch heute Geltung, und es ist selbst den gewiegtesten Advokaten kaum möglich, sich in dem riesigen Paragraphenwald der amerikanischen Rechtspflege zurechtzufinden. Alle paar Jahre wird von irgend einer juristischen Autorität ein Buch veröffentlicht mit allerhand drastischen Beispielen aus der amerikanischen Justizpraxis. Die Bücher finden stets reißenden Absatz, und die Amerikaner amüfieren sich köstlich darüber, was in ihrem Lande alles möglich ist. Doch geändert wird nichts.

Der amerikanische Richter Gemmil hat ein Buch geschrieben „Warnung für Liebende“, das zu den meistgekauften Büchern in Amerika gehört. Es ist in erster Linie für die Männerwelt bestimmt, findet aber auch bei den Frauen reißenden Absatz, was wiederum sehr zu verstehen ist. Herr Gemmil gibt nämlich allen jungen und auch älteren Männern, die von erotischen Anwandlungen gepackt werden, wertvolle juristische Ratschläge, wie weit sie bei einer Frau gehen dürfen und wie weit nicht, um nicht in einen der in Amerika ja so besonders beliebten Prozesse wegen Bruch des Eheversprechens verwickelt zu werden.

Man kann, sagt Richter Gemmil, nicht vorsichtig genug sein, wenn man mit einer Frau zusammen ist. Auch aus der unschuldigsten Aeußerung wird einem ein Strick gedreht. Man sagt zu einem jungen Mädchen: „Müssen Sie aber nett aussehen in einem Brautkleid“, und schon ist man geliefert. Küffen ist natürlich eine ganz schlimme Sache. In Massachusetts ist sogar die Zahl der Küsse, die man ohne Gefahr geben darf, gesetzlich geregelt. Zehn Küsse, heißt es da, gelten als ein Heiratsversprechen. Richter Gemmil führt einige lehrreiche Beispiele aus seiner Praxis an. Da findet jemand in seiner Zeitung ein Liebesgedicht. Er sendet es, weil es ein besonders nettes Gedicht ist, einer Bekannten. Die meint, es sei eine Liebeserklärung. Sie klagt, und das Gericht billigt ihr 4000 Dollar zu. Ein anderer läßt ein Mädchen sein Haus sehen. „Ist es nicht entzückend hier?“ fragt er. „Möchten Sie nicht auch so schön wohnen?“ Diese neugierige Frage kostet ihn 3000 Dollar.

In dem puritanischen Pennsylvania ist es verboten, „mit den Augen zu rollen“. Wenn ein Jüngling aus New York, der die strengen Gesetze von Pennsylvania nicht kennt, einer Schönen des Landes verliebt zu blinzelt, kann er sofort wegen „Augenrollens“ verhaftet werden. Bepöndelt in Pennsylvania ist das Küssen. Und da man das Küssen nicht ganz verbieten kann, weil es schließlich doch verschwiegene Plätze gibt, wohin das Auge des Gesetzes nicht zu dringen vermag, so verbietet man wenigstens alles, wo der Kuß öffentlich in die Erscheinung tritt. Kußszenen im Film werden vom Zensur unweigerlich gestrichen. Weshalb auch in keinem Staate der Union der Kinobesuch so gering ist wie in Pennsylvania.

In West-Virginia darf ein Arzt einer Frauensperson ein Schlafmittel nur in Gegenwart einer dritten Person verabreichen. Nicht zu beneiden sind die Zahnärzte in Georgia. Sie riskieren jederzeit, von ihren Patienten wegen „cruelty“ — Mißhandlung — vor den Richter gebracht zu werden.

Die amerikanische Rechtspflege ist reich an geradezu grotesken Urteilsprüchen. Es scheint, als ob manche Richter durch eigenartige Urteile absichtlich von sich reden machen wollen. So mußte sich in Chicago ein Musiker vor Gericht verantworten, weil er den Verpflichtungen gegen seine geschiedene Frau nicht nachkommen wollte. Der Musiker war ein sehr eitler Herr. Einmal hatte er in einem Frisörladen nicht weniger als fünf Dollar für Haarschneiden und sonstige Ver-

schönerungskünste ausgegeben. Das war dem Richter bekannt. Und so lautete sein Urteil dahin, daß der Musiker so lange keinen Frisörladen auffuchen dürfe, solange nicht die Schuld an seine Frau bezahlt sei.

Für einen eitlen Mann mag es schlimm sein, wenn er sich die Haare nicht schneiden lassen darf. Aber noch schlimmer ist es, wenn ein Mann dazu verurteilt wird, eine Frau zu küssen, die er durchaus nicht küssen mag. Da war ein Mr. Maclade in New York. Es war keine glückliche Ehe, die er führte. Oft gab es Streit, der zu Tätlichkeiten ausartete. Es gab dabei auch blaue Flecke. Bei Frau Maclade konnte man die blauen Flecke sehen, bei Herrn Maclade nicht. Das käme daher, meinte der Mann, weil seine Frau eine so empfindliche Haut hätte, während er abgehärtet sei. Der Richter aber hielt sich mehr an die blauen Flecke von Frau Maclade, als an die abgehärtete Haut ihres Mannes. Der Angeklagte mußte, meinte er, bestraft werden. Und zwar gehörig. Nicht mit ein paar Monaten Gefängnis. Mr. Maclade wurde verurteilt, seine Frau täglich zu küssen, zweimal am Morgen und zweimal am Abend. Mr. Maclade wollte lieber ins Gefängnis. Aber der Richter war unerbittlich. Und so blieb es bei der Strafe des Küssenmüssens. Wie sich die Strafe in der Praxis ausgewirkt hat, wird allerdings nicht gesagt.

In Kentucky stand ein Zeuge vor dem Richter. Er sollte schwören. Er hob den Arm, und dabei bemerkte der Richter, daß auf dem Arm eine Figur eintätowiert war. Eine weibliche Figur, noch dazu sehr dürrig be-

kleidet. Das sei, meinte der Richter, eine Beleidigung für das Gericht. Und er verurteilte den Zeugen zu 25 Dollar Geldstrafe.

Das sind keine Uebertreibungen, sondern Fälle, die sich tatsächlich ereignet haben. S. L. Menden, der Herausgeber des American Mercury, der in seiner Zeitschrift unter der Rubrik Americana die Torheiten, die in den Vereinigten Staaten begangen werden, zu sammeln pflegt, verzeichnet auch diese Gerichtsurteile.

Sie ließen sich um Duzende oft noch krassere vermehren, besonders bei den Klagen wegen „gestohlener Liebe“, die in Amerika eine so große Rolle spielen. Der Amerikaner ist gewohnt, alles in Dollar zu berechnen, auch das Liebesgefühl. Und es kommen dabei immer ganz hübsche Summen heraus. Meist sind es Männer, die zahlen müssen. Aber auch gegen die Frauen, die den ehelichen Frieden stören, geht man vor. Dafür sorgt schon der „Bund betrogener Frauen“, der gegen die „Gelegenheitsarbeiterinnen der Liebe“, wie es in den Statuten des Bundes so schön heißt, einen scharfen Kampf führt.

Der Bund sollte zur Gesundung der amerikanischen Eheverhältnisse beitragen. Aber man hat nichts davon gehört, daß die Ehen in Amerika glücklicher geworden sind. Die Scheidungskurve ist noch immer im Steigen. Die dreizehnjährige Bertie Jackson ist nicht die einzige, die in ihrer „Ehe“ enttäuscht wurde.

Paul Raché

Flecke
auf Wolle, Seide, Leder
entfernt
schnell, sicher und schonend



SPECTROL WASSER
millionenfach bewährtes
Flecken-Reinigungsmittel
für
Wolle, Seide, Leder

PFEILRING WERKE A.G.
BERLIN - CHARLOTTENBURG

Nicht feuergefährlich!
Nicht explosiv!
Auch für Zellwolle geeignet
RM 0.35 0,55 1,00



Die schäumende Ölhaarwäsche:
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD
„FLÜSSIG“
in Flaschen RM. -50, 1.25, 2.-

Für blondes Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON
„Kamille“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-BLOND
Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

Für dunkles Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON
„Nadelholztee“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD
Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

Zur individuellen Behandlung von sprödem und fettendem Haar:
SCHWARZKOPF EXTRA-ZART
mit Kräuterbad, Beutel 30 Pf.

Im Frisier-Salon:
Haarwäsche mit ONALKALI
Spezial-Behandlungen mit
SCHWARZKOPF ÖLHAARWÄSCHE
Lecithin, Schwefel, Teer, Kamille

„--und noch eine Frage:

Wie machen Sie es, daß Ihr Haar so schön glänzt — das ist mir schon immer aufgefallen! Auch Ihre Frisur sitzt immer nett und adrett!“ „Das will ich gern verraten, zumal ich ja darin als Verkäuferin fachkundig bin: ich selbst nehme nur SCHWARZKOPF und empfehle es auch Ihnen zur Haarpflege!“

Schwarzkopf-Haarpflege ist die „vollkommene Haarpflege“: altbewährt und dabei stets auf der Höhe letzter wissenschaftlicher Forschungen. Das Haar bleibt nicht-alkalisch und kalkseifenfrei. Straffheit, leuchtender Glanz und gut sitzende Frisur sind die Zeichen gesunden, mit „Schwarzkopf“ gepflegten Haares.



SCHWARZKOPF

die vollkommene Haarpflege

Kraftperlen des Lebens gegen vorzeitige Schwäche! 100 Tabl. 5.70, Näheres kostenlos verschl. Umstätter · Leipzig C. 1 · Postfach 135 p

O-u-X-Beine
korrigiert und reguliert Deutsches Reichspatent SATURN, Siegmars/Sa. F. 1. Verlag, Sie Katal. 51



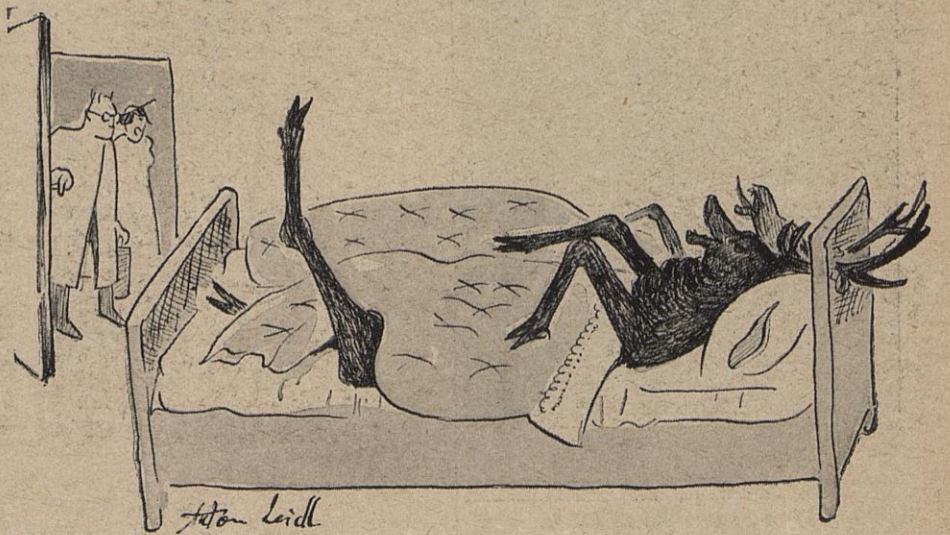
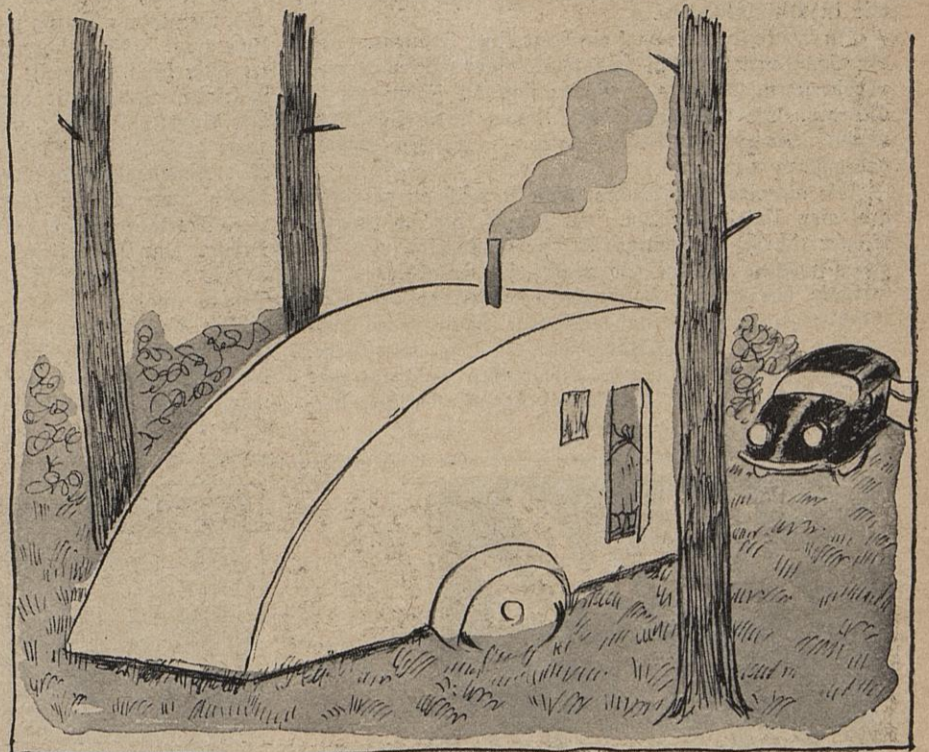
Wenn
Frauen
Schuhauslagen
betrachten...

... dann urteilen sie hauptsächlich über die äußeren Werte der angebotenen Modelle — ihre Schönheit und Eleganz. Gewiß: Schön und elegant sollen Damenschuhe sein. Aber soll man darüber die inneren Werte eines Schuhs vergessen? Ist es nicht auch wichtig, in schönen und eleganten Schuhen gut laufen zu können, unbeschwert, beschwingt und leicht? Wenn Sie auch so denken, dann tragen Sie doch einmal **LIBELLE-SCHUHE**. Sie sind modisch, elegant und fußgesund, schön und bequem

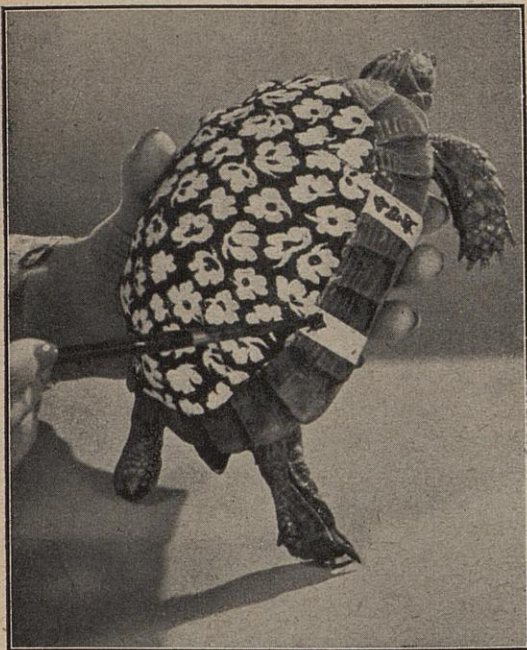


Die höflichen Hirsche oder: Der Gegenbesuch!

Gezeichnet von A. Leidl

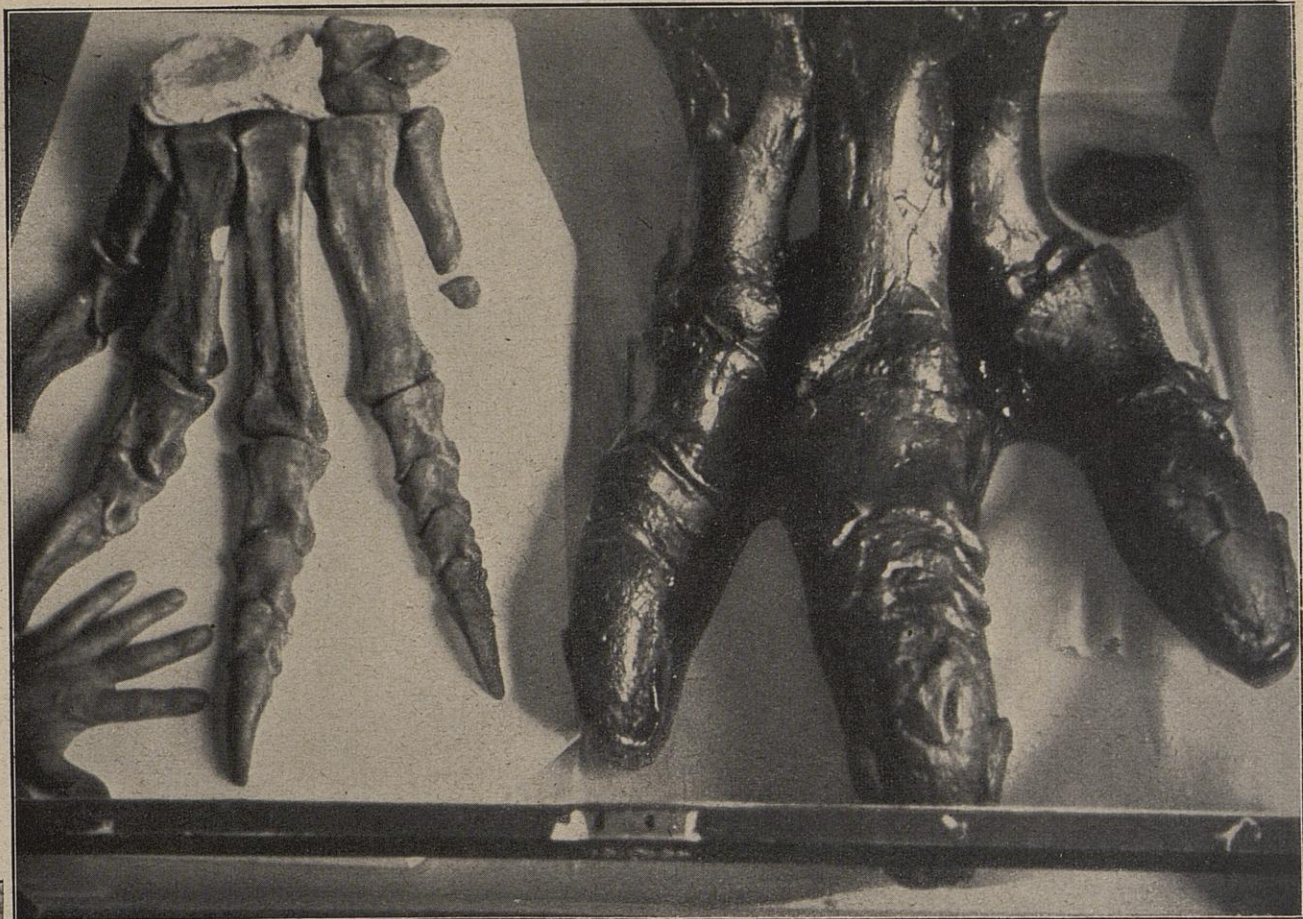


A. Leidl



„Schmücke dein Heim!“

Die Schildkröten sind in Amerika beliebte Haustiere geworden. Ihr Rücken bekommt ein buntleuchtendes Kleidchen übergezogen, und so verschönen sie in langsamem Marsch das nüchterne Heim. Kosmos Press



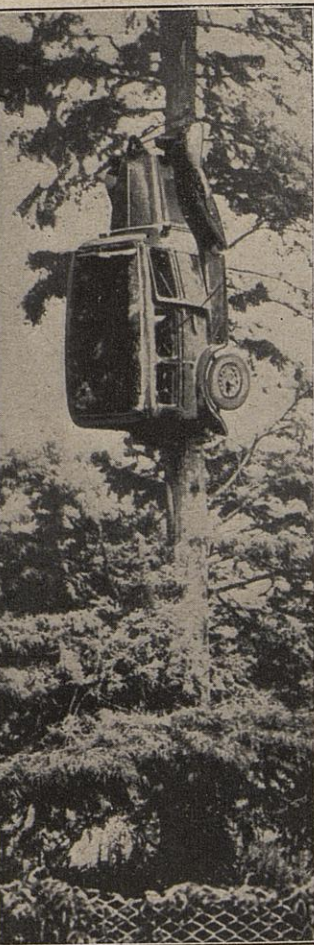
Die Welt vor Millionen Jahren:

Zwei Dinosaurierfüße, die in Halberstadt gefunden wurden. (Zum Vergleich links unten eine menschliche Hand.) In einer Tiefe von 30 Meter wurden Funde gemacht, die einen einzigartigen Beitrag zur Geschichte des vorweltlichen Tierlebens liefern. Neben noch unbekannteren Arten wurden vor allem Dinosaurier-Skelette aus dem Ton geborgen. E. Michaelis



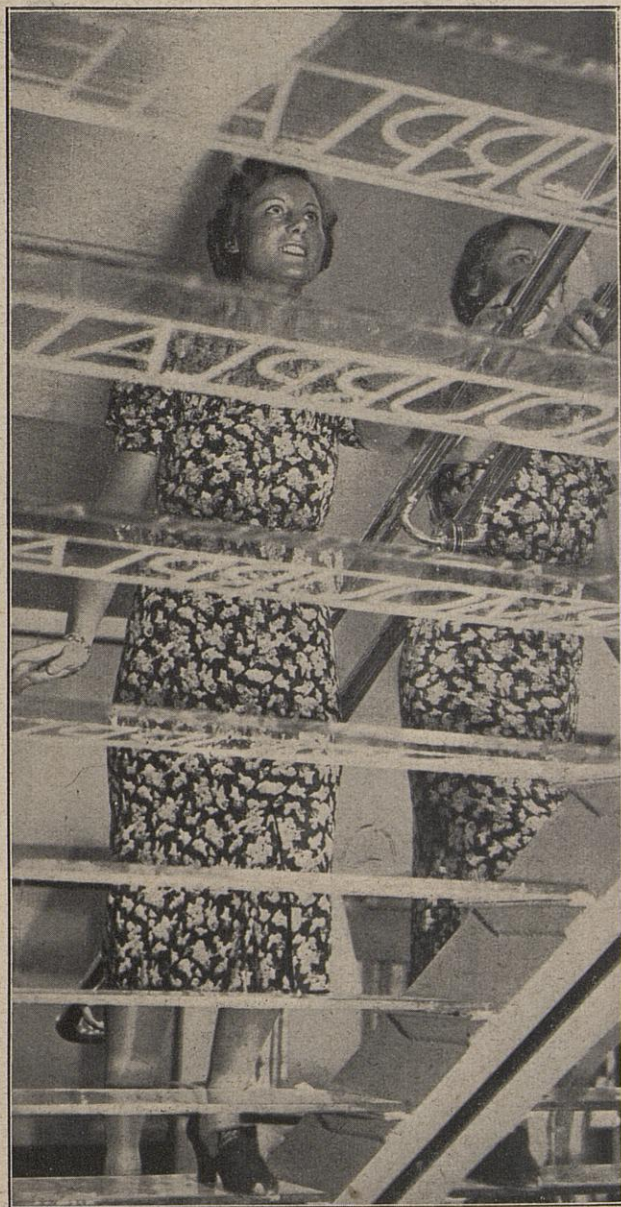
Ein Unfall...

Ein echt amerikanischer Auto-Unfall, der den Wagen wie im Sprung auf die Telegraphenstange zeigt. Selbsterweise wurde niemand dabei verletzt. Solche Unfälle regten einen amerikanischen Tankstellenwart dazu an, in mühsamer Bastelarbeit ein Auto auf einen Baum zu montieren:



...eine Warnung an gefährlicher Stelle, für unvorsichtige Autofahrer. Weltbild (2)

Wie kommt das Auto auf den Baum?



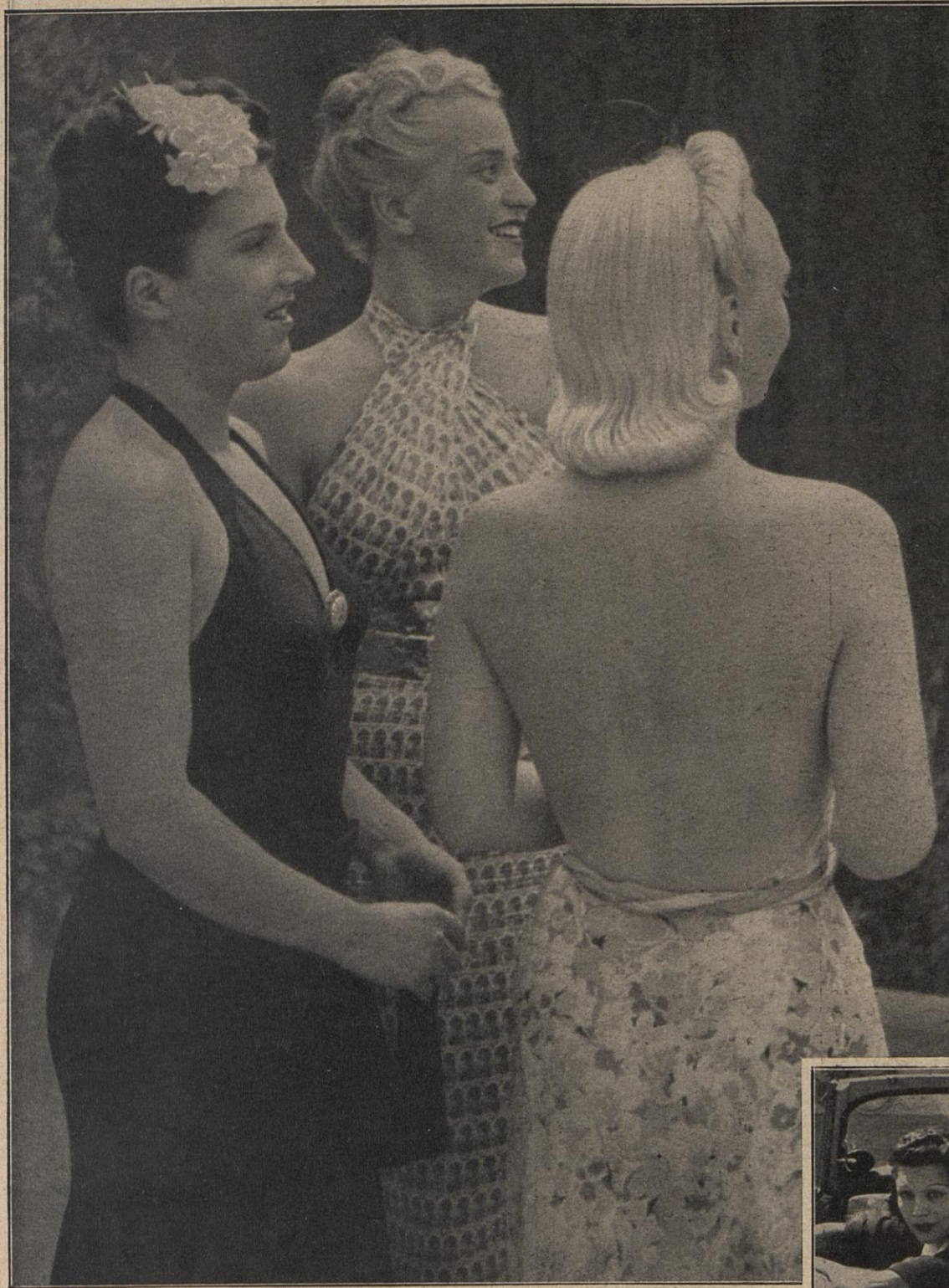
Im gläsernen Treppenhaus...

... auf der Bau-Ausstellung in den Olympiahallen, London. Die Treppe führt zwischen Spiegelwänden hoch, die Stufen sind ganz aus Glas. Presse-Illustrationen Hoffmann

CINE CITTÀ:

Ein Foto-Spaziergang durch das Neubabelsberg Italiens von Eric Borchert-Tobis

Film- der Schönen

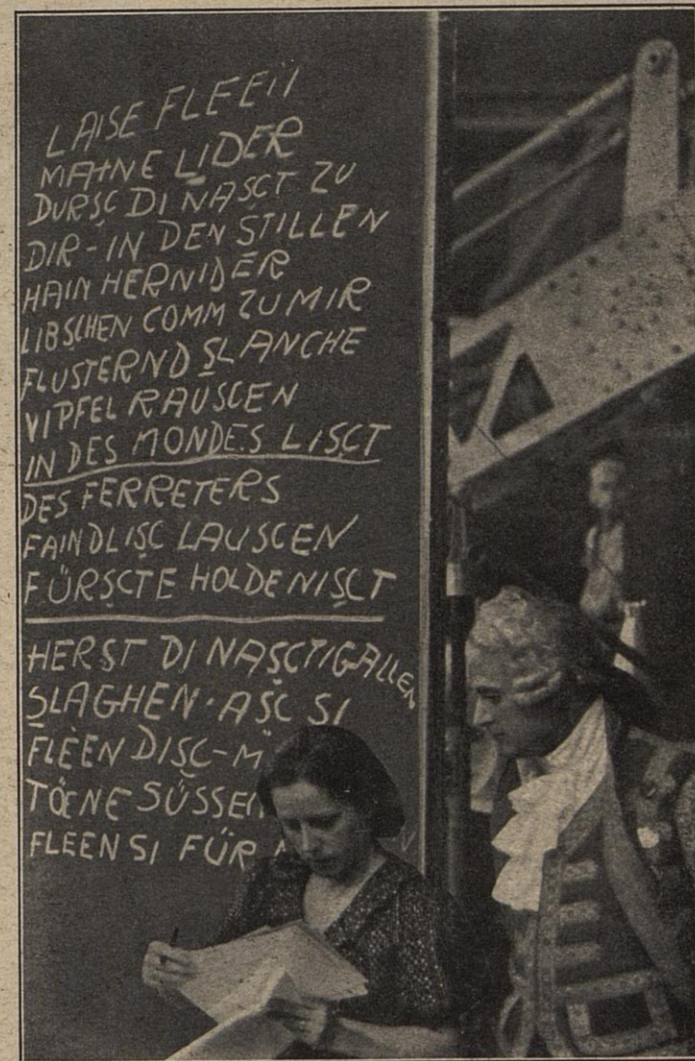


Auch im Neubabelsberg Italiens: Die Locken hoch!

Die neue Mode, das Haar hochgekämmt zu tragen, wird von den Italienerinnen begeistert aufgegriffen. Die blonde Statistin mit der Nackenrolle (rechts) wirkt gänzlich veraltet — in den neuen Gesellschaftsfilmern wird die Feiur, in der die Großmütter einst ihre Balltriumphe erzielten, den Entelinnen zu filmischen Erfolgen verhelfen.



Auch ein Spiegel — für Filmstars!
Maria Denis betrachtet sich sehr genau — in einer Filmzeitschrift!



„Leise stehen meine Lieber!“
Ob Gigli in der Schule mal ein bißchen abgeschrieben hat, verrät er nicht, hier im Film jedenfalls — singt er ab! In dem deutsch-italienischen Gemeinschaftsfilm „Dir gehört mein Herz“, der auch in deutscher Sprache gedreht wird, singt der berühmte Tenor den deutschen Text von einer Tafel ab. Nach Art der Wörterbücher ist das Liebeslied in italienischer Aussprachebezeichnung aufgeschrieben.



Drei Sterne in einem Auto.
Luise Ferida (links) und zwei aus dem Nachwuchs: Ely Bardo und Carla Sveva, die im Trenten-Film mitwirkte.



Vor dem Eingang zur größten Atelierhalle Europas.

Stadt Frauen



Brigitte Horney filmt in Italien?
Nein, es ist ihre italienische Kollegin Laura Ricci, die eine verblüffende Ähnlichkeit mit der deutschen Schauspielerin besitzt.

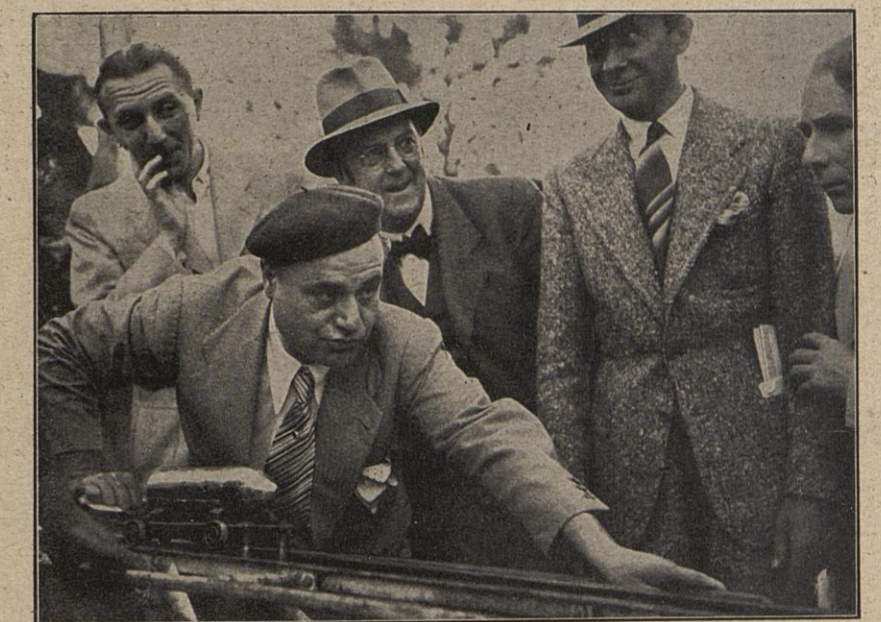


Gasangriff auf unerwünschte Stars:

Ein Bühnenarbeiter verschleudert mit einer Insekten-Spritze die vielen, vielen Fliegen, die durch ihr Summen den „Ton“ verderben würden, aus der Nähe des Mikrofons. Carla Ruti, die in dem Gemeinschaftsfilm der Tobis-Itala „Dir gehört mein Herz“ die weibliche Hauptrolle spielt, schaut interessiert zu.



Mit römischer Grazie über den Sturzader.
Kurze Drehpause — nur zehn Minuten! Eine junge Statistin lüftet sich lachend den Weg zur Atelierbar quer über frisch gepflegtes Gelände ab.



„Wer will nochmal?“
Kleine Kraftproben nach der Filmarbeit. Eben ist Gigli an der Reihe. Theo Eingen, Richard Romanowski und (rechts) Paul Kemp sind seine härtesten „Gegner“!



Gigli's Galatonzert — im Atelier.
Ein ganzer Opernbau wurde, „lebensgroß“ und naturgetreu, aufgebaut; die Größe der Ateliers in Cine Citta erlaubt es.

Zwischen BLAU und ROT

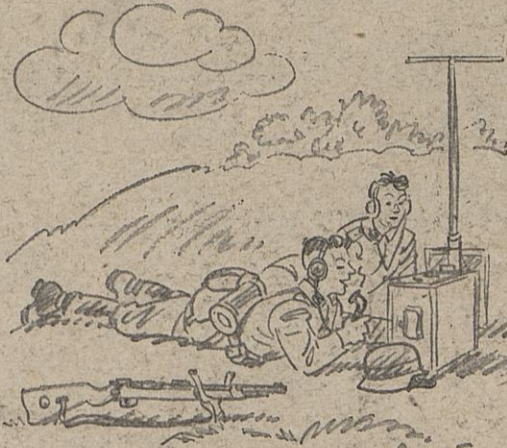
Barlog im Manöver



Aug' in Auge:
Der Pressefotograf bei der Arbeit!



Auf einsamem Posten.
„Serrjeh, krieg' ich einen Hunger!“



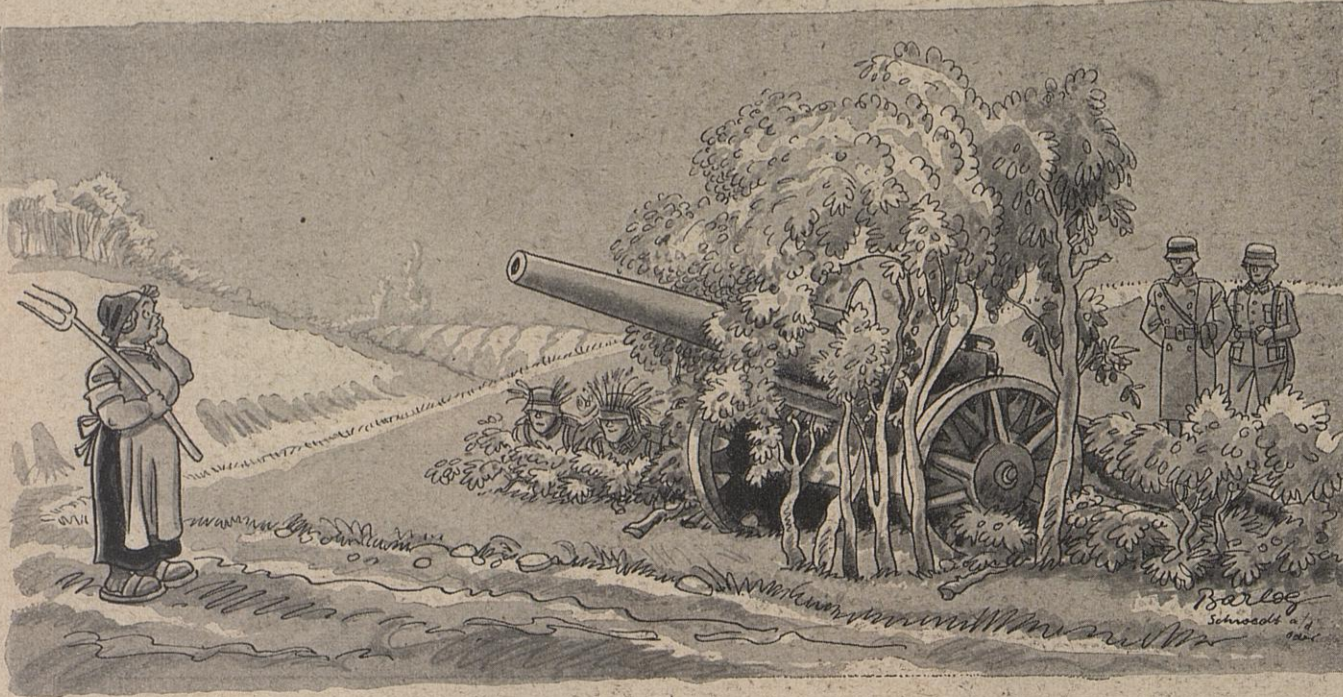
Getarnte Sprache.
„Hallo, hallo! Ist dort Amor? — Hier ist
Dipheus!“



Getarnter Mann.
„Sind Sie auch ein Soldat?“ — „Aee, Frohlein! Ja bin der Frühling!“

an den grauen Kolonnen Infanterie,
Artillerie ging es vorbei — ich legte
ein rasendes Tempo vor (im Auto) —
bald war ich im heftigsten Gefecht der
Vorposten mittendrin! Mit Feldherrn-
blick überfah ich die strategische Lage,
erkannte sofort: Tarnen ist Trumpf —
und zeichnete in der Manteltasche weiter.“

Barlog erzählt: „Frühmorgens um drei Uhr hieß
es schon raus aus den Betten! Ran an den
Feind! Mein altes Kriegerherz schlug wie im Trab,



Na, sowas!

„Gestern war doch hier noch unsere Wiese? Wie kommt denn der Wald hierher?“



„Nanu, Gefreiter, ich denke, Sie sind auf zwei
Stunden tot?“ — „Zu Befehl, Herr Leutnant,
der Herr Hauptmann hat mich schon wieder
aufstehen lassen!“

Hauptstiftleiter: Harald Lehenberg, Berlin; Vertreter des Hauptstiftleiters: Dr. Ewald Wüsten, Berlin. — Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ erscheint wöchentlich einmal. Überall erhältlich.
Ferner zu beziehen durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen und jede Postanstalt. — D. A. II. B. 1938: über 1250000. — Anzeigenpreise nach Preisliste 5 vom 1. 7. 38. — Anzeigenleiter: Herbert
Kodorski, Berlin-Südende; verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen: Arno Sauer, Berlin-Galejsee. — Unverlangte Einsendungen können nur zurückgeliefert werden, wenn Porto beiliegt. — Verlag
und Druck: Deutscher Verlag, Berlin SW 68, Kochstraße 22-26. Jahres-Abonnementspreis für USA, einjährl. Porto RM. 18,20.
Registro argentino Nr. 033240. — Printed in Germany. — Entered as second class matter Postoffice New York N. Y.